Carin Göring

Carin Göring

A 1140

10,-

Kriegsweihnachten 1940

Carin Göring

Carin Göring

Carin Göring

Von

Fanny Gräfin von Wilamowitz-Moellendorff

geb. Baronin von Fock-Stockholm

Verlag von Martin Warneck

Berlin

501.—550. Tausend

1940
Copyright by Martin Warneck Verlag in Berlin
Printed in Germany
Druck der Spamer A.-G. in Leipzig

Nur mit Zögern übergebe ich diese kleine Schilderung der Öffentlichkeit. Man öffnet ungern die Tür seiner Heiligtümer. Heute stehen aber der Mann, dem meine Schwester ihre ganze Liebe gab, die Sache seines Führers und seines Volkes, der Carin Göring ihre ganze Kraft und mehr noch, ihr Leben opferte, im Brennpunkt der Interessen.

Jeder, der Hermann Göring kennt, ahnt, was seine Frau ihm bedeutet hat und immer bedeuten wird. Hoch in der gepanzerten Faust trägt er ihre Farben, und der anfangs schier unmögliche Traum, die Sehnsucht seiner harten Arbeitstage, das erstrebte Ziel seines mühsam gebahnten, heiß umstrittenen Weges — Deutschlands Befreiung durch Hitler —, wurde ihm an der Seite dieser Frau ermöglicht. Das Volk, das er so liebt, das solchen Anteil nimmt an allem, was Hitler und seine Männer betrifft, hat wohl deshalb ein gewisses Recht darauf, einen Einblick zu erhalten in das persönliche Leben dieser beiden Menschen, die zusammen das höchste Glück, aber auch die tiefste Tragik fanden. Vielen Wünschen entsprechend, öffne ich deshalb die Tür zur Erinnerung und bitte den

Leſer, die Landsleute des Gatten meiner Schweſter wie auch meines eigenen Gatten, mit mir einzutreten.

Die zarten Farben auf dem Flügel eines Schmetterlings laſſen ſich nicht berühren. In den dunkelſten Schacht eines Menſchenherzens vermag ein fremdes Auge nicht hineinzublicken. Ich kann aber hinweiſen auf die leuchtend ſommerlichen Farben dieſes ſeltenen Frauenſchickſals, auf die äußeren Umriſſe des Lebensweges durch Licht und Dunkelheit, durch Täler, Dornengeſtrüpp und blühende Daſen, der zuletzt bis zu den Zinnen der ewigen weißen Berge geführt hat.

Carin lebte ihr Leben lang wie in zwei Welten. Sah man ſie mit irdiſchen Augen an, fiel ſie durch ihre königliche und doch mädchenhaft biegſame Erſcheinung auf. Sie war heiter und tapfer, praktiſch und ſelten tüchtig in allen Lebenslagen, eine Frau, die mit vollen Händen geben und nehmen konnte. Ihr Humor verſagte nie, in den ſchwierigſten Situationen, wo ihre Umgebung ſchon längſt das befreiende Lachen verlernt hatte, fand ſie ſtets ein heiter erlöſendes Wort. Ihre Fürſorge ließ niemals nach, kannte keine Grenzen. Es gab weder Klaſſen- noch Altersunterſchiede und gar keine Engherzigkeit. Sie war revolutionär und rein menſchlich, wo andere tauſend Bedenken haben. Ihre Schönheit blieb immer dieſelbe, ebenſo ihre Freude, anderen etwas Schönes und Erfreuliches zu ſchenken.

Die himmliſche Welt war ihr von früheſter Kindheit

an vertraut. Sie hatte die Gabe des innerlichen Schauens, ſie ſah und hörte vieles, was andere nicht erleben dürfen. Dieſe Gabe hatte ſie gemeinſam mit ihrer Mutter. Das Band zwiſchen dieſen beiden war nicht nur irdiſcher, ſondern auch himmliſcher Natur. Es ſchien mir oft, als ob Carins Schutzengel einen goldenen Wanderſtab in ihre Hände gelegt hatte, einem Sonnenſtrahl gleich, der die Kinderſeele mit dem Himmel verbindet. Dieſer Zuſammenhang blieb ihr ſtets erhalten bis in die letzte Stunde ihres überreichen, kurzen Lebens.

Carin lebt noch ganz mit und bei uns, die wir ihr naheſtehen durften. Ihr mutiges, gläubiges Lächeln, ihre unvergeßlichen blauen Augen, ihr gütiges liebendes Weſen, weder durch Zeit noch Tod kann ihr Bild verblaſſen. Das einmal von Gott Gegebene kann niemand uns nehmen!

Stockholm,
im November 1933.

Fanny Gräfin von Wilamowitz-Moellendorff.

Carin war die vierte und zweitjüngste der fünf Töchter des schwedischen Obersten Freiherr Carl A. von Fock und seiner Gattin, geborene Huldine Beamish aus Irland. Die Familie stammt von einem alten in Westfalen und Niedersachsen gebürtigen Geschlecht, das sich auch von Brucken, aus dem Hause Bruck oder Bruggen, genannt hat. Die Focks zogen mit den Ordensrittern nach dem Baltikum, und Walter von Plettenburg hat ihnen dort Güter verliehen. In Kurland besaß die Familie außerdem andere Güter, wie das nach ihnen genannte Fockenhof, welches später in der Zeit einer Vormundschaft verkauft wurde und jetzt den Fürsten Liewen gehört. Johan von Fock, geboren 1575, wurde von den schwedischen Heerführern öfters rühmend erwähnt wegen seiner Tapferkeit und Verdienste im Felde. Als er infolge schwerer Verwundungen seinen Abschied einreichen mußte, hat man ihn erst zum Platzmajor, später zum Kommandant der gesamten Festungen bei Narva ernannt. Seiner Ehe mit Helena von Pröbsting entsprossen vier Söhne; dem jüngsten, Gideon, verlieh Königin Christina von Schweden den schwedischen Adel. Ihr Vater, König Gustaf Adolf, hatte aber schon mehrfach die

Familie früher ausgezeichnet, deren Güter sich in der Gegend von Narva befanden. Hauptsitz der Familie wurde Saggad, das sich noch heute in dem Besitz eines von Fock befindet, ebenso wie das alte Familienhaus in der Stadt Riga. Das alte Wappen, eine herausgerissene Eiche mit drei Wurzeln und einem nach oben wachsenden Zweig, verwandelte die schwedische Heraldik in damals leider mangelhaftem Stilgefühl in einen Baum mit zwei darunterliegenden Kugeln.

Zur Zeit Carls XII. war ein Fock Regimentskommandeur beim Königlichen Helsing-Regiment in Schweden, und als Carins Vater vor und in den Jahren des Weltkrieges dasselbe Regiment befehligte, hing der alte ruhmreiche Degen seines Ahnherrn, treu aufbewahrt, über seinem Schreibtisch.

In Schweden besaß die Familie noch Mitte des vorigen Jahrhunderts große und schöne Güter in der Landschaft Wästergötland. Durch sorglosen Leichtsinn und treuherzige Gutgläubigkeit hat sie mit der Zeit beinah alle wieder glücklich verloren. Soldaten waren sie aber, diese Focks. „Nach Beruf wird nicht gefragt, man trägt des Königs Rock", war zum Sprichwort der Väter und Söhne geworden.

Carins Mutter, Huldine Beamish, gehörte einer alten englischen Familie an; ihr Großvater stand als junger Mann noch als Offizier bei der Coldstream Guards in London, zog aber später nach Irland, wo sein Sohn

Das Elternhaus Carin Görings in Stockholm

Richard einen ſchönen Beſitz in der Nähe von Queenstown erwarb, der heute noch in den Händen von ſeinem Sohn iſt. Carins Großmutter Mrs. Beamiſh war wiederum eine Schwedin, einzige Tochter des Profeſſors Moſander, Nachfolger von dem berühmten Chemiker Berzelius an der Königlichen Wiſſenſchaftsakademie in Stockholm und ſelbſt Erfinder von zwei Grundſtoffen. Die junge Huldine Beamiſh durfte ihre Mutter öfters zum Beſuch bei der ſchwediſchen Großmutter begleiten. (Profeſſor Moſander war ſchon ziemlich früh geſtorben.) Dieſe war eine Frau mit regen geiſtigen Intereſſen und hielt einen literariſchen und geſellſchaftlichen Salon in ihrem gaſtfreien Heim in Stockholm ſowie in ihrem Landhaus Engsholm bei Drottningholm. Da haben Carins Eltern ſich kennengelernt, dort wurde auch ihre Verlobung gefeiert; der damalige Leutnant bei der Svea-Garde, Freiherr Carl von Fock, zählte erſt ſechsundzwanzig Jahre, ſeine Braut zwanzig, als die Hochzeit am 15. September 1880 in der ſchönen alten Skeppsholmskirche auf der grünen Inſel in Stockholm ſtattfand. In dieſer Ehe wurden fünf Töchter geboren, wovon die älteſte, Fanny, einen deutſchen Offizier, den 1903 zur Deutſchen Geſandtſchaft kommandierten Grafen Wichard von Wilamowitz-Moellendorff auf Schloß Gadow, heiratete, welcher im Weltkriege ſein Leben ließ. Die zweite, Elſa, blieb unverheiratet und widmete ſich den Eltern und den religiöſen ſozialen Beſtrebungen ihrer Mutter. Die

dritte, Mary, heiratete mit achtzehn Jahren den Forschungsreisenden Graf Eric von Rosen auf Schloß Rockelstad. Die vierte, Carin, wurde erst die Frau des Leutnant Nils von Kantzow, nach der in Güte durchgeführten Trennung dieser Ehe die Gattin Hermann Görings. Die fünfte Schwester, Lily, heiratete den Leutnant und Kunstmaler Seth Martin, der schon nach kurzer Ehe an den Folgen einer Lungenentzündung starb.

Das war eine frohe, lustige Kinderschar, die da in der glücklichen Leutnantsfamilie aufwuchs. Dem jungen Vater, der ein tüchtiger Offizier war, hätte es vielleicht besser gepaßt, fünf stramme Söhne anstatt fünf Töchter zu erziehen. Er ließ aber nie einen Seufzer darüber hören, daß er mit so vielen „Regiments-Töchtern" an Stelle von zukünftigen Offiziersrekruten versehen war. Die Mutter sagte oft lachend, daß diese Mädels mit ihrer Lebendigkeit, tausenderlei Interessen, starkem Willen und sprühendem Temperament Mühe genug in Anspruch nahmen, für Jungens wäre in dieser Familie einer Mutter weder Zeit noch Kraft übriggeblieben.

Die äußeren Lebensverhältnisse waren einfach, ein Leutnantsgehalt ist nicht groß, Privatvermögen war wenig vorhanden, und der Vater der jungen Frau zürnte wohl anfangs, daß die einzige, wunderschöne und in der eignen Heimat viel umworbene Tochter ihr Herz dem jungen Offizier im fernen Ausland geschenkt hatte. Eine größere

Carin Görings Vater, Oberſt Freiherr C. A. von Fock

Zulage wollte er deshalb nicht geben, das persönliche Verhältnis blieb aber trotzdem immer das innigste und beste.

Carin ist am 21. Oktober 1888 geboren. Gerade in den letzten Monaten vor ihrer Geburt war die Mutter sehr erschüttert gewesen durch die Krankheit und den ganz plötzlich und unerwartet eingetretenen Tod ihrer geliebten Großmutter, die für sie hier in der neuen Heimat wie eine Mutter, ja, in diesem Falle noch mehr gewesen war. Carins Mutter pflegte zu sagen, daß das durchschimmernde zarte Empfindungsleben, die „Hautlosigkeit" dieser Tochter gerade Brutalität und äußerer Gewalt gegenüber, hierauf zurückzuführen wäre. Jedenfalls war sie als kleines Kind eine Sensitiva, die sich vor jeglicher Berührung mit der Außenwelt oder fremden Menschen fürchtete. Dieses pflegt bei anderen Kindern ein bald vorübergehender Zustand zu sein, bei ihr dehnte sich dieses scheue Zurückziehen viel länger hinaus. Wenn irgendein Fremder zu Besuch kam, wenn eine Wolke vorübergehend in das häusliche Leben Schatten warf, sogar wenn ein Hund laut bellte, und sie instinktiv ahnte, er sei traurig oder geängstigt, füllten sich ihre Augen mit Tränen und mit Windeseile flog sie hin zur Mutter, oder wenn diese nicht da war, zur ältesten Schwester. Trost und Hilfe sollten gegeben werden! In geistiger Beziehung behielt sie diese Hautlosigkeit immer, sie „fühlte", wenn jemand traurig war und doch nichts sagte, sie „wußte", wenn

Schlechtes gedacht oder geplant wurde, sie ahnte im voraus, was später sich als Wirklichkeit erwies.

Bezeichnend für dieses elementare Helfen-Wollen ist folgende kleine Geschichte. Als sie mit 12 Jahren ihr erstes Taschengeld erhielt und riesig stolz vom „eigenen Vermögen" eine Freundin zum Konditoreibesuch einladen wollte, begegnete den beiden auf der Straße eine abgehärmte alte Zeitungsfrau, die mit ihrem Päckchen unterwegs war, um treppauf und treppab die Nachmittagszeitung auszutragen. Die Frau machte wohl einen müden, grauen Alltagseindruck. Carin kehrte jedenfalls um, machte einen scheuen kleinen Knicks und fragte, ob sie sie nicht auf eine Tasse Kaffee und einen Sahnenbaiser (das Herrlichste, was sie selbst wußte) einladen dürfte. Und so wanderten die drei zusammen in die Konditorei und verbrachten dort ein herrliches, gewiß aber auch etwas verlegenes Stündchen.

In Schweden lebt eine freie, stolze und selbstverständliche Vaterlandsliebe, die sich selten in Worten ausdrückt und die sich dem Auslande gegenüber wohl nur im Ausnahmefalle bemerkbar macht. Das Eigenste und Schönste, was der Mensch besitzt — damit darf er nicht prahlen. Gold soll nicht in Wechselmünzen verwandelt werden, so empfinden wohl die meisten im Norden. Man darf auch die Ausländer nicht verletzen, sie merken lassen, daß man etwas hat, was sie vielleicht nicht in dem Maße

oder eben anders beſitzen. Jedem das Seine! Das iſt Rückſicht gegenüber dem eigenen Heiligtum und Rückſicht gegenüber dem des anderen. Vielleicht kann nur ein kleines, ſeit uralten Zeiten freies Volk ſich ſolches leiſten.

Vom Vaterland und von Vaterlandsliebe wurde im Fockſchen Heim nicht geſprochen. An manchem dunkeln Herbſtabend und faſt jeden freien Winterabend nach dem Eſſen verſammelte ſich jedoch die Familie in „Papas Zimmer", und während Mutter und Töchter bei der Handarbeit ſaßen, las der Vater vor, lauter hiſtoriſche Erzählungen, Romane und Gedichte aus Schwedens und Finnlands Vergangenheit. So wurden geſchichtliche Geſtalten, Helden und große Könige, aber auch einzelne Epiſoden, dramatiſche Entſcheidungen im Leben des einzelnen wie des Volkes tief in die jungen Gemüter eingeprägt. Das Kaminfeuer praſſelte, manchmal wurden Äpfel, Kartoffeln oder Kaſtanien darin geröſtet. Auf dem großen, runden Tiſch brannte die Lampe, ringsherum ſaß die kleine Schar, bei dieſer Gelegenheit ſeltſam ſchweigſam, artig und andächtig. Jedes Wort wurde geſpannt aufgenommen, wehe, wenn der Vater aus Rückſicht auf die Jüngſten einen Satz überſprungen oder ſchnell in andere Faſſung formulieren wollte. Geſagt wurde allerdings nichts, aber gedacht um ſo mehr, denn man mochte ſich ja nichts entgehen laſſen.

Für die Jugend gibt es wenig Nuancen; ſie wird leicht und ſchnell mit ihrem Urteil fertig, es gibt eben ſchwarz

und weiß, rot und blau. Jubelnd bewunderten die Kinder alles Edle und Heroische, tief verdammten sie das Verräterische, Schlechte und Kleinliche. Im Schaukelstuhl saß der Vater, las und las immer weiter mit klarer, schöner Stimme, unbekümmert um die wilde innere Teilnahme seiner Kinder. Das Licht der Lampe floß sanft und mild um den kleinen Kreis in der Mitte des großen Zimmers. Außerhalb dieses Kreises und seiner vertrauten Stimmung schien alles finster, schattenbeladen und gespensterhaft.

Zuerst gingen die Kleinen, Carin und Lily, zu Bett in dem sogenannten Kinderzimmer, wo die beiden Schreibpulte, die weißen Betten und die einfachen kretonnebezogenen Truhen und Stühle, die farbigen Bilder und die nicht besonders gut erhaltenen Spielsachen der älteren Schwestern von den jüngsten übernommen waren. Eine halbe Stunde später wurden nun auch die Großen zu Bett geschickt. An jedem Bett verweilte die Mutter zum Gutenachtsagen und Beten.

Nach dem Schulunterricht im Winter ging es hinaus zur Schlittschuhbahn oder zum Skilaufen. Hier war der Vater oft dabei, wenn sein Dienst ihm ein paar Nachmittagsstunden frei gelassen hatte. Und dann gab es ja auch die vielen Freundinnen und Freunde, mit denen sich die Jugend traf, und da sie so verschiedenen Jahrgängen und Schulklassen angehörten, war die Zahl dieser Freunde und Spielgenossinnen der fünf Mädels

Carin Görings Mutter
Freifrau Huldine von Fock geb. Beamish

nicht gerade klein und wurde immer größer, je mehr der Intereſſenkreis ſich erweiterte.

Die Mutter hatte eine ſchöne, große und klare Sopranſtimme. In ihrer Jugend war ſie von dem großen Geſanglehrer Vatel ausgebildet worden, der einſt Kriſtina Nilsſon die Schulung gegeben hatte. Sie hatte auch das Muſikkonſervatorium in Genf beſucht, konnte ſich alſo herrlich ſelbſt begleiten. Stundenlang ſaßen die Kinder mäuschenſtill und hörten zu. Die Erlebniſſe, die Gefühle, die großen Gedanken und Stürme der unbekannten Welt zogen wie auf mächtigen Flügeln vorbei, die wehmütigen ſchwediſchen und iriſchen Volkslieder ließen Blumen und Bäume, Märchenprinzen und Prinzeſſinnen, Sehnſucht und Heimatliebe in den empfindlichen Kinderſeelen Geſtalt und Sinn annehmen. Muſik brachte immer eine Botſchaft, und jedes Kind deutete dieſe Botſchaft der inneren Welt nach Anlage und Hellhörigkeit. Carin hatte nie genug von der verträumten Muſikſtimmung; Elſas Lied „Einſam in fernen Tagen" wurde ihr ſpäter wie eine Offenbarung deſſen, was in ihrem eigenen Leben geſchah. Das kleine einfache „Home, sweet home", das ſie ſo oft als Kind gehört und ſelbſt wohl hundertmal ihrem eigenen kleinen Jungen vorſingen ſollte, iſt ſpäter bei ihrem Begräbnis von der tief bewegten Heimatgemeinde geſungen worden.

Die Mutter gehörte zu dem kleinen Kreis Muſikliebhaber, die der König Oscar II. um ſich regelmäßig ver-

sammelte. Der König war nicht nur ein Dichter und ein hervorragender Redner, er war auch mit einer schönen Stimme begnadet. Oft hat die Mutter mit ihm Duette gesungen, oft Arien, Romanzen und Lieder im Schloß sowie bei der Hofmarschallswitwe, der „Tante Sigrid" Holtermann, vorgetragen. Die Kinder hörten aufmerksam zu, wenn sie von diesen Erlebnissen, kleinen Wesenszügen oder gütigen Worten des Königs erzählte. Sie schwärmten alle für ihn. Er war hochgewachsen wie eine nordische Tanne, hatte klare blaue Augen und einen weißen Bart, sah aus wie eben ein König, ein wirklicher Märchenkönig aussehen soll. So müssen die richtigen Wikinger auch gewesen sein, meinten sie, und als er sich einmal mit Königsmantel und Krone abbilden ließ, wünschten sich die Kleinen dieses Bild in ihre Kinderstube.

Für die Schule und den Schulunterricht hatte Carin herzlich wenig Interesse übrig, das war Zwang, das war eine fremde Welt. So fleißig sie sein konnte, wenn sie dicht neben der Mutter sitzen durfte und Weihnachtshandarbeiten verfertigte oder für den Wäscheschrank Leinen stopfte „wie Mama", so gleichgültig, so direkt ablehnend verhielt sie sich den Schulaufgaben gegenüber. Recht ernst konnte sie vielleicht das alles nicht nehmen. So in Reihen vor den Pulten zu sitzen, hinauf und wieder hinunter zu fliegen, je nach Frage und Antwort, Können oder Nichtkönnen, das stete Lernenmüssen, ob

man nun eine Sache langweilig und ſchwer fand oder nicht, das war ihr entſetzlich. Hier zeigte ſich ſchon die kleine Revolutionärin!

Wenn ſie alſo in der Schule nicht gerade viel lernte und zuletzt nach einer ſchweren Erkrankung dieſe früher verließ als die Schweſtern, war ſie aber in anderen, ihrem Weſen näher liegenden Fächern nicht nur ſehr geſchickt, ſondern zeigte ſogar eine ſeltene Begabung, die ſich allmählich frei entwickelte und zur reichen Freude ihrer Umgebung wurde. Zuerſt ſei der reinen praktiſchen Arbeit gedacht, worin ſie ſich ſpäter als eine wahre Meiſterin gezeigt hat.

In der Küche waltete mehrere Jahre eine Köchin namens Lowa, die ſehr gut kochte, aber nebenbei herrliche, gefühlstriefende Lieder und rhythmiſche, dem Geſangsſchatz der Heilsarmee entnommene religiöſe Märſche zur Gitarre ſang. Dieſe Vielſeitigkeit erregte bei Carin Bewunderung und begeiſterte Freude. Eifrig machte ſie es ihrer Mutter klar, wie wichtig das Erlernen häuslicher Arbeit für ſie wäre, mit viel Geſchick und rührendem Fleiß ſtürzte ſie ſich hinein. Oft, wenn die älteren Schweſtern nach Hauſe kamen, wurden ſie mit Kuchen, Torten und kleinen Gerichten bewirtet, die Carin gemacht hatte. Nach Tiſch, falls ſie an der Küchentüre vorbeikamen, tönten zweiſtimmige Lieder, energiſch vorgetragen beim Klappern der Teller und Gläſer, wenn Carin Lowa beim Abwaſchen behilflich war. Wie oft hat Carin ſpä-

ter im Leben von ihren früh erworbenen Kenntnissen im Kochen Gebrauch gemacht; wie manchen müden, abgehetzten und hungrigen Nationalsozialisten hat sie ein selbstgekochtes Essen hingestellt! Wie gut haben ihre wohlschmeckenden, originellen und oft mit so bescheidenen Mitteln erstandenen Speisen dem Führer und den ihn aufsuchenden Persönlichkeiten, Heerführern, Politikern, Industrie- und Fachleuten aller Art nach den stundenlangen Beratungen und Unterredungen getan!

Nirgends kommt der Frühling so schnell, so über Nacht wie im Norden, nirgends ist er so heiß ersehnt und geliebt. Anfang April werden die Nachmittagsstunden schon leuchtend klar und blau, aber die Eisstücke treiben noch im Norrström unter den Brücken, die die Inseln der verschiedenen Stadtteile Stockholms verbinden. Es dauert aber nicht mehr lange, bis die blauen Anemonen den Versuch wagen, ihre Köpfchen unter der dünnen Schneedecke im Tiergarten emporzustrecken. Frisch tanzen die östlichen Winde vom Baltischen Meer über die Schären, über tausende tannengeschmückter Inseln gegen die Hauptstadt zu, ziehen über die Dächer, Kirchtürme und offenen Gärten bis in die innere Mälararkipelage, wo genau wie in den Schären Tausende von Sommerhäusern, Villen und Blockhütten ihren üblichen Besuch erwarten. Es ist aber ein langes

Warten, eine treibende Unruhe in den Seelen der Menschen, die so viele Monate in Dunkelheit gelebt haben, um dann allerdings Tag und Nacht in lichter Helligkeit diese kurzen Sommermonate zu verbringen. Der erste Mai wurde immer schon hier gefeiert, lange, lange bevor eine vaterlandsfremde Volksbewegung diesen Tag zu einer Protestdemonstration einer besonderen Klasse unter volksfremder Fahne gegen alle die anderen Bevölkerungsschichten machen wollte. Seit alters her legen die Studenten und Studentinnen am Walpurgisabend — dem letzten April — ihre weißen Korpsmützen zum ersten Male an und ziehen singend durch die Straßen. In ganz Schweden lodern Flammen auf den Bergen, der Frühling hält Einzug in das weite Land, mit Jubel und Freude wird er empfangen.

Die Familie Fock zog jeden Sommer aufs Land, sobald die Ferien begannen, die im Norden schon in den ersten Tagen des Juni anfangen und bis zu den letzten Tagen des August dauern. Oft ging es zu der besonders geliebten Villa der Urgroßmutter bei Drottningholm, die in die Hände des jüngsten Onkels Gustaf Beamish übergegangen war, um nach seinem Tode der Mutter zuzufallen. Nach einem besonders anstrengenden Winter voller Arbeit sehnte sich der Vater jedoch manchmal nach der härteren und salzigen Luft des Meeres, dann wurde ein Häuschen, rot mit weißen Fensterbogen und Türkanten, wie sie eben alle sind — in den Schären von

irgendeiner Fischerfamilie gemietet. Zwei besonders schöne Sommer verlebte die Familie in einem großen, der königlichen Schloßverwaltung gehörigem Haus, dicht bei dem herrlichen Gripsholm, die alte Wasaburg mit ihren festen roten Mauern und hohen trotzigen Türmen. In keinem anderen Schloß ist die gewaltige Vergangenheit Schwedens so gut zu vernehmen, nirgends kann man so das seltsame Schicksal seiner Könige verfolgen. Der Statthalter war ein Freund der Familie, die Mädels durften frei ein und aus gehen, und sie kannten bald jeden Saal, jede Kammer, jedes Gefängnis in dem Riesengebäude. Einen Abend hatten sie so lange in dem sogenannten Spukzimmer gesessen, wo sie sich gegenseitig und zusammen mit ihren Freundinnen grausige Geschichten erzählten, daß niemand sich traute, den Rückweg durch die endlosen Korridore, an all den vielen Porträts mit ihren vom Mondschein belebten Gesichtern vorbei und die Treppen hinunter anzutreten. Stunde auf Stunde verrann, draußen wehten hohe Pappeln wie mit vorwurfsvollen Händen, der Mond wurde immer weißer und härter, und niemand kam, sie zu erlösen! Erst nach Mitternacht, in ihrem damaligen Leben eine unerhörte, noch nie außerhalb des Bettes verlebte Stunde, ist der Statthalter durch Zufall durch den Garten gegangen, er sah das geöffnete Fenster im dritten Stock, rief hinauf und holte halb verärgert, halb belustigt die bisher zähneklappernde, jetzt plötzlich wieder kühn gewordene

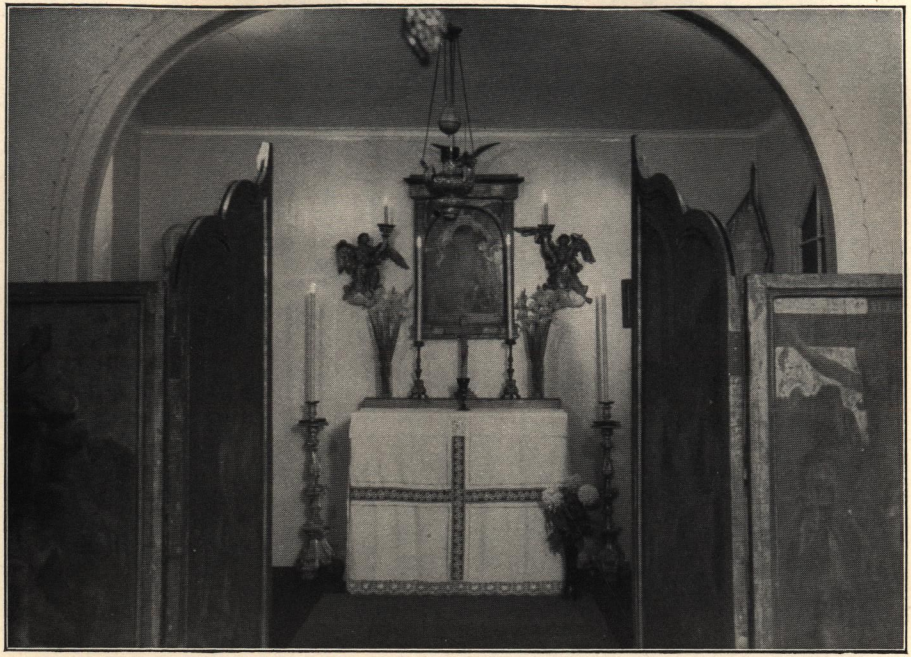
kleine Gesellschaft herunter und brachte sie nach Hause. Das Abenteuer wurde nicht wiederholt!

In einem von diesen Sommern war eine Abteilung der jungen Offiziersvolontäre der Kriegsschule nach Gripsholm verlegt. Jeden Samstag abend wurde nach guter alter Sitte auf der Dampferlandungsbrücke am Mälarsee getanzt zu den Tönen von Geigen oder Ziehharmonika. Die Fockschen Töchter durften alle hingehen, aber schon Punkt neun Uhr mußten sie sich verabschieden. In solchen Dingen waren die Eltern unerbittlich und ließen nicht mit sich spaßen. Vielleicht gibt es auch leichtere Aufgaben, als fünf lustige Mädels zu hüten.

Wer Hermann Göring öfters im Zivilanzug gesehen hat, mag bemerkt haben, daß er ein Edelweiß an seinem Hut trägt. Diese Blume ist auch die Blume des Führers geworden. Sie mag ihn an seine geliebten Berge erinnern, an die große Einsamkeit in der Höhenluft oberhalb alles irdischen Kleinkrames und der Vergänglichkeit. Je höher der Wanderer steigt, um so seltener werden die Blumen. Dort oben auf den Zinnen gibt es die weite Sicht in die Ferne, das stille Schweigen, die weißen Berge, Himmel und Sonnenglanz. Eine kleine weiße Blume sucht ihn noch möglichst lange zu beglücken. Stolz trägt sie ihre Krone am Rande des Abgrundes. Sie könnte ihm das Leben kosten, aber hat er sie einmal erobert, dünkt sie ihm wertvoller als Lorbeeren oder Gold.

Ist es nicht eine seltsame Fügung, daß gerade diese Blume, das Edelweiß, schon von frühster Kindheit an Carin vertraut und heilig war?

Es gab etwas in der Familie Fock, wovon nicht viel zu der Außenwelt gesprochen wurde, das aber im inneren Leben und für das Heim um so größere Bedeutung hatte.



Die Edelweißkapelle

Das war, kurz ausgedrückt und wie die Töchter zu sagen pflegten: „Mama und ihre Edelweißkapelle."

Einige Jahre vor dem Tode der Großmutter, Mrs. Beamish, hatte diese eine kleine Vereinigung gegründet, die sie nach der Gebirgsblume Edelweiß benannt hatte. Die Mitglieder konnten jeglicher Konfession angehören, sie mußten sich jedoch verpflichten, die Nächstenliebe unbedingt und dem eigenen Ich gegenüber rücksichtslos zu erfüllen. Not sehen, hieß Not lindern. Selbst eine Visionärin seltenster Art, glaubte sie fest an die fortgesetzte Gottesoffenbarung in dem Leben des einzelnen wie im Leben der Völker. Diese Verbindung der Menschenseele mit der ewigen Heimat zu erhalten und möglichst zu stärken und zu erneuern, schien ihr heiligste Pflicht. Die Mitglieder des Edelweißvereins mußten sich um Reinheit, Wahrheit und Liebe bemühen, die Kraftquelle sei das Gebet und das absolute Gottvertrauen. Christus mußte im Leben immer mehr Platz bereitet werden. Er sei der Weg, den jeder zu gehen hatte, der den Vater und seine himmlischen Wohnungen erstrebte.

Um mit sich selbst zur Klarheit zu kommen, um reine geistige Kraft zu schöpfen und um die Verbindung nach oben lebendig zu erhalten, ist es nötig, in die Stille hineinzugehen. Mrs. Beamish wußte aus Erfahrung wie auch aus dem Leben ihrer Freunde und Bekannten, wie schwer es für die meisten ist, diese Stille zu erobern. Die Kirchen waren damals in Schweden wochentags nicht ge-

öffnet — jetzt sind in Stockholm täglich die Kirchen vormittags wie auch nachmittags ein paar Stunden auf —, im eigenen Heim ganz ungestört zu sein, ist selten möglich. Sie richtete deshalb für die Mitglieder ihres Vereins eine kleine Kapelle ein, wo nie gepredigt, niemals laut gesprochen wurde, wo jedoch ein jeder frei hineingehen konnte. Die Bedeutung dieser Erleichterung einer ehrlichen, gewissermaßen nur vom höheren Standpunkt aus gemachten Selbstprüfung scheint jedem klar. Vor allen Dingen aber war hier eine Möglichkeit geschaffen, in einer nur auf Andacht und Gottessehnsucht gestimmten Umgebung die Flügel der Seele frei zu erheben im Gebet, und das gläubige Herz für Kraft, Trost und Schaffensfreude empfänglicher zu machen. Die Kapelle nebst angrenzenden Räumen wurde bald eine wahre Zufluchtsstätte manches seelisch beladenen und geistig strebenden Menschen. Ab und zu wurde Musik ausgeführt, aber das heilige Schweigen, diese von Gebeten und von der himmlischen Hilfe gleichsam durchflutete Atmosphäre schien allein in sich die größte Wirkung auszuüben. Mancher erhielt hier einen besseren Einblick in seinen eigenen Charakter, seine Lebensschwierigkeiten und Möglichkeiten. Mancher besonders Begnadete wurde sogar erleuchtet, konnte „hell sehen", wie das oft mißbrauchte Wort besagt. Von innen heraus wurde ihm Rat gegeben, intuitiv konnte er die Wege der göttlichen Vorsehung ahnen und dadurch leichter und besser dienen.

Mrs. Beamish hatte immer den Wunsch geäußert, ihre Tochter möchte nach ihrem Tode die Leitung des Edelweißvereins übernehmen. Als sie am Heiligen Abend 1895 verschied, hatte sie auch bereits ein dahingehendes Versprechen der jungen Baronin Fock erhalten, das gewiß nicht ohne schwere innere Kämpfe gegeben ward. Es ist nicht immer leicht, war vor allen Dingen in der damaligen Zeit sogar sehr schwer, als junge Gattin und Mutter einer großen Familie neue ernste, Zeit und Kraft raubende Pflichten auf sich zu nehmen. Gleich den meisten anderen nordischen Männern empfand der Gatte wohl Bewunderung für die erweiterte Tätigkeit seiner Frau, er konnte ihr aber nicht hierbei behilflich sein, da ihm dazu jede Veranlagung fehlte. So ging sie ganz allein der Aufgabe entgegen, dieser Aufgabe, die sie nicht nur erfüllen, sondern mit neuem Leben und Inhalt bereichern sollte. Sie hat den Entschluß nie bereut, unzählige hat sie dadurch retten und vielen helfen können, selbst ist sie wohl bis an die äußersten Grenzen der letzten auf dieser Erde erreichbaren himmlischen Verbindung gedrungen.

Die Kinder waren wie alle anderen Kinder, die ihre Mutter vergöttern. Alles, was ihre Aufmerksamkeit von ihnen ablenken konnte, alle und alles, was ihre Zeit in Anspruch nahm, sie außerhalb des Hauses irgendwohin brachte, wo sie selbst nicht mitgenommen wurden, erregte ihren lebhaften Unwillen. Wie oft werden die bittenden, fragenden Kinderaugen, die wiederholten stürmischen Um-

ermungen der Mutter den Weg schwer gemacht haben! Jedenfalls dauerte es mehrere Jahre, bis die Kinder „Mamas Verein" mit freundlichen Augen betrachteten. Daß sie das überhaupt taten, war selbstverständlich Verdienst der Mutter. Sie nahm nämlich mal die eine, mal die andere mit, erzählte unterwegs davon, wie viele ganz einsame Menschen es in der Welt gäbe, und daß alle, die glücklich genug wären, ein Heim zu besitzen, verpflichtet seien, diesen Unglücklichen zu helfen. Sie ging dann zur himmlischen Heimat über, zeigte ihnen die Kapelle, erzählte von den Schutzengeln, von Christus, der klopfend, suchend und liebevoll vor den Herzenstüren steht. Die Kinder liebten alles Schöne. Die wundervollen Christusbilder, die duftenden Blumen, strahlenden Lichter und sanften Farben der Vorhänge in der Kapelle gefielen ihnen sofort. Ihre Gedanken, ihre Phantasie beschäftigten sich damit.

Die Kinder verstanden allmählich, daß man Zeit und Liebe auch für Gott übrig haben muß. Er war ja immer bereit, den Menschen zu helfen und Gutes zu tun, dann mußte man doch an ihn denken, zu ihm beten und ihm danken. Sie waren schon nachdenklicher geworden!

Einmal, als die Eltern ein paar Tage verreist waren, reifte in den Kindern ein großer Entschluß. Für die Mutter wollten sie zu Hause eine schöne Kapelle ganz allein als frohe Überraschung einrichten. Das besonders beliebte Hausmädchen Sigrid wurde zu Hilfe gezogen, eine leer stehende Wandgarderobe, mit weißen Spitzengardinen

ganz behangen, ein Altar aus einem Tisch und ein Kissen davor — auch weiß bezogen — dort hineingebracht. Ein schönes Christusbild, zwei Leuchter und ein Psalmbuch vollendeten das Werk. Carin war überglücklich. Heimlich schlich sie hinaus und kaufte noch einen Engel aus Papier mit klaren blauen Augen, goldenem Haar und großen mächtigen Flügeln. Dieser Engel wurde später von der Mutter treu aufbewahrt und ist noch vor kurzem, nachdem beide, die Mutter und Carin, heimgegangen sind, von den Schwestern gefunden worden.

Wie hat die Mutter sich gefreut, als sie diesen kleinen Beweis des wachsenden Verständnisses und der schon etwas selbstloser gewordenen Liebe der Kinder erhielt! Wenn es schön ist, das Alltagsleben mit denen zu teilen, die man liebt, wieviel schöner ist es doch, auch die Festtage gemeinsam feiern zu können! —

Auf wie viele große und kleine Decken, auf wie viele Kissenbezüge, Büchereinbände und dergleichen haben nicht Carins fleißige Hände später im Leben Edelweißblumen gestickt, von dem Tage an, wo die Kinder schweigend unter sich diese Blume als Symbol des edlen Strebens ihrer Mutter anerkannt und gutgeheißen hatten.

Die Edelweißkapelle ist nicht mehr in einer Mietswohnung eingeräumt wie damals. Jetzt steht sie als kleines Gebäude, eingerahmt von Bäumen, umgeben von Blumen und Schlingpflanzen, auf dem kleinen Hof hinter dem Hause in Stockholm, wo Carins Vater, ihr

Sohn Thomas von Kantzow und ihre jüngste Schwester mit ihren Kindern wohnen. Nur wenig Menschen finden den Weg dorthin. Viele Mitglieder wird ein solcher Verein nie aufnehmen können oder wollen. In der Außenwelt werden von seiner Arbeit weder Berichte bekannt noch Notizen geschrieben. Es gibt jedoch Glocken, die leise und geheim ihren Klang in die innere Seelenwelt ertönen lassen. Niemand, der das tiefe, ernste Schweigen in dieser von Gebeten und Gebetsantworten erfüllten Atmosphäre vernommen hat, dürfte sie je vergessen haben.

Hier in der Edelweißkapelle wurde die Mutter nach ihrem Heimgang am 25. September 1931 aufgebahrt. Hier hat Hermann Göring seine Carin wiedergesehen, nachdem er am Morgen ihres Todestages, am 17. Oktober 1931, nach Stockholm zurückgeeilt war, von Berlin kommend, wohin ihn der Ruf seines Führers in schicksals- und entscheidungsreicher Stunde gerufen hatte.

Hermann Göring und Carin waren oft zusammen in der Kapelle. — Nichts trennte diese beiden, auch geistig und seelisch gehörten sie ganz einander. Sie konnten leiden, kämpfen und beten, und sie wußten, woher uns Menschen Kraft, Ausdauer und Liebe verliehen wird. Ein Ausdruck dessen, was die Kapelle auch in Hermann Görings schwerster Zeit, wo er an der Zukunft seines Volkes schier verzweifelte, bedeuten durfte, ist beifolgender Brief, den er in seinem damals noch gebrochenen Schwedisch an Carins Mutter schrieb und welcher mit

9/I. 1926. Odengatan 23.

Älskade Mamma!

.....

Nu vill jag också särskilt tacka mamma för den förtjusande lilla stund, som jag kunde tillbringa på förbundet! Du anar inte, vad jag kände i den underbara atmosphären. Det var så lugnt, så skönt, man kommer bort från allt jordiska bråck och sorger, man kände sig i en andra värld. Jag sluttade ögonen och lät genomströmmer den rena, över~~jordiska~~ jordiska atmosphären, med vilken hela rummet var fyllt. Jag kände mig som en svimmare, som ett liten stund rastade på en ensam ö, för att samler nya kraftor innan han måste kastar sig i igen i livets rasande ström.. Jag tackade Gud och skickade upp till Honom varma böner, Han ville hjälpar oss alla i det nya år, att äntligen solen stråler igen i var mörka liv! ——

.....

Mina varmaste hälsningar från din tacksamer och innerligt tillgivner

Hermann.

seiner Erlaubnis im Auszug hier übersetzt und abgedruckt ist:

Liebste Mama!

Jetzt möchte ich Dir auch noch ganz besonders herzlich danken für den schönen Augenblick, den ich in der Edelweißkapelle zubringen durfte! Du ahnst nicht, was ich in dieser wundervollen Atmosphäre empfunden habe. Es war so ruhig, so schön, ich vergaß jeglichen irdischen Lärm, alle Sorgen, fühlte mich wie in einer anderen Welt. Ich schloß die Augen und ließ mich durchfluten von der reinen überirdischen Atmosphäre, mit welcher der ganze Raum gefüllt war. Ich fühlte mich wie ein Schwimmer, der eine kleine Weile auf einer einsamen Insel ausruht, um neue Kräfte zu sammeln, ehe er sich wieder hineinwerfen muß in den rasenden Strom des Lebens. Ich dankte Gott und sandte zu ihm warme Gebete hinauf, er möge uns allen helfen im neuen Jahre, daß endlich die Sonne erneut strahlen möge in unser dunkles Leben. —

Die wärmsten Grüße von Deinem dankbaren und treuen

Hermann.

Obigen Worten soll nichts hinzugefügt werden. Sie sprechen für den Schreiber wie für die Kapelle.

Auf den Gräbern bei Lovö blühen die weißen Sternblumen unentwegt weiter. Die Arbeit des Edelweißvereins wird von der dritten Tochter, Gräfin Mary von Rosen, auch unentwegt weitergeführt, nachdem Elsa, die zweite Tochter, ein Jahr nach dem Tode der Mutter auch heimgerufen wurde.

Das Edelweiß hat seine Botschaft an alle, die lauschen können: Vorwärts ist bei ihm gleichbedeutend mit Aufwärts!

Arbeit wird in Schweden geehrt. Seit alters her war dort freie Bahn für Begabung und Fleiß. Unabhängig von den sonst schwerwiegenden Vorteilen durch Herkunft und Vermögen, konnte der tüchtige Mann sich um die höchsten Stellungen bewerben. Die Frau geht im Norden freier und stolzer umher als anderswo in der Welt. Sie ist gewöhnt, ihre Meinung offen zu sagen und zu vertreten, sie nimmt an allem teil und gibt gern ihre Kraft und ihre Arbeit der Allgemeinheit, dem sozialen Aufbau, den Unterrichtsfragen und den kulturellen Bestrebungen, wenn auch ihrem Herzen die Familie, das Elternhaus, der Gatte und die Kinder am nächsten stehen. Was wäre aus Schwedens Volk geworden, wenn in den vergangenen Jahrhunderten und in den langen Kriegsjahren die Frauen sich nicht um Heim und Gemeinde, Erziehung und Sitte, Landwirtschaft und Handel, ja, um den ganzen inneren Betrieb im Lande so unermüdlich und opferwillig gemüht hätten!

Lange bevor die Frauen in südlicher gelegenen Ländern sich der Außenwelt zugewandt hatten, standen die schwedischen Frauen als gute Kameraden den Männern zur Seite. Auch Töchter wohlhabender und vornehmer Fa-

milien bemühten sich um eine gute Ausbildung, um sich einer Tätigkeit zu widmen. Viele, die selbst nicht für ihren Unterhalt zu sorgen brauchten, taten es aber, um unentgeltlich soziale Arbeit leisten zu können und damit Land und Leuten zu dienen.

Die Berufsfrage wurde in der Familie von Fock öfters erörtert. Beide Eltern wollten ihre Töchter schaffensfroh und selbständig sehen, wenn möglich aber sie nach Beendigung der Schulzeit erst etwas freie Zeit und Jugendfreude genießen lassen. Eine gewisse künstlerische Begabung zeigte sich schon früh bei ihnen, als Lebensinhalt oder zum Beruf schien sie jedoch nicht ausreichend. Carin nahm Malunterricht und wurde darin sehr geschickt. Blumenstudien von ihrer Hand hängen in Hermann Görings kleinem privaten Eßzimmer in Berlin, wo auch die vielen gemalten Teller, Tassen und Tabletts an ihre Farbenfreude, ihren Fleiß und ihr Können erinnern.

Die Mutter verlangte von ihren Töchtern, obgleich sie selbst immer die Hauptbetonung allem Geistigen gab, daß sie unter anderem lernten, ihre Kleider selbst zu nähen, ein einfaches Essen gut zu bereiten, Wäsche stopfen und plätten sowie das Notwendigste vom Zimmerreinmachen. Wie oft haben die Töchter sich gefreut, dieses Notwendige, den einfachen Grund aller häuslichen Arbeit, ordentlich eingeprägt bekommen zu haben. Gesprochen wurde aber darüber nie, derartige Dinge waren eben selbstverständlich.

Viel Jugend ging in diesem Hause ein und aus, die Zahl schien mit jedem Jahr zu wachsen. Auf die Schulfreundinnen folgten Kursuskameraden, jede Schlittenpartie, jeder Tennisklub, jeder Tanzabend brachte neue Besucher und Gäste. Die Mutter seufzte wohl manchmal, die Bewirtung mußte in der einfachsten Form geschehen und kostete doch viel Mühe, aber sie sah lieber, daß die Töchter sich im eigenen Heim als bei anderen amüsierten. Schwärmereien blieben selbstverständlich nicht aus, wie hätte das anders sein können bei diesen fünf, dem Leben so intensiv entgegenblühenden jungen Mädchen? Wie unschuldig ging aber alles zu, und wieviel Spannung war doch dabei!

„Zufällig" tauchte der eine oder der andere junge Mann auf und kam immer wieder. „Liebenswürdigerweise" wurden Einladungen zum Schlittschuhlaufen oder dergleichen brieflich, telefonisch oder persönlich überbracht; wenn eine Ausstellung in Gesellschaft der Mutter besucht wurde, erschien stets gänzlich „unerwartet" irgendein Jüngling, der leider oft nur aus der Ferne seine Aufwartung machen konnte. Der Vater war in diesen Dingen unerbittlich streng. Er hatte es nicht gern, und in der damaligen Zeit geschah es auch nicht so wie jetzt, daß die jungen Mädchen mit ihren Verehrern auf der Straße herumspazierten oder sich von ihnen begleiten ließen. Wie oft gab es Nöte und Sorgen, weil die Töchter sich genierten zu erzählen, daß sie so kurz gehalten wurden.

Fanny Gräfin von Wilamowitz-Moellendorff
geb. Baronin von Fock

Die damalige Einführung eines jungen Mädchens in die Gesellschaft in Stockholm fing häufig damit an, daß es bei Hofe vorgestellt wurde. Hierauf folgten Besuche in den großen Häusern und bei den Freunden und Bekannten der Eltern. Nunmehr wurde sie auch mit eingeladen, zuerst zum großen Ball im Königlichen Schloß und dann zu den Tanzfesten der alten zeremoniösen Gesellschaftsorden „Innocence" und „Amaranth", die ihre mehrhundertjährigen Traditionen bis zum heutigen Tage bewahrt haben. Es gab damals auch viele Bälle bei den einheimischen Ministern und bei den ausländischen Diplomaten sowie in Privathäusern, kleine Tanzabende, lustige Schlittenfahrten, auch abends bei Mondschein und im Fackelglanz, die mit Glühwein, Butterbroten und Tanz endigten. Es gab Diners, Basare und Klubfeste, es war eben eine ganz andere Zeit als die heutige, wo der Weltkrieg und die ökonomische und seelische Depression das Gesicht der Länder und Menschen so durchgreifend verändert haben.

Als die älteste Schwester am 1. Juli 1903 den Grafen Wichard von Wilamowitz-Moellendorff heiratete, war Carin erst vierzehn Jahre alt, hochgewachsen, schlank und lebendig, mit großen träumenden Augen und langen dunkelblonden Zöpfen. Gleich den anderen Schwestern war sie voller Gedanken und Vermutungen und Interesse für das Land Deutschland, das jetzt die neue Heimat der Braut werden sollte. Würde Fanny es wirklich lieb-

gewinnen können, würden die Menschen auch gut zu ihr sein, könnte man denn seine eigene Heimat verlassen, wie wäre es wohl, eine fremde Sprache stets um sich zu hören und auch sprechen zu müssen? Die erste Verlobung, die erste Hochzeit in diesem glücklichen, fest geschlossenen Schwesternkreis schien ein unerhörtes Erlebnis, das große, unbekannte Leben öffnete seine Tore.

Stundenlang erzählten und berieten die Jüngeren unter sich, während aber die Braut unbekümmert und vertrauensvoll ihren Weg der neuen Lebensaufgabe entgegenging.

Der Polterabend wurde in der lieben alten Sommervilla bei Drottningholm gefeiert und die Trauung in der Gustaf-Adolf-Kirche, der Garnisonkirche der Garderegimenter. Da die Familie schon aufs Land für den Sommer gezogen war, fand das Hochzeitsdiner auf Schloß Karlberg, der Kriegsschule in Stockholm, statt, wo der Onkel Freiherr Adolf von Fock als Oberst und Kommandant der Kriegsschule eine schöne und geräumige Dienstwohnung besaß. Viele deutsche Verwandte und auch mehrere deutsche Offiziersfreunde des Bräutigams waren gekommen, und hier erhielt Carin den ersten persönlichen Kontakt mit deutschen Männern und Frauen. Was Deutschland später im Leben dieser beiden Schwestern, Fanny und Carin, bedeuten sollte, konnte an diesem sonnen- und glückstrahlenden Hochsommertage allerdings niemand ahnen. Heiter und lebhaft plaudernd wander-

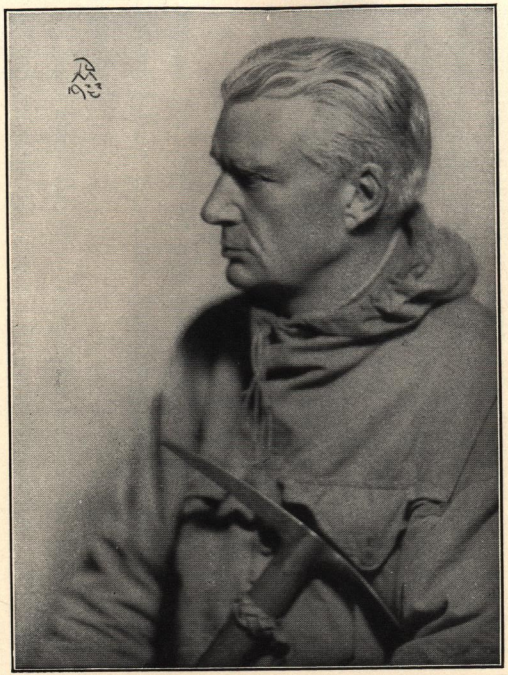
ten die Hochzeitsgäste in den wundervollen alten Alleen umher. Man sprach von gemeinsamen geschichtlichen Erinnerungen, von deutschen und schwedischen kulturellen Interessen und Beziehungen. Daß deutsche Herrlichkeit, aber auch deutsche Not so tief in Fannys und Carins Leben eingreifen würden, daß Deutschlands Schicksal auch ihr Schicksal wurde, daß die eine ihren Gatten, die andere ihr eigenes Leben hergeben mußte, wer hätte das voraussehen können! Höchstes Glück ist auf dieser Erde so oft mit tiefster Tragik verbunden!

Der nächste Sommer brachte schon wieder dem Familienleben neue Ereignisse. In Potsdam war dem jungen Ehepaare eine Tochter geboren; die Mutter, welche dort zur Pflege geweilt hatte, setzte ihre Reise nach ihrem Elternhaus in Irland fort, um dort den Bruder und die liebe und so selten wiedergesehene Heimat zu besuchen. Freiherr von Fock war indessen mit den Töchtern nach Drottningholm gezogen, wo das übliche lustige und glückliche Sommerleben geführt wurde. Ausflüge zu Land und zu Wasser wurden gemacht, es wurde gesegelt und im Motorboot auf dem schönen Mälarsee gefahren, die vielen Inseln mit ihren Königsschlössern, alten Ruinen, Wikinggräbern und Opferhainen, alle die wohlbekannten Lieblingsplätze wurden wieder aufgesucht. Carin war nie so glücklich wie auf dem Lande, sonnenverbrannt und

lächelnd saß sie am Ruder — wie später im Leben an der Seite Hermann Görings auf den bayrischen Seen —, emsig lief sie mit ihrem Körbchen im Walde und auf den Wiesen umher, um reich beladen mit Champignons und anderen Pilzen zurückzukommen, die schnell zum täglichen „Smörgåsbord“*) zubereitet wurden. Abends, besonders im Monat August, wo in Schweden die Krebse gefischt werden, hingen bunte Lampions in den Bäumen und auf der Glasveranda. Picknicks und kleine Abendgesellschaften arrangierten sich wie von selber.

Eines Tages kam die dritte Tochter Mary glückstrahlend dem Vater auf der Landungsbrücke entgegen, als er mit dem Dampfer von seinem Dienst beim Regiment in der Stadt zurückkehrte. Lachend und doch halb verlegen zeigte sie ihm ihre Hand, worauf ein Verlobungsring glänzte, sie hatte sich soeben mit dem Grafen Eric von Rosen verlobt! Die Familien waren seit Jahren eng befreundet, man traf sich oft, besonders da von Rosens auch ein Landhaus bei Drottningholm besaßen. Der junge Graf, der mit Leib und Seele in seinem Beruf als Forschungsreisender aufging, war vor einigen Monaten von einer Expedition nach Gran Chaco in Südamerika zurückgekehrt. Schon seit der Zeit, wo er neunzehn, sie erst zwölf Jahre alt war, hatte er Mary von Fock liebgehabt und von ihr als seiner zukünftigen Frau geträumt, jetzt wollte er sich gleich um sie bewerben, obgleich sie mit

*) Kleine Vorgerichte, die vor der Mahlzeit gegeben werden.



Graf Eric von Roſen und Gräfin Mary geb. Baronin von Fock
(Carins Schweſter)

ihren achtzehn Jahren noch gar nicht einmal in der Gesellschaft als erwachsen eingeführt worden war. Der Vater war zunächst etwas bestürzt, aber bald herrschte wieder frohe Erregung in der Familie, nur die Mutter fehlte allen sehr. Ende Januar 1905 wurde nun doch wieder Hochzeit gefeiert, Carin war Brautjungfer, ernst, glücklich und voller Teilnahme.

Im folgenden Sommer wurde Carin eingesegnet, in einer schönen alten Landkirche Bro, ein paar Meilen nördlich von Stockholm. Sie war tief ergriffen, hatte die vorhergehenden sechs Wochen im Pfarrhause zusammen mit anderen jungen Mädchen zugebracht und dort Konfirmationsunterricht bekommen, wie dies in Schweden üblich. Ein junger Mensch ist ja empfänglicher, wenn dieses religiöse Erlebnis allein und nicht mit dem üblichen Schulunterricht zusammen fällt. Die schwedischen Kirchenpsalmen zeichnen sich sowohl durch Tiefe des Gefühls wie durch gedankliche und sprachliche Schönheit aus. Von dieser Zeit ab und während ihres ganzen Lebens liebte Carin es, sich ans Harmonium zu setzen und die Psalmen der verschiedenen Jahreszeiten und Kirchenfeste zu singen. Ihr Choralbuch zeigt Spuren davon, wie fleißig sie es benutzt hat, und ist jetzt eine der teuersten Erinnerungen ihres Sohnes geworden, dem sie so oft daraus vorgesungen hat.

Bald nach Carins Einsegnung wurde der Vater als Oberstleutnant zu einem Infanterieregiment nach der

Stadt Skövde versetzt, wo die Familie eine schöne Villa bezog. Hier in der kleinen Garnison war auch ein nettes, gemütliches Leben, die Töchter gingen viel aus und hatten eine frohe, unbekümmerte Zeit. Im Sommer besuchten sie die älteste Schwester in Deutschland, deren Gatte inzwischen von Potsdam aus nach Schloß Gadow im Kreise Westprignitz gezogen war, um nach dem Tode seines Vaters das Majorat zu übernehmen. Carin war begeistert von Deutschland, sie liebte den großen alten Park in Gadow, sie besuchte Sanssouci und Potsdam, überall fühlte sie sich „wie zu Hause" und merkte auch, wie stark das Band der gemeinsamen geschichtlichen Erinnerungen und kulturellen Bestrebungen zwischen Deutschland und Schweden ist. Die Schwestern unterhielten sich oft darüber und freuten sich des harmonischen Zusammenseins und der guten Beziehungen. Wenn der Schwede und auch die Schwedin unbedingt höheren Wert auf die individuelle Freiheit und Meinung jedes einzelnen legt, und der Deutsche dagegen das Hauptgewicht auf allgemeine Disziplin und Unterordnung dem Ganzen gegenüber, so erklärt sich dieses aus den verschiedenartigen Grundbedingungen der Länder heraus. Die einen sind Bürger eines immer freien kleinen Volkes glücklichster geographischer Lage, das noch nie ernstlich einer feindlichen Invasion ausgesetzt war, die anderen wohnen im Herzen Europas und haben stets auf der Wacht vor neuen Kämpfen und Feindseligkeiten der Nachbarn sein müssen.

Im Dezember 1907 ſtarb Schwedens geliebter alter König Oskar II.; die Trauer im Lande war tief und aufrichtig, die meiſten ſeiner Untertanen fühlten, daß mit ihm eine geſchichtliche Epoche zu Grabe getragen wurde, und daß man einer ganz neuen Zeit mit anderen Aufgaben und ſchweren Komplikationen entgegenging.

Im Sommer 1908 begleitete Carin ihre Schweſter Mary und deren Gatten auf einer längeren Tour im nördlichſten Lappland, die ihr unvergeßlich blieb.

Im Winter 1909 wurde Carin bei Hofe in Stockholm vorgeſtellt, ſie machte viele Feſtlichkeiten mit und fiel durch ihre ſeltene Schönheit ſowie durch ihren Liebreiz und ihr gewinnendes Weſen auf. Ihr friſcher, natürlicher Humor machte ſich geltend in kleinen ſowie in großen Geſellſchaften, ſie war ein gern und oft geſehener Gaſt, nahm teil an Sport und Tanz, an muſikaliſchen Abenden, befreundete ſich mit jung und alt. Viele bewarben ſich um ſie, ſelbſt ſchien ſie jedoch ungewiß und zögernd. Im Frühſommer verlobte ſie ſich aber mit dem jungen Leutnant Nils von Kantzow. Der Bräutigam war der älteſte Sohn einer mit der von Fockſchen Familie ſeit mehreren Generationen befreundeten Familie. Er war hochgewachſen, ſah ſelten gut aus, hatte brillante Examina gemacht, war ritterlich, vornehm denkend und herzensgut. Alles ſchien eine glückliche Ehe und Zukunft zu verſprechen.

Kurze Zeit nach Bekanntmachung der Verlobung wurde Carins Vater als Oberſt und Regimentskomman-

deur zum Königlichen Helsinge Regiment nach der Stadt Gävle versetzt, wo zwei seiner Ahnen, Vater und Sohn (letzterer während der Gefangenschaft des Vaters unter dem Feldzuge Carls XII. in Rußland) bereits dasselbe Regiment befehligt hatten. Ein altes schönes Herrenhaus, Vall, gleich außerhalb der Stadt und in einem schönen Park gelegen, wurde als Wohnsitz eingerichtet, und hier fand auch Carins Hochzeit am 7. Juli 1910 statt.

Wieder leuchtete der Sonnenschein eines herrlichen Hochsommers über ein junges Brautpaar der Familie. Aus nah und fern waren Verwandte und Freunde hergereist. Die Trauung fand in der alten Kirche Valbo statt, nachher folgte das Hochzeitsdiner in Vall, wo um diese Zeit kleine gelbblühende Rosen bis ans Dach emporkletterten. Der Vater hielt wieder eine seiner schönen, warm empfundenen Reden. Es fiel den Eltern jedesmal schwer, eine Tochter aus dem Nest hinausfliegen zu sehen, wenn sie auch mit der Wahl ihrer Kinder ganz einverstanden waren. Carin war still und verträumt, ihre Augen glichen denen eines Kindes, das sich in die weite Welt begibt. Diesen Ausdruck der Verwunderung und auch eines Suchens sollte sie noch mehrere Jahre behalten.

Das junge Paar zog erst nach der Hauptstadt, wo es eine nette kleine Mietswohnung hatte. Schon nach kurzer Zeit wurde jedoch Leutnant von Kantzow nach der wichtigsten Landfestung Schwedens, dem hoch oben im Norden gelegenen Boden, kommandiert. Dort, im schö-

nen, aber im Winter sehr dunklen und bis Mai schneereichen Norrland, ist am 1. März 1912 Carins einziges Kind, Thomas, geboren. Ihr Glück, diesen Jungen zu haben, ganz für sich, mit ihm zu spielen, für ihn zu sorgen, war unbeschreiblich groß. Ihre Briefe aus dieser Zeit an die Eltern und an die Schwestern sind überreich an Freude, Ergriffenheit und lustigen, klugen und humoristischen kleinen Beobachtungen und Ergüssen. Man merkt wohl noch, wie jung sie war, und daß sie sich oft nach den ihrigen und besonders nach der über alles geliebten Mutter sehnt, es bricht aber bei ihr wie eine neue Verantwortung dem Leben gegenüber hervor. Sie fühlt sich nicht mehr nur als Kind, sie ist schon Mutter geworden. Sie will pflegen und schützen, sie beobachtet tausend Kleinigkeiten, die ihr früher fremd waren, und sie hat gelernt, allein sein zu können. Ihr Innenleben, ihre Intuition, ihre Fürsorge, sie sind alle durch diese Kinderseele, die von irgendwoher aus Gottes Sternenwelt zu ihr gekommen ist, wachgerufen. Es gibt Frauen, die innerlich niemals Mütter werden, es gibt aber auch mädchenhafte Naturen, die Mütter werden, lange bevor sie sich zu Frauen haben entwickeln dürfen!

Im Jahre 1913 ging die junge Familie von Kantzow nach Paris, wo der Gatte auf ein Jahr zu der Schwedischen Gesandtschaft und nach St-Cyr kommandiert war. Carin kam jetzt in eine ihr ganz fremde Welt; voller Interesse, Spannung und Wissensbegier ging sie allem

entgegen. Fremde Schicksale zogen vorbei, manchen wertvollen Menschen lernte sie kennen, neue und alte Kunst, ruhmreiche Geschichte, wunderschöne Landschaften, herrliche alte Kirchen. Sie war so jung, so empfänglich für alles Schöne, so bereit, vom Leben zu nehmen und zu lernen, um später selbst mehr, immer noch mehr geben zu können. Das weniger Wertvolle wie das Schlechte ließ sie beiseite fallen, merkte es wohl kaum.

Ende April 1914 kamen die Mutter und die älteste Schwester Fanny, welche zusammen einige Wochen in London zugebracht hatten, auf dem Heimweg nach Paris, wo sie sich mit Carin und ihrem Gatten trafen und einige wunderschöne Tage verlebten. Damals war noch kein Schatten am politischen Himmel. Niemand ahnte, was schon ein paar Monate später geschehen sollte.

Als der Weltkrieg ausbrach, war die Familie von Kantzow kurz vorher aus Paris über Deutschland nach Schweden zurückgekehrt. Eine Wohnung wurde in Stockholm gemietet; viel Arbeit erwartete den Gatten in seiner Garnison.

Aus dem Weltkrieg entstand eine Weltenwende. Auch in Schweden wurde das Leben anders, die Sorglosigkeit verschwand, die Verantwortung eines jeden einzelnen Menschen wie die der Regierungen und Vertreter der Staatsmächte trat klarer zutage. Doch begegnete man selbstverständlich auch hier wie überall in anderen Ländern der üblichen selbstzufriedenen Menschensorte, die nicht umlernen will.

Die Familie von Fock folgte Deutschlands Kampf mit glühendem Interesse und starker Teilnahme. Jede Woche flogen die Briefe über die Ostsee hin und zurück, jeder deutsche Sieg ward mit Jubel und Freude begrüßt. Mit ganzer Seele widmete sich der Vater seinem Berufe als Regimentskommandeur. Viele Erneuerungen und Neueinrichtungen zur Verbesserung des Soldatenlebens sowie der Ausbildung wurden von ihm vorgeschlagen und eingeführt. Ganz besonders strebte er danach, das Verhältnis zwischen Regiment und Volk zu befestigen. An gewissen Tagen durften die jungen Soldaten ihre Verwandten und Freunde zur Kaserne einladen, wo er eine Art Soldatenkasino für diese und ähnliche Zwecke hatte ein-

richten lassen. Sie wurden bewirtet, und für gute Unterhaltung war stets gesorgt in Gestalt eines Vortrages, Musik, ja, manchmal gab es eine kleine Aufführung, worin das Soldatenleben frisch und doch ernsthaft geschildert wurde. So konnten die Angehörigen sich persönlich vom Leben beim Regiment überzeugen und daran Anteil nehmen.

In diesem Herbst 1914 verlobte sich die jüngste der Töchter, Lily, mit einem jungen Offizier Seth Martin, der bald zur Reserve überging, um sich ganz seinem großen Talent als Kunstmaler widmen zu können. Die Familie Martin war in Gävle ansässig, und Lily hatte ihren Bräutigam bald nach der Versetzung ihres Vaters dort kennengelernt. Von Gävle bis Stockholm, wo die Familie von Kantzow wohnte, ist keine große Entfernung.

Carin war glücklich, wieder in der Nähe ihrer Eltern zu sein. Eine gewisse Unruhe, Zeichen einer inneren Disharmonie und eines Einsamkeitsgefühles, machte sich jedoch jetzt öfters bei ihr bemerkbar. Sie ging viel aus, machte immer wieder neue Bekanntschaften, fand neue Freunde, wurde bewundert und gefeiert und blieb doch innerlich allein. Mehr und mehr widmete sie sich ihren künstlerischen Interessen, bedeutende Schriftsteller und Künstler verkehrten in dem gastfreien Hause. Bilder von ihr als eine der schönsten Frauen Schwedens erschienen in den Zeitschriften, Gedichte und Musikkompositionen wurden ihr gewidmet. Unbekümmert, oft humor-

Carin von Fock (rechts) mit ihrer jüngsten Schwester Lily

voll nahm sie dies alles auf. Sie blieb immer dieselbe, impulsiv, warmherzig, einfach und hilfsbereit.

Eine von Carins Schulfreundinnen hatte in recht einfache Verhältnisse geheiratet. Der Mann verlor aus irgendeinem Grunde seine Anstellung, die Frau selbst erkrankte heftig, ebenso ihre kleinen Kinder. Es war plötzlich wie eine Katastrophe über die Familie hereingebrochen, und sie hatte niemand, der wirklich helfen konnte. Carin erfuhr davon, und die Art, *wie* sie gleich das ihrige tat, ist so bezeichnend für ihr Wesen, daß es erwähnt werden muß. Im allgemeinen werden den arm Gewordenen einfaches Essen und einfache Gaben gereicht; daß jemand sich selbst Mühe und sogar anstrengende Arbeit ihretwegen macht, kommt bedeutend seltener vor. Carin aber ging zuerst zum Lebensmittelgeschäft, wo sie Käse, Braten und Gemüse einkaufte. Als sie bei ihrer Freundin ankam, merkte sie gleich, daß dort in der Wohnung manches versäumt war in bezug auf Reinemachen und Aufwaschen. Rasch entschlossen bereitete sie erst den Kranken eine herrliche, wenn auch nicht gerade als Krankendiät geeignete, jedoch in diesem Falle gewiß besonders wohltuende Mahlzeit. Daraufhin wusch sie auf, reinigte Zimmer und Küche, bezog Betten und Kissen. Die nächstfolgenden Tage kam sie morgens pünktlich an mit neuer Ladung und gleichen Aufgaben, bis die Freundin wiederhergestellt war und selbst ihren Haushalt besorgen konnte. Alles derartige kam bei Carin so natürlich und heiter und liebe-

voll hervor, daß es nur wohltun konnte und dem Empfänger niemals schwer wurde.

Wenn es diesmal eine alte Schulfreundin galt, muß doch hervorgehoben werden, daß sie früher und später hundertmal Ähnliches für andere getan hat, die sie kaum kannte und deren Not ihr nur zufällig zu Ohren gekommen war. Keine großen Mittel standen zu ihrer Verfügung, aber sie war geschickt und lernte mehr und mehr zu, wie der lernen kann, der nicht theoretisch, sondern praktisch sozial arbeitet und empfindet. Anstatt Delikatessen und Braten wurden ihr allmählich Krankenkost und leicht zubereitete einfache Speisen auch vertraut, aber es blieb dabei: den anderen das zu tun, was man selbst wünschte, das einem in jener Lage getan würde.

Während des Krieges erhielt die älteste Schwester in Gadow immer wieder Briefe von Carin, die von Teilnahme und liebevollem Verständnis erfüllt waren. — „Du erlebst etwas ganz Großes", schrieb sie einmal, „und wir bringen unsere Zeit mit Kleinigkeiten zu. Hier ist es manchmal recht eng." — Sie ahnte noch nicht, wie weit und groß ihr Arbeitsfeld einmal werden sollte! Ihre Sehnsucht war aber wach geworden, die Flügel waren in der Stille gewachsen und konnten sie schon weit tragen, — wohin wußte sie allerdings noch nicht.

Nach dem Tode ihres Mannes zog Fanny mit ihrer Tochter nach Stockholm. Das Majorat war in die Hände ihres Schwagers übergegangen; allein, ohne den

geliebten Mann ein neues Heim in Deutschland zu suchen und zu gründen schien ihr noch unmöglich. Dazu war sie dort zu glücklich gewesen! Da war es leichter, in der alten Heimat, in der Nähe der Eltern und Schwestern zu sein. Nie werden es diese Schwester und Nichte je vergessen können, wie Carin in Liebe und grenzenlosem Mitgefühl sie das erste schwere Weihnachten 1916 aufzurichten versucht hat. Sie hatten noch keine Wohnung in Stockholm gefunden, sondern wohnten im Hotel, waren am Heiligen Abend zu den Eltern von Fock gegangen, wo sie am Weihnachtsbaum mit den anderen gesessen hatten und sich eins vorgenommen: nicht die eigene Trauer zu sehr merken zu lassen. Als sie abends „nach Hause" kamen, stand mitten im Zimmer ein kleiner, lichtschimmernder Weihnachtsbaum, das mit Blumen geschmückte Bild des Heimgegangenen davor, wie ein liebender Gruß. Carin war schnell vorher ins Hotel geeilt und hatte diese kleinen Zeichen der Liebe hingebracht, damit es nicht ganz so leer und einsam dort sei.

Das Band zwischen den Schwestern war stark und unzerstörbar. Als Fanny ihr Heim eingerichtet hatte und das Leben allmählich wieder aufnahm, war Carin viel bei ihr. Oft, wenn deutscher Besuch kam, Diplomaten, Bekannte oder Künstler, fand Carin sich ein. Es interessierte sie alles, unbewußt lebte in ihr doch eine treibende Unruhe.

Carin gab ihren vier Schwestern je eine Seite ihres

reichen Wesens — sie war nie launisch, aber oft voller wechselnder Stimmungen, die irgendwoher aus dem Unbewußtsein emporstiegen und die von den Gedankengängen und Charakterzügen ihrer Umgebung, die sie mehr fühlte als bewußt kannte, beeinflußt wurden. Jeder, der sie kennengelernt hat, bewahrt wohl ein anderes Bild von ihr als Haupterinnerung. Sie war eben eine selten reiche Natur, die immer Hochsommer, Glanz, Farbenfreude und bewegtes Leben um sich verbreitete. Dadurch wurde sie auch leicht Mittelpunkt der Gesellschaft, worin sie sich befand.

Die Sehnsucht nach etwas ganz Großem, nach etwas Geahntem, noch nicht Offenbartem, lebte stark in ihrer Seele diese Jahre. Ohne direkt unglücklich zu sein, fühlte sie jedoch eine Leere, eine Einsamkeit, als ob sie gewußt hätte, daß sie zu einem ganz besonderen Zweck auf dieser Erde geboren war.

Da ist Hermann Göring ihr begegnet.

Es war Winter und Schneesturm. Graf Eric von Rosen war in Stockholm und wollte gern nach seinem Gute Rockelstad zurückfliegen. Mit der Bahn war er schon so oft gefahren, es lockte ihn bei diesem Wetter, den Flug durch die Lüfte zu wagen. Gab es denn niemand, der ihm dabei behilflich sein konnte? Ja, einer war da, ein deutscher Flieger, einer der Besten, der vor einigen Wochen bei dem stammesverwandten Schwedenvolk eine Anstellung angenommen hatte. In Deutschland

hielt er es nach der Revolution nicht mehr aus. Maschine? War auch da, des Fliegers eigene erprobte Kampfmaschine, die er sich geweigert hatte, dem Feinde auszuliefern.

Der Wind heulte und pfiff über Dächer, Kirchtürme und Bäume, als der graue Sturmvogel seine Flügel hob. Die weißen Schneeflocken wirbelten, der Motor krachte, mit äußerster Mühe nur gelang es dem Piloten, den Flug über die verschneiten Seen und Berge bei dem Sturm zu vollbringen. Heil, wenn auch erschöpft nach dem Kampf mit Thors Wolkenböcken und den nordischen Elementarkräften, landeten die beiden Männer auf dem See Bäven, dicht vor den roten Mauern des Schlosses Rockelstad.

Froh winkend, obgleich etwas besorgt, stand die junge Hausfrau auf der Treppe, empfing die Männer und führte sie hinein in die Halle, wo loderndes Kaminfeuer und warmes Getränk bald die steif gefrorenen Glieder erwärmten. Wie schön war doch dieses Heim! An den Wänden in dem hohen bis in den zweiten Stock reichenden Raum hingen alte Waffen und Rüstungen, schöne Bilder und Wandtapeten mit nordischen Motiven. Überall fanden sich Jagdtrophäen und Erinnerungen an die weiten, in alle Erdteile ausgedehnten Reisen des kühnen Forschers. Am Treppenaufgang stand ein riesiger Bär, einer der vielen, die der Hausherr nach alt-nordischem Brauch mit dem Speer erlegt hatte.

Hermann Göring stand vor dem offenen Kamin und sah in die Flammen hinein. Zwei große Hakenkreuze aus Schmiedeeisen schmückten die eisernen Stangen, worauf die Holzscheite aufgestapelt waren. Das Hakenkreuz ... ihm war, als hätte er es immer gekannt, von uralten Zeiten her.

Symbole sollen nicht erklärt, brauchen nicht besprochen werden. Sie leben im Blute, in der Seele.

Die Treppe hinunter kommt eine hohe Gestalt, eine Frau mit edler königlicher Haltung, die Schwester der Hausfrau, Carin. Ihre tiefen blauen Augen begegnen Hermann Görings suchendem Blick. Diese Frau...ein Jubel sprang auf in seiner Brust! Schweigend und ehrfurchtsvoll stand er da. Ihm war, als hätte er sie immer gekannt. Eine solche Liebe kann nicht erklärt oder besprochen werden. Auch sie lebt im Blute, in der Seele!

Lange saß man zu Tisch an diesem Abend. Frei und offen konnte der Kampfflieger reden; die lang verhaltene, nur mit Gewalt in einer fremden Umgebung niedergedrückte Empörung über das Schicksal seines Vaterlandes brach ungestüm hervor. Die Schmach seines Volkes, die Leidensgeschichte dieser wundervollen, bis zuletzt tapfer kämpfenden deutschen Jugend öffnete sich den ergriffenen Zuhörern. Höhenflug und Höhensturz waren Hermann Göring wohl vertraut, niedere Gesinnung, Unehre und Verrat, damit konnte er sich nicht abfinden.

Der Hausherr erhob sein Glas, gefüllt mit deutschem Wein. Ernst, aber glaubensfest waren seine Worte, als

Carin Göring, als ihr Mann sie kennen lernte

er einer kommenden, hoffentlich nicht allzu fernen Zeit gedachte, wo deutsche Männer die deutsche Ehre wieder auf starkem Schild erheben würden, wo Deutschland wieder frei, geachtet und gleichberechtigt seine edlen Traditionen und Aufgaben unter den Völkern wahrnehmen könnte. Männer machen die Zeiten. An Deutschland brauchte niemand zu verzweifeln, der soeben die von glühender Vaterlandsliebe getragenen Worte von diesem seiner Söhne gehört hätte. Er tränke auf die Zukunft Deutschlands, an die er wie das ganze Schwedenvolk unerschüttert glaubte.

Feierlich erhoben sich alle von ihren Plätzen, fest drückte der Hausherr die Hand des Gastes.

Bis spät in die Nacht blieb man noch beisammen. Graf von Rosen nahm seine Laute, wehmütige, stolze und frohe Volkslieder hat er gesungen, immer wieder merkte der Gast, wie nahe dem deutschen Empfinden diese Töne der schwedischen Volksseele stehen. Hier war ein freies Volk, das trotz allem noch an Deutschlands Freiheit glaubte, hier war ein Gefühl und eine Innigkeit in der Musik, die sich unmittelbar an das Herz eines Deutschen schmiegt.

Viel hat Hermann Göring mit Carin an diesem ersten Abend nicht sprechen können. Dazu war ihm die Seele zu bewegt. Der Sturmvogel des offenen Meeres hatte endlich Land in Sicht bekommen.

In den folgenden Monaten sahen sich Hermann und Carin nicht allzu oft. Jede Begegnung, ob nun in größerer oder kleinerer Gesellschaft, machte es beiden klar, daß es hier Alles oder Nichts galt. Seine Ritterlichkeit, die hier hart gegen sein leidenschaftliches Temperament wie gegen seine grenzenlose Sehnsucht kämpfen mußte, mahnte ihn, die geliebte Frau nicht zu einem übereilten Entschluß zu zwingen. Er ahnte, welche große Verantwortung er auf sich nahm, wenn er diese sensitive, feinfühlende Frau aus dem heimatlichen Boden riß, wo ihre immerhin fest geschützten Wurzeln standen. Sie, die niemandem weh tun konnte, müßte in diesem Falle andere, ihr nahestehende, schwer verletzen. Die Lage war bitterernst, wurde täglich schwerer zu ertragen.

Dazu kam noch Hermann Görings stürmische Sehnsucht nach Deutschland, seine wilde Unruhe um die Zukunft seines Volkes, das er trotz allem, was gerade in dieser Zeit geschah, nicht verlorengeben konnte. Er ahnte, daß harter Kampf seiner harrte. Das damals unerhört kühne Ziel, Deutschland frei von Schmach, Knechtung und Parteiwirtschaft neu auferstehen zu sehen, stand ihm Tag und Nacht vor Augen. Er wollte wieder hin, wollte

wieder mitten unter ſeinen Volksgenoſſen arbeiten. Carin zu verlaſſen, war unmöglich, Carin Zeit zu laſſen, war aber heiligſte Pflicht.

Schließlich reifte ein Entſchluß, den ſie beide billigen konnten. Er fuhr nach Deutſchland, und erſt einige Zeit danach reiſte ſie auch hin, und zwar zu ſeiner Mutter, um Fühlung mit ſeiner Welt und Umgebung zu nehmen. Carin wußte wohl inſtinktiv, daß das Leben jetzt von ihr etwas ganz Großes verlangte, ſie fühlte die unerhörte Energie, die opferbereite Liebe, die großen Fähigkeiten dieſes ſeltenen Mannes. Vieles, was ihm die Zukunft auferlegen würde, ſah ſie klarer im voraus als er. Sie verſtand, daß außergewöhnliche Menſchen, Führergeſtalten, andere Wege gehen *dürfen* und *müſſen*, wodurch ſie auch größere Bürden und größere Verantwortungen auf ſich nehmen und auf ihre Umgebung legen. Es war nicht eine kleine Alltagsliebe, die Hermann Göring und ſie zuſammengeführt hatte. Wenn Gott ihr die Gabe gegeben hatte, das Tiefſte und Größte in dieſem Manne zu deuten und zu verſtehen, wenn dieſer ſich als Lebensaufgabe die Befreiung ſeines Volkes geſetzt hatte und ſie ihm dabei Glück, Inſpiration und Kraftquelle ſein konnte, da mußte alles andere davor weichen. Klarer als zu Hauſe in Schweden ſah ſie jetzt Deutſchlands verzweifelte Lage, verſtand, was gerade ein Mann wie Hermann Göring und ſeine Kraft in einer ſo ſchwachen Zeit bedeuteten.

Ihr Entschluß stand fest. Die Scheidung wurde eingeleitet. Seine Wege waren fortan ihre Wege, sein Ziel auch das ihrige.

Die Hochzeit fand in München statt. Hermann Görings Mutter, seine Schwestern und seine Brüder, mehrere seiner Kameraden und Freunde waren gekommen, ebenso aus Schweden Carins älteste Schwester Fanny und ihre Tochter Dagmar. Die Stimmung war ernst und doch schön und herzlich. Die erste Rede bei Tisch mündete in ein Hoch auf Deutschland aus, dessen Lage damals dunkler und ungewisser schien als je. Das Deutschlandlied erklang. Carin sah aus wie eine Märchenprinzessin, sie trug ein weißes Kleid und im Haar einen Kranz weißer Rosen. Dunkelrot glühten die Nelken in ihrem großen Blumenstrauß, der mit grünweißen (den Fockschen Farben) und rotweißen (den Göringschen) Bändern umschlungen war. Der junge Flieger von Köckritz brachte einen Gruß der Kameraden, der mit folgenden Worten endigte: „Das haben wir schon immer gesagt: Unser Göring wird es weiterbringen als alle anderen!" — Nach Tisch sang Major Bodenschatz, der jetzt Adjutant bei Ministerpräsident Göring ist, Hermann-Löns-Lieder zur Laute.

Im Lande herrschte Not, Hunger und Trauer. Hier

Das Kreuz von Hochkreuth,
dem kleinen Berghaus des Ehepaars Göring

schloß sich ein fester kleiner Kreis zusammen, ein Bund wurde eingegangen, ein Heim gegründet, woraus reicher Segen für unzählige deutsche Herzen blühen sollte.

Die glücklichste Zeit ihres Lebens brachten Hermann und Carin Göring in dem kleinen Jagdhaus Hochkreuth bei Bayrischzell zu. Dort in der wundervollen Gebirgslandschaft verschwanden Sorgen, Kämpfe und Unruhe, dort waren sie wie zwei glückliche Kinder, die den Tag so nehmen wie er kommt, die Natur und Gottesgaben mit offenen, dankbaren Herzen empfangen. Von hier aus machte Hermann Göring Hochtouren und Wanderungen in seine geliebten bayrischen Berge, hier las er und vertiefte sich in die Geschichte seines Landes, hier sang sie, nähte, malte und sorgte für den Haushalt und die Gäste, die ab und zu den Weg hinauffanden. Abends wanderten sie oft zur Kreuther Alm, wo Zither gespielt wurde und die lieben alten Lieder vom „Almenrausch" und „Schön ist die Jugendzeit" erklangen. Still und traumversunken saßen sie beim offenen Feuer, bis die Glut verlosch und die Sterne erstrahlten.

Wer von Gott eine große Aufgabe erhält, dem werden auch Wege geöffnet. Die große Schicksalswende Vorwärts und Aufwärts erstand in dem Leben des jungen Ehepaares, als Hitlers Stimme wie eine Fanfare, wie ein Sturmruf zu ihren Herzen drang und ihren Glauben an Deutschlands Zukunft unerschütterlich fest mit ihrem Glauben an ihn verknüpfte. Jetzt gab es Ar-

heit, gab es Besprechungen, Versammlungen, alles zu dem einen Zweck, die Vaterlandsliebe zu wecken, vaterlandsliebende Deutsche unter Hitlers Führung zu versammeln. Mit Einsatz fast übermenschlicher Energie suchte Hermann Göring zuverlässige Männer, Sturmtruppen, SA. in kürzester Zeit dem Führer zu verschaffen. Überall fand er sie. Aus den verschiedensten Lagern kamen sie her, Alte und Junge, Studenten und Arbeiter, Soldaten und Bauern, beseelt von dem heißen Wunsch, ihr Vaterland wieder aufzurichten. Am 28. Januar 1923 wurden sie zum erstenmal zu einer großen Versammlung auf dem Marsfeld zusammengerufen. In Reih und Glied marschierten sie auf, und das schöne, durch soviel Schmerz geheiligte Lied „Wir treten zum Beten" erhielt eine neue Bedeutung, zeugte von einem neuen Glauben, als es von ihren Lippen erklang. Hitler weihte die Fahne ein. Nachher marschierten alle — wohl an die Zehntausende — durch Münchens Straßen zur Versammlung im Münchener Kindl. Carin ging mit. Es lag Freude in der herben Winterluft. Hier war eine Truppe, die fest zusammenhielt.

Görings hatten sich in Obermenzing, dicht bei Nymphenburg, eine kleine Villa gekauft. Das Haus war soeben fertig geworden, niemand hatte also vorher darin gewohnt, sie konnten alles ordnen und nach eigenem Geschmack einrichten. Wie glücklich waren sie dabei, mit wieviel Freude, mit wieviel Liebe wurde jeder neue

Carin in Bayriſchzell

Gegenstand eingekauft und auf den „einzig richtigen Platz" gestellt. Carins sicheres Gefühl für Farbe und Stil, für Schönheit in jeglicher Form, machte sich überall geltend. Mit manchmal ganz einfachen Mitteln konnte sie große Wirkungen hervorrufen. Stand sie dabei, heiß, eifrig, mit strahlenden Augen, beschäftigt mit dem Anordnen der Vorhänge, mit dem Anbringen der Schlingpflanzen um den Fensterbogen oder mit irgend etwas Ähnlichem, so stürmte der Gatte oft hinein, von der Stadt kommend, glücklich über seinen „wirklich allerletzten, aber für Carin gerade wie geschaffenen Einkauf", den er soeben gemacht hatte. Wie haben sie gelacht, wie haben sie hier geplant und gearbeitet! Ihr Glück, ihre große Liebe und unendliche Dankbarkeit dem Schicksal gegenüber, das sie zusammengeführt hatte, war so echt, schimmerte so durch in allen ihren Worten, in ihrem ganzen Tun und Handeln, daß sie gleichsam eine sonnendurchtränkte Atmosphäre um sich schufen, worin jeder sich wohl fühlen mußte.

Oben war Carins Reich, dort war alles in zarten Farben, alte Biedermeiermöbel; dort stand ihre kleine, weiße Orgel, da war ihre Handarbeitsecke, ihre schönen chinesischen Stickereien, Teppiche und Bilder. Im Erdgeschoß war ein großes, gemütliches Herrenzimmer mit einem Erker und altdeutschen Butzenscheiben, von dort ging's hinunter in einen Kellerraum, mit offenem Kamin, bequemen alten Bauernstühlen und großen Tischen

versehen. Hier trafen oft die Nationalgesinnten aller Lager zusammen, die sich zu Hitler und seiner Freiheitsbewegung gesellt hatten. Abends spät kam der Führer selbst, hier sah man die ersten Getreuen, Dietrich Eckart, Hermann Esser, Hanfstaengl u. a. Nach den ernsten Unterhaltungen kamen dann heitere, fröhliche Stunden, die Carin mit Freude erfüllten. Hitlers Humor zeigte sich in lustigen Geschichten, Beobachtungen und Einfällen, Carins spontanes, natürliches Wesen machte sie zu einer beliebten und reizenden Hausfrau.

Die Zeiten wurden gleichwohl immer ernster, die politischen Verhältnisse trübten sich mehr und mehr. Anfang März 1923 marschierten die Franzosen in endlosen Kolonnen, voll bewaffnet mit Maschinengewehren, Tanks und Kanonen über den Rhein und besetzten das Ruhrgebiet. Der Friedensvertrag war gebrochen, diesem wehrlosen deutschen Volk gegenüber, das sich nicht verteidigen konnte, das jetzt außer Hunger und Sorge auch noch die tägliche Inflation und letzte Verarmung durchmachen sollte. Die schwarze Schmach am Rhein erhob ihren Schlangenkopf und säte Gift in deutsches Blut.

Ein passiver Widerstand versuchte sich durchzusetzen. Die Franzosen antworteten sofort mit Verhaftungen u. a. von Männern wie Hugo Stinnes, Fritz Thyssen. Schlageter, der mutig für sein Vaterland eintrat, wurde erschossen. Nunmehr brach der passive Widerstand allmählich zusammen; die Berliner Regierung versagte

wieder einmal, weder die alten Reaktionäre, noch die liberalistisch-demokratischen Kräfte wußten Rat oder Hilfe zu schaffen. Niemand zeigte dem unglücklichen deutschen Volk den Weg zur Selbstachtung, zur Sammlung, die allein zur Freiheit einmal führen mußte. Niemand, außer dem einen, Adolf Hitler. Man sehnte sich gleichwohl, daß etwas geschehen möchte; die vaterländischen Verbände, die „Reichsflagge", das „Oberland", die Freischaren und die nationalsozialistische SA. bekamen täglich neue Anhänger. Der berechtigte Stolz darüber, was ihre Lieben, ihre Söhne, Brüder, Väter und Männer draußen auf dem Felde geleistet hatten, die Heiligkeit der Sache, wofür so viele der Besten ihr Leben gegeben hatten, ließ manche Frau auch noch hoffen, beten und glauben, daß bessere Zeiten kommen mußten. Wieviel Jugend vermochte nicht der Führer um sich zu sammeln, wie viele Frauen haben nicht rein intuitiv sich seiner Sache angeschlossen, weil sie in ihm den von Gott erwählten Streiter für deutsche Ehre sahen!

Zwischen Bayern und dem Reich war im Oktober 1923 eine harte Spannung eingetreten. General von Lossow hatte die bayrischen Truppen der Reichswehr lokal vereidigt. Hierin konnte sich Berlin nicht finden, sondern forderte die sofortige Maßregelung Lossows. Anstatt dessen sprachen die bayrischen Parteien ihm ihr Vertrauen aus und erklärten die aus Berlin erfolgte Maßregelung von Lossows für nichtig. Dieses fand man in

Berlin geradezu hochverräterisch. In Sachsen schien gleichzeitig eine rote Revolution sich vorzubereiten, die auch nach Thüringen eine Welle hinübergeschlagen hatte. Es ging nun so weit, daß man von einem Kampf zwischen Norden und Süden sprach. Die Noten jagten einander, niemand wußte aber recht, wie kritisch die Lage war, bis der Bayrische Staatsminister von Kahr am 26. Oktober offen erklärte, daß er nicht mehr mit der Reichsregierung verhandeln wollte.

Zwischen von Kahr und von Lossow einerseits, Hitler und Ludendorff andererseits wurden nun Verhandlungen geführt. Hitler drängte zur Handlung. Ihm schien der Augenblick der höchsten Not gekommen, verzweifelter konnte die Lage kaum werden, und die Seele der Jugend brannte. — — —

Hermann und Carin Göring in den Alpen

Carin ging es nicht gut, eine schwere Lungenentzündung war soeben überstanden, sie hustete und lag mit Fieber zu Bett, und obgleich sie wie gewöhnlich nichts von dem eigenen Befinden sagte, hatte man doch Grund zu Besorgnis. Diese ersten Novembertage waren voll, übervoll von Arbeit, brachten schicksalsschwere Entscheidungen für Hitler und seine Schar. Hermann Göring war immerzu unterwegs. Nachmittags, am 8. November, konnte er nur kurz in ihrem Zimmer sitzen. „Wir haben viel vor, heute abend ist große Versammlung im Bürgerbräukeller, vielleicht wird es sehr spät werden. Sorge dich nicht." Sie sah ihm fest in die Augen: „Nein, ich sorge mich nicht, ich bin ja immer dabei, auch wenn ich hier still liegen muß." Er brauchte nichts mehr zu sagen, durfte es wohl auch nicht. Sie ahnte aber doch alles, war schon den Ereignissen weit vorausgeeilt. In diesem Falle jedoch nur einem Teil davon — der Gedanke: Verrat in Zusammenhang mit dieser Bewegung, diesem Befreiungswerk, hätte in ihrer Seele nicht Platz gefunden. Und doch hämmerte ihr Herz, flogen ihre Pulse so sonderbar ... allein geblieben, sorgte sie sich doch.

Einige Stunden später stand Hitler vor dem Podium

im Bürgerbräu und rief mit dröhnender Stimme: „Die Regierung ist gestürzt, die nationale Republik ist proklamiert!" Hinter ihm Heß und Göring, eisern entschlossen. Vor ihm auf dem Podium, fassungslos, überrumpelt, von Kahr, von Lossow und andere Herren der Regierung. Irgendwo im Saale wird der Ministerpräsident von Knilling verhaftet. Auf dem Gang steht Ludendorff, bleich, mit stahlharten Augen.

Vor der Menge reicht von Kahr Hitler die Hand, sein Ehrenwort ist bereits gegeben, er gibt nach, er will mitmachen. Die Menge jubelt. Endlich atmet man wieder freier. „Deutschland, Deutschland über alles" braust durch den Saal.

In der Nacht fällt Schnee. Telegramme tragen die Nachricht über die ganze Welt hinaus.

Carins Herz schlägt schneller und schneller, ihre Augen leuchten, aber die innere Unruhe will nicht weichen.

Am nächsten Morgen ist bleigraue Luft. Das Volk steht seit früh draußen, die Geschehnisse haben eine unerhörte Freude, eine wilde Erregung geschaffen. Das Straßenbild ist aber so merkwürdig, rasselnde Kolonnen mit Maschinengewehren und Kanonen fahren durch, Truppen von auswärts ziehen in die Stadt hinein. Die von Kahr, Lossow, Hitler und Ludendorff unterzeichneten Aufrufe werden schon von Polizisten von den Wänden gerissen. Was ist denn los?

Carin liegt fieberheiß im Bett. Die Gedanken jagen

Hermann Göring

einander. Hier in Obermenzing ist alles ruhig, aber wie mag es drinnen in der Stadt sein?

Mit Blumen geschmückt, mit Heilrufen und Winken begrüßt, marschieren die Hitlerleute in München ein. Überall werden sie mit Jubel empfangen; Frauen, Kinder, alte und junge Männer schließen sich an, es geht nach der Feldherrnhalle zu, und möglichst viele wollen dabei sein, sich mitfreuen, diese erste nationale Erhebung selbst miterleben.

Auf dem Odeonsplatz vor der Feldherrnhalle sieht es böse aus. Soldaten mit Gewehren und Maschinengewehren stehen dort in dichten Reihen, ein Riesenpanzerauto ist mitten auf der Straße aufgebaut, um Tod und Verderben ausspeien zu können, in den Fenstern und Eingängen der alten Wittelsbacher Residenz wimmelt es von bewaffneter Polizei.

Carins Augen können das alles nicht sehen. Warum empfindet sie denn diese furchtbare Angst, warum greift Unheilsahnung so hart wie die Klauen eines schwarzen Raubvogels in ihr sonst so starkes Herz?

Auf dem Odeonsplatz hört man jetzt deutlich das Singen der Hitlerleute. Schon tauchen die ersten Reihen auf an der Ecke der Dienerstraße. Ganz vorn in der Mitte Hitler, daneben Ludendorff, Göring und alle die andern.

Die erste Salve kracht. Göring sinkt zu Boden. Die zweite Salve. Scheubner-Richter, der mit Hitler ein-

gehakt ging, bricht zusammen mit einem Ruck, der Hitlers Arm aus der Schulter renkt.

Carin, Carin, wie gut, daß du nicht da bist, deine Augen sehen von der Ferne aus schon viel zu klar! Deine Liebe ist still und tief. Daraus schöpfst du dein Wissen, und die Ereignisse und Schrecken können es nicht trüben. Hell kannst du trotz allem sehen, folgen.

Jetzt wird aus dem Panzerauto geschossen. Wirr fliegen die Leute auseinander. Ein zehnjähriger Knabe stürzt blutüberströmt zu Boden, Hitler hebt ihn auf. Es ist Chaos, ein Geschrei, die Kugeln prasseln nach allen Richtungen hin. An zwanzig Tote und ebenso viele Verwundete in einigen Minuten. Ludendorffs treuer Diener Neubauer, der sich in letzter Sekunde schützend vor seinen Herrn stellt, ist auch tot. Deutsche haben auf Deutsche geschossen. Heilige Empörung über den Verrat steigt aus dem Herzen des Volkes empor.

Notdürftig verbunden ist Hermann Göring ins Krankenhaus des Professors von Ach gebracht worden. Carin wird benachrichtigt. „Ich weiß schon, ich verstehe schon", flüstern ihre Lippen, als sie trotz ärztlichen Abratens mit Windeseile aus dem Hause fährt, zu dem geliebten Manne. Kreidebleich, verbunden, von Schmerzen gepeinigt liegt er da, ohne sich rühren zu können. Sein Blick ist verwandelt; so ungetrübt treuherzig werden diese Augen später nie mehr um sich blicken können. Treue ist nicht nur höchste nordische Tugend, sie ist auch

erste Pflicht. Hier war Heiliges verletzt und verraten worden.

Carin ist ganz ruhig, vollständig Herrin der Lage, Herrin über sich selbst. Still sitzt sie neben dem Krankenlager, ihre Hand hält seine Hand, ihre Augen verlassen ihn nicht einen Augenblick, während ihre Gedanken schnell arbeiten und überlegen. Jede Minute kann für ihr Schicksal entscheidend werden. Ihre Schwester Fanny, die vor der Feldherrnhalle gestanden und alles miterlebt hat, kommt mit Nachrichten. Die ganze Stadt brodelt vor Aufregung, die Bevölkerung steht auf der Seite Hitlers, aber von Kahr besitzt die Macht. Polizei und Reichswehr stehen zu seiner Verfügung, und er hat eine wilde Jagd auf Hitler und seine Leute angestellt. Die Sekunden sind kostbar. Schnell werden Pläne gemacht, Freunde benachrichtigt. Hermann Göring soll noch heute aus der Stadt gebracht werden, wenn auch unter Lebensgefahr, da die Wunden stark bluten und die Schmerzen unerträglich sind. Lebensgefahr! Carin, nicht einen Gedanken schenkst du dir selbst, die du eben aus dem Krankenbett aufgestanden bist mit Fieber, pochendem Herzen und Entzündung der Lungenwege. Auch dein Herz hat einen Dolchstoß erhalten; nie mehr wird es so gesund, so vertrauensselig sein können.

Hier lassen wir Carin selbst erzählen.

Carins Brief an ihre Mutter vom 13. November 1923.

Innsbruck.

Meine Liebste!

Hermann und ich haben richtig Mamas Gedanken um uns in dieser ganzen ereignisreichen, schweren Zeit gefühlt. Innigen Dank Dir, meine Liebe, für alle Gebete und alles, was, wie ich fühle, uns stützt und begleitet. Ich möchte über alles detailliert schreiben und berichten, aber ich *wage* es nicht, weil ich weiß, daß die meisten Briefe jetzt geöffnet werden. Fanny hat ja an Dich, liebe Mama, geschrieben und ganz viel davon erzählt, wie von Kahr und die beiden anderen wortbrüchig geworden sind. Der erste Schuß, der fiel (ein Major schoß), traf Hermann, der zwischen L. und H. *an der Spitze* der Truppen ging. Durch die Zeitungen hast Du, liebe Mama, wohl das Offizielle gelesen, aber es steht wohl nichts anderes als das, was amtlich mitgeteilt wird. Wir haben unerhört schwere Stunden durchgemacht, aber trotz allem — glückliche. Hermanns Bein ist zerschossen, die Kugel ging quer hindurch, einen *halben* Zentimeter von der Schlagader entfernt, eine Menge Steine und Schmutz sind in dem langen Kanal drin, den die Kugel bohrte. Der Schuß ist hoch oben (am rechten Schenkel) und gräßlich entzündet dadurch, daß der ganze Schmutz usw. herauszukommen versucht und daher Eiterbildung und Fieber und starke Schmerzen verursacht. Die Gefahr für ein Verbluten ist noch nicht vorüber. Er hat so *unendlich* viel aushalten müssen, der gute liebe Hermann, denkt aber trotzdem in einem fort an mich. — Von München nach Garmisch fuhren wir (mit seinem ersten Verband) im Auto zu guten Freunden, in deren Villa wir ein paar Tage wohnten, aber dann kam es heraus, daß er da war, Demonstrationen und Hurrarufe vor der

Villa mit einer Menge Menschen, die dorthin zogen. Da fanden wir es das beste, uns fortzubegeben, über die Grenze nach Österreich, wir fuhren im Auto dorthin, wurden dort an der Grenze verhaftet, Polizisten mit geladenen Revolvern fuhren mit uns nach Garmisch zurück, Volksmassen versammelten sich, „Heil Göring" von allen Seiten, Spott und Pfuirufe für die Polizeioffiziere, die fast von diesen aufgeregten Massen gelyncht wurden. Hermann mußte, krank wie er war, beruhigen und sie verteidigen. Während der ganzen Rückfahrt im Auto, die ja gräßlich schwer für ihn gewesen sein muß, dachte er nur daran, daß ich nicht erschreckt und aufgeregt würde und war so gütig trotz seiner seelischen und körperlichen Schmerzen. Seinen Paß nahm die Behörde ihm ab, wir kamen in ein Krankenhaus, das von Wächtern und Posten umringt wurde, und trotzdem wurde uns wie durch ein Wunderwerk geholfen. Hermann wurde hinausgetragen (er kann ja keinen Schritt gehen), wieder in ein Auto und dann, nur im Nachthemd, mit Pelz und Decken innerhalb zwei Stunden mit falschem Paß versehen „über die Grenze" gebracht! Ich wage es nicht zu beschreiben, wie alles zuging, das muß ich erzählen, wenn wir uns treffen. Die Abfahrt von München geschah in solcher Eile, daß ich nur das Notwendigste in eine kleine Handtasche einpackte, da ja jede Minute kostbar war. Du, liebe Mama, kannst verstehen, wie alles gewesen ist!!! Aber eins haben wir in dieser Zeit gelernt, wie Gott doch hilft, und wie viele Menschen haben wir nicht lieben gelernt. So viele haben uns geholfen, mit großer Aufopferung und Gefahr, und das kann man später nie vergessen, glaube ich. — Mama, Du sollst nicht glauben, daß Hitlers Sache verloren ist, daß sie aufgegeben ist, o nein, im Gegenteil, die Energie ist stärker als je zuvor. Und er wird siegen, ich fühle es, ich weiß es, wir

haben das Ende noch nicht gesehen. Wenn ich es doch wagen könnte, über alles zu schreiben, aber ich kann es nicht. Du wirst sehen, daß wir auch in unserer prosaischen Zeit Wunder erleben. Und daß dieses erste Mißglücken den schließlichen Sieg tiefer, reifer und ernster machen wird.
Unsere Adresse ist

Doktor Soppelsa. 9 Bahnhofsplatz 9.

Innsbruck.

Hermann glaubt nämlich, daß alle Briefe geöffnet werden, wenn der Name Göring darauf steht. Schreibe darum, Liebste, doppelte Kuverts. Wir bleiben nun hier, bis Hermanns Bein geheilt ist, weitere Pläne?? Habe keine Ahnung, wohin.

Innigste Grüße

Deine Carin.

Carins Brief an ihre Mutter vom 21. November 1923.

Innsbruck.

Meine liebste Mama!

Ich will nur wieder einen kleinen Brief schreiben und etwas erzählen. Hermanns Wunde ist besser, das Fieber nicht mehr als 38° in den letzten Tagen, aber durch den Blutverlust ist er natürlich grenzenlos matt. Außerdem hält die große Enttäuschung, die er erlebt hat, ihn vollkommen schlaflos, immer und immer wieder ist er bei den Ereignissen der letzten Wochen. — Hier im Krankenhaus ist vom Morgen bis zum Abend ein Strom von Menschen, die mit Liebesgaben kommen, und die fragen, ob wir nicht bei ihnen wohnen wollen, und die ihm für das danken, was er für Deutschland durchgemacht hat. So etwas tut gut. Hitlers Schwester*) war

*) Paula Hitler.

vorgestern hier, ein reizendes ätherisches Wesen mit großen seelenvollen Augen in einem weißen Gesicht, zitternd aus Liebe für ihren Bruder. Soldaten von der Reichswehr, Arbeiter, ja, aus allen Klassen. Eine kleine liebe Arbeiterfrau hatte fünfzigtausend österreichische Kronen*) gesammelt und wollte sie Hermann geben, denn sie dachte, daß er es schwer hätte. Ist es nicht rührend? Nie zuvor habe ich so bemerkt, wie viele liebe Menschen es doch in Deutschland gibt. — Wenn es auch scheint, als ob das ganze Unglück der Welt auf Hitlers Arbeit und uns herabfallen wollte, habe ich trotzdem einen so *festen* Glauben und das Gefühl, daß alles sich zum Besten wenden wird. Die Arbeit geht vorwärts, er bekommt täglich neue Anhänger wie *nie* zuvor, Tausende von Arbeitern schreiben sich ein, außer sich über Kahrs Verrat und gebrochenem Ehrenwort. Die Waffen sind alle verwahrt, das Zusammenhalten warm und intensiv, trotz der Schwierigkeiten, die verschiedenen Regimentsführer und die politischen konferieren täglich mit Hermann persönlich oder durch Kuriere. Gerade jetzt kommt B., lieb und hungrig wie gewöhnlich. Major Streck ist verhaftet (Du erinnerst ihn mit seiner Frau?) und Wegelind (der eine kleine Leutnant), der sich mit uns (wie er sagte) satt essen durfte in Garmisch! 30 der Leiter verhaftet; allen ist Amnestie angeboten, wenn sie ihr Wort geben, „Landesfrieden zu halten", aber alle haben verneint. Hitler nicht schwer verletzt, aber Nervenfieber, verhaftet! Es wäre so viel zu erzählen, ist aber im Brief so schwer. — — —

Die wärmsten Grüße

Deine Carin.

*) Inflation!

Tausend Dank für alle Grüße im letzten Brief. Leider ist unsere herrliche Sache durch niedrigen Verrat jetzt noch nicht zum Siege gekommen. Aber wir glauben felsenfest daran und hören nicht auf, für Deutschlands Freiheit zu kämpfen. Ihr sollt nicht unruhig sein. Es wird sicher alles wieder gut. Gott hilft. Tausend heiße, innige Grüße. Dein dankbarer

Hermann.

Carins Brief an ihre Mutter vom 30. November 1923.

Meine liebste Mama, innigen Dank für den lieben kleinen Brief, den ich gerade jetzt bekam, und für die Liebesgabenpakete — dieselben sind angekommen, nachdem wir München verlassen hatten. Butter, ein paar Dosen Marmitte und etwas Kaffee habe ich Marie gebeten mit B. hierher zu schicken. B. hat sich übrigens unendlich behilflich, klug, mutig und lieb diese ganze Zeit gezeigt — mit Gefahr seines Lebens teilt er Tag und Nacht Flugblätter in Bayern aus — an Stelle ihrer verbotenen Zeitungen. Fährt zwischen der Villa und uns ohne Paß — geht über die Berge, schleicht sich zwischen den Grenzposten hindurch. Auf diese Weise erhalten wir Neuigkeiten — Briefe an Hitler usw. und unser Gepäck, etwas Kleidung. Ich mußte ja in schrecklicher Eile packen — nur das Notwendigste in einer kleinen Handtasche.

Hermann geht es schlecht — sein Bein schmerzt nicht zum Aushalten — vor vier Tagen brachen alle fast geheilten Wunden von neuem wieder auf — starke Eiterbildungen im Bein selbst — er wurde geröntgt, und da sah man eine Menge Kugelstücke, Steine von der Straße usw. drinnen in den Muskeln, die alles dieses hervorgerufen hatten. Er wurde operiert, unter Chloroform zwar, aber seit drei Tagen liegt er jetzt mit hohem Fieber,

phantasiert, weint, träumt von Straßenkämpfen und hat unbeschreibliche Schmerzen — das ganze Bein ist mit Gummiröhren für den Eiter versehen. Er ist so lieb, geduldig und gütig, aber im Herzen grenzenlos verzweifelt. — Heute vor drei Wochen wurde er verwundet, und seit der Zeit war ein jeder Tag ein schweres Leiden — auch, und vielleicht ganz besonders, seelisch. — Ich wohne jetzt seit drei Tagen drinnen bei ihm, hier im Krankenhaus. Der geschickteste Professor, der hier ist, behandelt ihn, und ich bete zu Gott, daß Er uns helfen möge durch diese schwere Zeit und schweren Tage, die Er uns zu tragen gab. — Zukunftspläne haben wir nicht — können auch keine machen. Das meiste beruht darauf, wie es sich in Deutschland entwickelt und in Bayern besonders. Liebste, ich bin so froh, daß Du uns nicht vergißt und an uns denkst mit Deinen starken Gebeten. Nun sei umarmt mit aller Liebe von Deiner

Carin und Hermann.

Aus Carins Brief an ihre Mutter vom 5. Dezember 1923.

Meine Liebste, sende ein Flugblatt mit, eines von denen, die in den ersten Tagen herauskamen. — B. ist jetzt auch verhaftet, der Arme, und auch für mich liegt Verhaftungsbefehl von Kahr vor. Ich, die ich nicht das Geringste mit der Sache zu tun habe. Aber so siehst Du, Liebe, mit welchen Mitteln dieser Herr arbeitet! — Hermann geht es noch schlecht, starke Schmerzen. — Schreib einmal — Liebste, ich sehne mich krank. — Hermann läßt grüßen mit ganzer Seele.

Aus Carins Brief an Lily vom 8. Dezember 1923.

— Ich sitze jetzt hier im Krankenzimmer, bei meinem geliebten Hermann, und muß sehen, wie er leidet, so-

wohl seelisch wie körperlich — und kann eigentlich nichts tun, um ihm zu helfen. Du weißt, was für ein Gefühl das ist. — Seine Wunde ist eine einzige Eiterbildung — der ganze Schenkel —. Es tut so weh, daß er da liegt und die Kissen entzwei beißt — und ich höre nur unartikulierte Laute. Du verstehst, wie es mir in die Seele schneiden muß. — Heute ist gerade ein Monat vergangen, seitdem man auf ihn schoß, und trotz täglichen Morphiums sind die Schmerzen nicht geringer. Ich bin vor 14 Tagen vom Hotel hierher ins Krankenhaus gezogen, und man fühlt sich viel ruhiger, immer dabei sein zu können*). — Unsere München-Villa wird bewacht — Post wird beschlagnahmt, Konten gesperrt, das Auto beschlagnahmt —. Alles ordnet sich allmählich — verstehst Du, es ist ja nur das, daß Hermann so krank ist und ich so wenig ausrichten kann mit meinem schlechten Deutsch. Ein tüchtiger Advokat soll uns jetzt helfen — aber bis dahin ist es schwierig. — Für mich ist jetzt auch der Verhaftungsbefehl erteilt! — Und trotzdem fügt sich alles zum Besten für Hitler, und seine Arbeit kommt vorwärts wie nie zuvor. — Bald hat er doch die Macht — die Maßnahmen der Regierung imponieren einem nicht, wenn man etwas hinter die Kulissen blicken kann.

Carin Görings Brief an ihren Vater, geschrieben am 28. Dezember 1923.

Liebster Papa!

Tausend Dank für den Brief, der mich so sehr erfreute. Es ist ja das Schönste, etwas von dem lieben Heim und von Schweden zu hören... Gott sei Dank

*) Carin will die Ihrigen nicht beunruhigen, erzählt deshalb nicht, daß Kommunisten sie mit Steinen beworfen haben, wobei ein Stein durch den Schuh drang und eine Zehe gebrochen wurde.

geht es Hermann jetzt viel besser —. Die Rohre in den Wunden konnten zwei Tage vor dem Heiligen Abend herausgenommen werden —, die Schmerzen sind seitdem allmählich fast ganz verschwunden. Auf seinen heißen Wunsch hin konnte der Professor ihm auch erlauben, das Krankenhaus am Heiligen Abend zu verlassen, und er kann jetzt, seit gestern, auf zwei Krücken gestützt, umhergehen, mager und bleich wie Schnee. Ich kenne ihn kaum wieder, der ganze Mensch ist wie ein anderer, er sagt kaum ein Wort — so deprimiert von diesem Verrat, so herunter, wie ich es nie bei ihm für möglich gehalten hätte. Aber ich hoffe, daß auch sein seelisches Gleichgewicht und seine alte Energie zurückkommen werden, wenn seine Kräfte wieder da sind.

Wir wohnen jetzt im Tiroler Hof, Innsbruck, auch wenn Ihr uns unter unserem richtigen Namen schreibt, bekommen wir die Briefe. Nur nach Obermenzing werden die Briefe beschlagnahmt. Hermanns Bild ist jetzt überall in Bayern angeklebt, auf den Bahnhöfen usw., von v. Kahr, um seine Verhaftung bei seiner Ankunft in Bayern zu erleichtern. „Amtlich" steht in Zeitungen von v. Kahr zu lesen, daß der, welcher das Bild abreißt, beschädigt, „Heil" oder etwas Ähnliches schreibt, vor das Standgericht gestellt wird. Sie sind ganz verrückt in München! — Am Tage vor Heiligabend sollte „Tosca" in der Oper gegeben werden, dies wurde am selben Tage von v. Kahr verboten „des Inhalts wegen", welcher die Stimmung gegen ihn wenden könnte. Alle diese Zeitungen habe ich aufbewahrt. Gerade gestern vormittag habe ich das Wichtigste ausgeschnitten, und da merkte ich richtig, wie kleinlich alles ist, und wie unsicher Kahr sich fühlen muß. Und dieses, trotzdem er jeder Zeitung verboten hat, etwas über den 8./9. November oder damit verbundene Umstände zu schreiben, was

nicht „amtlich" usw. von ihm selbst ausgegangen ist. Mehr als drei Menschen dürfen nicht auf der Straße zusammenstehen — wer sich gegen v. Kahr und für Hitler äußert, kommt vor das Standgericht usw. in Unendlichkeit. Trotz alledem hat er die Universität schließen, Vorlesungen verbieten, die Kriegsschule auflösen müssen — er hat eine Menge Offiziere verhaften lassen, welche in ihren eigenen Kasernen eingesperrt sind —, und trotzdem sind alle davon überzeugt, daß Hitler am Ende siegen wird. Die Stimmung ist so gegen Kahr, daß er im Panzerauto ausfährt, einen drei Meter hohen Stacheldraht rings um sein Ministerium hat, wo er auch wohnt — er wagt nämlich nicht, seitdem bei seiner Familie zu wohnen. Ein bezeichnender Vorfall steht in der heutigen Zeitung zu lesen: Ein älterer deutscher Professor war mit seiner Frau in Wien zum Besuch. Sie fuhren nach München zurück — bei der Zollrevision wurde ein Paket Butterbrote gefunden, welche die Frau in eine Zeitung eingewickelt hatte. Ein Kriminalbeamter, von Kahr ausgesandt, sah zufällig die Zeitung, „aha, eine verbotene", gegen Kahr und für Hitler (in Wien und Österreich nicht verboten), worin etwa folgendes stand: „Kahr hat geäußert, daß er am 8. November das Beste und Höchste, was ein Mann opfern kann, dem Vaterland geopfert habe: sein Ehrenwort, seine Ehre. Dieses Opfer verlangt ein Vaterland niemals, sein Leben kann man opfern, aber niemals seine Ehre. Das Vaterland wünscht keine ehrlosen Männer." — Das war ungefähr alles. Große Aufregung — die Frau wurde verhaftet, wurde von Kahr zu vierzehn Tagen Gefängnis und Geldstrafe verurteilt. Sie hatte nicht einmal die Zeitung, eine Wiener Tageszeitung und keine Hitler-Zeitung, gelesen. — Ähnliche Fälle kommen täglich vor. Du kannst Dir vorstellen, wie es bei den Intellektuellen

und in den anderen Schichten gärt. Keine Zeit hat Hitler so viele Anhänger gegeben wie die jetzige. Er hat sich jeden Befreiungsversuch verbeten. Darum hat Hermann heute bei ihm und Ludendorff anfragen lassen (durch Kurier), ob es im Interesse der Bewegung wäre, daß Hermann sich freiwillig Kahr zur Verfügung stelle. Ludendorff hat geantwortet, das finde er nicht — Hermann solle ununterbrochen für die Sache arbeiten, da die meisten Führer dazu außerstande wären, durch Verhaftung —, und daß es ohne Zweifel nur im Interesse Kahrs wäre, auch Hermann festnehmen zu können. Wir warten Hitlers Antwort ab, die ja entscheidend ist.

Der Weihnachtsabend war das Eigentümlichste, was ich je erlebt habe. Ich hatte versucht, das Hotelzimmer so wohnlich wie möglich zu machen, aber mit den Plüschmöbeln und dem grellen Licht war es sehr schwer. Die Sturmtruppen von Innsbruck hatten Hermann einen kleinen geschmückten Tannenbaum geschenkt, jedes Licht war mit schwarzweißroten Bändern dekoriert. Todmüde versuchte er auf seinen Krücken umherzuhinken —. Er wurde vom Krankenhaus hierher getragen, ungefähr um sechs Uhr abends. Absichtlich hatte ich ihm kein Weihnachtsgeschenk gebracht, da ich verstand, daß es ihm schwerfallen würde, wo er doch mir nichts hatte kaufen können, da er ja zu Bett lag. Wir saßen jetzt beisammen, starrten die Lichter an, dachten zurück —. Es tat mir so weh, Hermann landflüchtig verfolgt zu sehen, meine Gefühle lassen sich nicht beschreiben. Gegen acht Uhr hielt ich es nicht mehr aus, ich zog mich an, um etwas frische Luft zu bekommen. Draußen war ein fürchterlicher Schneesturm, aber ich merkte es kaum. Plötzlich hörte ich aus einem offenen Fenster in der ersten Etage etwas ganz Wundervolles — Orgel und Geige: „Stille Nacht, heilige Nacht" — und so seltsam, auf einmal wurde

alles in mir ruhig. Ich weinte natürlich, aber war wieder ganz voller Vertrauen und Ruhe. Kehrte zu Hermann zurück, war imstande, ihn aufzumuntern und ihm Mut zuzureden — und zwei Stunden später schliefen wir beide den Schlaf des Friedens. Am folgenden Tage erwachte ich schwer erkältet und fieberig, und habe seitdem das Bett hüten müssen. Ich stand wohl zu lange im Sturm und hörte dem Gesange zu. Heute fühle ich mich besser, bleibe aber im Bett, bis das Fieber und die Erkältung ganz verschwinden.

Denke manchmal an Deine Carin.

Aus Carins Brief an ihre Mutter vom 29. Dezember 1923.

Mein Liebling! Den innigsten Dank für die geliebten Briefe, die wie ein Sonnenstrahl gerade am Morgen des 24. eintrafen. Kein Mensch auf der Welt schreibt so herrliche Briefe wie Du, liebe Mutter — jedes Wort geht so ins Herz hinein — alles ist so wahr, so warm und echt —, und man findet fast, daß man Dich, Liebste, vor sich sieht, jedes Wort selbst sprechend. Was Du schreibst, lebt wirklich — — Du schriebst, wie Du fühltest, daß Deutschland jetzt einen „Karfreitag" durchlebt. — Es war so eigentümlich wirklich. — Als ich Deinen Brief gelesen hatte, nahm ich eine Zeitung, die hier im Lesezimmer des Hotels lag, schlage eine Seite auf und finde den folgenden Vers*) darin. Bitte Fanny oder Elsie, ihn zu übersetzen. — Der 9. November, als von Kahr so viele erschießen ließ und Hitler verriet, war ein Freitag (als Hermann verwundet wurde). — Nun heißt „Långfredag" auf deutsch „Karfreitag" — merkwürdigerweise. — Vergiß nicht, den Vers übersetzen zu

*) Leider nicht unter den Briefen vorhanden.

lassen, es ist genau wie eine Bestätigung Deines Gefühls Deutschlands, „Karfreitag" betreffend. — Eigentlich habe ich heute nicht soviel Neues zu erzählen, da ich gerade einen langen Brief an Papa — mit allen Neuigkeiten von uns — abgesandt habe. — Daß Hermann jetzt fast ohne alle Schmerzen ist — daß er jeden Tag besser und besser sich auf seinen Krücken bewegen kann — daß er irgendwelche zukünftige Beschwerden sicher nicht bekommen wird, sagt der Professor, sondern nur eine gewisse Steifheit dadurch, daß der Muskel so zerschossen ist und einige Nerven getötet sind. — Man muß wirklich Gott unendlich dankbar sein, der ihm so wunderbar geholfen hat — wie leicht hätte nicht die Kugel ganz anders treffen können. — Und ich bin dessen gewiß, daß Gott eine Absicht damit gehabt hat, Hitler, Ludendorff und Hermann zu schonen, sie waren der Gefahr am meisten ausgesetzt, in der ersten Reihe — um sie herum fielen andere — 20 Tote und unzählige Verwundete — die meisten mit 5—6—8 Schüssen durch den Körper. — Erzähle Fanny, daß Dietrich Eckart tot ist — zwei Tage zuvor kam er aus dem Gefängnis, wohin Kahr ihn gesteckt hat, trotz Protest der berühmtesten Ärzte, daß er dadurch in den Tod getrieben würde. Große Aufregung in München und überall. — Er war außerdem vollkommen unschuldig — wußte von nichts —, hatte nur, „wie verlautete", ein Flugblatt verfaßt (welches ich mitschicke) ein paar Tage nach dem 9. — Der bekannteste Verfasser in Bayern, starker Hitlermann. — Nun bittet Hermann, einen Gruß schreiben zu dürfen, und deshalb schließe ich mit einer warmen innigen Umarmung und Dank für alle, alle Liebe und Gebete und Gedanken, die ich Tag und Nacht um uns fühle, von meiner über alles geliebten Mutter. — —

Deine Carin.

— — —

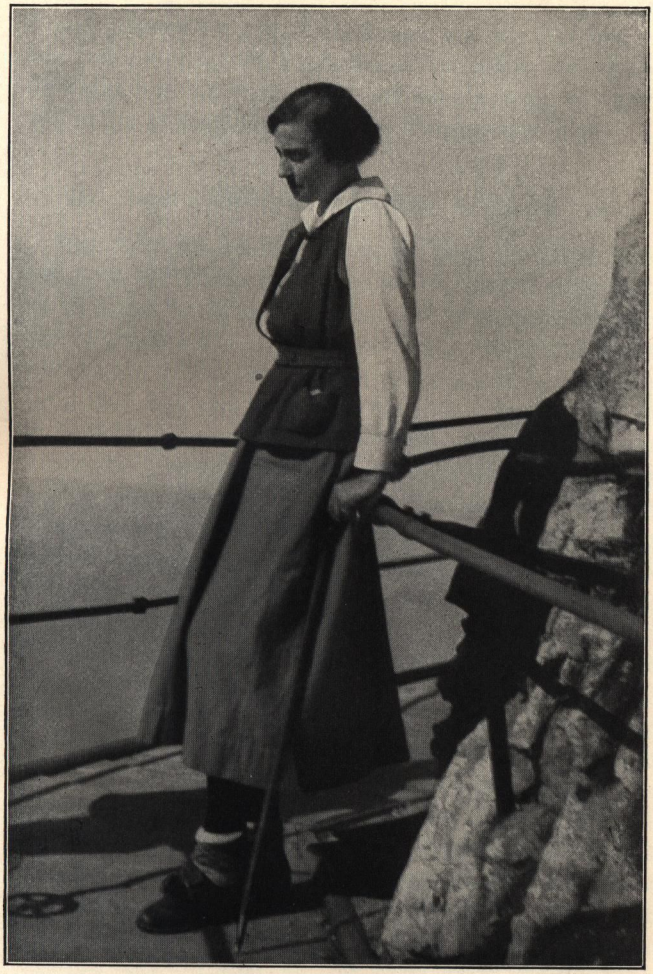
Innigen Dank für alle guten Gedanken und warmen Grüße. Wir haben so oft Deiner gedacht, und wir haben es gefühlt, wie Du bei uns gewesen bist in dieser schweren Zeit. Mir selbst geht es jetzt besser, und ich hoffe, bald wieder ganz hergestellt zu sein. Ich sehne mich schrecklich nach dem ehrlichen Schweden. Sei nicht unruhig für Carin — ich hoffe alles gut zu ordnen, sobald ich wieder gesund bin. — In den nächsten Tagen werde ich ausführlich schreiben, aber auf deutsch. — Ich kann nicht so auf schwedisch schreiben, wie ich will und wie ich empfinde. Grüße alle wärmstens von mir, und ich danke für alle guten Wünsche. Meine herzlichsten Grüße

Dein dankbarer und treuer Hermann.

Aus Carins Brief an Lily vom 2. Januar 1924*).

... Hermann dankt für die Grüße — es geht ihm jetzt bedeutend besser — versuchte heute ohne Krücken zu gehen —. Es ging natürlich nicht besonders gut, aber er hatte doch das Gefühl, daß es bald in der Zukunft gehen wird. Die Wunden sind noch offen — müssen offen gehalten werden, bis der ganze innere Kanal, den die Kugel gemacht hat, vollkommen geheilt ist und so, daß keine neuen Eiterbildungen sich drinnen im Kanal bilden und keinen Auslauf haben, wenn die äußeren Wunden heilen. Das ganze Bein ist nur eine einzige, entzweigeschnittene Masse — überall tiefe Operationen —, der arme Hermann, wie er aushalten mußte! Und nun verstehst Du, daß, wenn die körperlichen Schmerzen anfangen, vorüberzugehen, die seelischen in doppeltem Maße kommen. Es tut mir wirklich so weh, ihn nur zu sehen,

*) Hier merkt man wieder, daß Carin ihre Mutter schonen will. In diesem Brief schreibt sie offener über H. G.s Schmerzen.



Auf dem Wendelstein

meinen energischen, kraftvollen, humorvollen Hermann, bleich, schweigsam und still, mager wie die Krücken, auf denen er umherwankt. Gestern und vorgestern war Hitlers Advokat hier. Er kam direkt von der Festung, wo Hitler ist, voller Neuigkeiten und mit Briefen von ihm.

Aus Carins Brief an Lily vom 2. Januar 1924.

Der Advokat besucht ihn jeden Tag. — Wahrscheinlich wird es keinen Prozeß geben —, kommt er zustande, ist es gegen v. Kahrs Willen, der dann zusammen mit den beiden anderen Schurken auf die Anklagebank kommt. Aber es ist zu umständlich, dieses zu schreiben. Auf jeden Fall hat in dem Protokoll, das der Advokat gemacht hat, Hitler alles auf sich genommen, gesagt, daß er ganz allein die Verantwortung trägt, alles allein ausgedacht, geplant und ausgeführt hat. — Hermann hat für seine Truppen alle Schuld natürlich auf sich genommen. Ludendorff will man so viel wie möglich außerhalb halten. Es wäre unendlich viel zu erzählen über alles dieses, aber es würde den ganzen Tag in Anspruch nehmen, sowohl für Dich wie auch für mich — so daß ich es unterlassen muß. Sage Mama, bitte, daß sie nicht unruhig sein möchte — alles wird noch gut — und sie soll nicht aufhören, an Hitlers endgültigen Sieg zu glauben. Er kommt! — Vor seiner Zelle in der Festung, im Korridor, sind zwei Maschinengewehre aufgestellt, zwölf Mann Bewachung, Panzerautos, Kanonen usw. — Der Advokat erzählt, daß zweimal wöchentlich nächtliche Übungen stattfinden, mit fingierten verschiedenen Fluchtversuchen. — Ein Soldat spielt dann Hitler, auf verschiedene Art fliehend. — Ich sende einen Zeitungsausschnitt aus einer Schweizer Zeitung mit, mit einer Warnung von v. Kahr, die in allen „amtlichen" Zeitungen

ſtand. (Keine anderen dürfen herauskommen.) Ich habe beſonders unterſtrichen „Derjenige, welcher ſich an der Störung von Nr. 5 in irgendeiner ‚Form' beteiligt, ſei es auch nur als Zuſchauer, befindet ſich in Lebensgefahr". — Jetzt geht ein Gerücht, daß Kahrs junge Tochter auf dem Wege zum Markte, ganz unſchuldig gehend, ein Bajonett durch die Bruſt (die eine Lunge) bekam von einem Reichsſoldaten, deshalb, weil ſie ſich zufällig in der Nähe einer Gruppe von fünf Perſonen befand, die ſtanden und über Kahr diskutierten, und die ſie, vor einem Schaufenſter ſtehend, beobachten wollte. — Wenn dieſes Gerücht wahr iſt, muß Kahr ſelbſt auch direkt leiden für ſeine unerhörten Beſtimmungen. Er geht ſchlimmer vor, als jemals die Franzoſen getan, oder wenigſtens ebenſo unverſchämt. Der einzige Unterſchied iſt, daß Kahr Deutſcher und kein Feind von außen iſt, und das macht die Sache nur um ſo ſchlimmer. — Am Silveſter war Hitlers Advokat gekommen, und am Abend gingen wir in den Speiſeſaal hinunter, wo die Direktion den Tiſch für Hermann geſchmückt hatte mit Miſtelzweigen, Tannen, rotem Band und deutſchen Flaggen mit der Inſchrift: „Heil unſerem Helden!" — Es wurde „Deutſchland, Deutſchland über alles" geſpielt — einer der Gäſte, den wir nicht einmal dem Namen nach kannten, kam an unſeren Tiſch heran und hielt eine lange kräftige Rede — die Direktion lud zu einer Art Glühwein ein, nicht nur uns, ſondern alle, die ſich in einem „Proſit" und „Heil" für Hitler und Hermann vereinigen wollten. — Wilder Jubel! Über 200 Telegramme von meiſt Unbekannten (ich dachte, mein Gott, wenn man Geld bekommen hätte ſtatt deſſen, was alles dies gekoſtet hat!), darunter eins von unſerem netten Chauffeur (der Papa und Mama und uns damals auf unſerer Reiſe hier ins Innsbruck gefahren hat), unter-

schrieben „Ihr bis in den Tod treuer Chauffeur Schellshorn". — Erzähle es Papa und Mama. Er ist jetzt ohne Arbeit, ohne einen Pfennig, es wurde ihm von einem Juden auf dessen Schloß ein Chauffeurplatz angeboten — er schlug es ab mit folgenden Worten: „Wer einmal die Ehre gehabt hat, Hitler oder Göring zu dienen, muß sich tödlich verletzt fühlen, von einem Semiten eine Arbeit zu bekommen. Tausendmal lieber vor Hunger sterben, als ‚einem Juden' dienen." Kräftig, fanatisch, oder wie? Aber stolz, wunderbar, von einem so armen Mann. — Hermann ist es gelungen, „Liebesgaben" für ihn aufzubringen, vor ein paar Tagen, wie auch etwas Geld, so daß er wenigstens für 14 Tage hat und mit seiner Frau existieren kann. — Täglich sieht man solche großartigen Proben an Heldenmut. Eine Bewegung, die solche Naturen schafft, solche Helden, kann niemals sterben. — Das ist meine feste Überzeugung — selbst gingen Hermann und ich gern in den Tod dafür. — Das ist keine Prahlerei — ja —, Hermann hat es ja schon bewiesen. Umarmung und Kuß von Deiner

Carin.

Gib den Brief an Mama, ich weiß, daß sie interessiert ist. — Oh, welche Wogen folgen diesem Briefe! —

Adresse: Frau Göring, Hotel Tirolerhof, Innsbruck.

Hotel Tiroler Hof, Innsbruck, den 4. Februar 1924.

Meine liebste Mama!

Nun war es schrecklich lange, seitdem ich zuletzt ein Wort von Euch hörte, aber ich will auf jeden Fall wieder ein paar Zeilen schreiben! Ich erhielt nämlich heute das Veckojournal von Dir, herzlichen Dank, Liebste!

Es war die Nummer mit Hermanns Photographie, und wir freuten uns sehr dazu. Ich hoffe, daß Du meine letzten Briefe erhalten hast. Nun muß ich Euch erzählen, wie nett wir es gestern hatten, es war nämlich unser Hochzeitstag. Es fing am Morgen an mit dem entzückendsten Strauß roter Rosen und Nelken, so ungefähr hundert Stück, als ob Hermann Millionen geerbt hätte!!! Eine schöne seidene weiße Bluse, mit der Hand gestickt, und dann diese kleine nette Schreibmaschine, die mit diesem Briefe hier eingeweiht wird. Es ist eine Underwoodmaschine, und das praktischste, was man sich denken kann, geht so leicht, daß man es kaum hört, und ist so modern und mit vielen kleinen modernen Vorrichtungen versehen, daß es eine Freude ist, damit zu schreiben. Man braucht z. B. nicht selbst die Reihen umzuschalten, das geschieht automatisch, und ist es nicht schön, daß sie auch rot schreiben kann? Ich hatte mir so lange eine Maschine gewünscht, wir hatten eine hier von der Partei geliehen, aber die war bei weitem nicht so gut wie diese, sie bewirkte nur, daß man eine wilde Sehnsucht bekam, eine eigene zu haben, aber niemals habe ich gedacht, daß ich so glücklich würde! Und Du kannst Dir vorstellen, liebste Mama, wie froh ich wurde!!! Den ersten Brief sollst auch Du haben, von der ich weiß, daß sie mehr als ein anderer meine Freude teilt. Ich schreibe ja noch nicht so gut, aber das kommt ja mit der Zeit! Wir hatten einen herrlichen Tag, ganz allein für uns. Hermann hatte sich ganz frei gemacht, und das war wirklich wunderbar, einmal sich ganz allein zu haben. Es ist so selten jetzt, immer sind Menschen um ihn herum. Wir tranken zum Abendessen eine Flasche Sekt und erinnerten uns aller Dinge, aller jetzt überwundenen Schwierigkeiten, alles, was wir zusammen durchgemacht haben, was sicher dazu beigetragen hat, daß wir jetzt

einander so unendlich naheſtehen, und was ſicher unſere Liebe und unſer Verſtehen vertieft hat. Liebſte Mama, wir gedachten auch innigſt Deiner, die Du für Hermann und mich ſo unendlich viel bedeuteſt! Oh, wenn Du wüßteſt, Liebſte, wie wir Dich aus tiefſter Seele lieben!!! Ich kann es wirklich nicht in Worten ausdrücken, das mußt Du fühlen, Liebſte!!!???! Ich ſehne mich nun ſo ſehr nach einem Brief bald, es war ſo lange, ſeitdem ich zuletzt etwas hörte. Von der lieben Lily hatte ich heute einen kleinen Brief, grüße ſie und danke ihr, ich werde ihr bald ſchreiben und danken. Und weißt Du, von wem ich kürzlich einen Brief hatte, ja, von Maria Stuart*)!!! Sie wußte nicht von meiner zweiten Heirat, ſondern der Brief war adreſſiert an Carin Kantzow, Karlavägen 5. Ich ſchrieb buns und erzählte alle Neuigkeiten, und heute hatte ich wieder einen langen Brief von ihr, mit ihrer Photographie und der ihres Mannes und zwei ſelbſt verfaßte Gedichte!!! Und welche Gedichte!!! Aber es freute mich wirklich, von ihr zu hören, ich kann hierbei viel mehr als nur das Komiſche ſehen. Sie wohnt jetzt mit ihrem Mann in einem Drei-Zimmer-Häuschen in Småland, hat eine Kuh, Hühner, ihren *eigenen* Kaffee und ihr „Himmelstelefon"!!! Und mehr verlangt ſie nicht vom Leben! Auf dem Photo, das ſie ſchickte, ſtand folgender Vers zu leſen: „Hier ſitzen wir in Ruhe und Frieden und trinken unſern Kaffee, hier in unſerem netten kleinen Heim, wir blicken froh umher, unter Bäumen und Blumen iſt es ſo ſchön, in der herrlichen Natur, wenn die Blumen duften, das Gras grünt, man meint, emporgehoben zu werden!" Gib zu, daß es typiſch Lova iſt???!!! Es iſt ſonſt nicht viel Neues zu berichten, nur daß Hermann ſo unendlich viel zu tun hat.

*) Die alte frühere Köchin Lova.

In der letzten Zeit habe ich ihn fast gar nicht gesehen, nachts fährt er, um Zeit zu sparen, mit der Eisenbahn, er hat sich jetzt wieder auf die Arbeit gestürzt wie ein Verrückter. Es ist zu lang, alles zu schreiben, und besonders, weil ich weiß, daß es Hermanns Absicht ist, hierüber in diesen Tagen einen langen Brief an Papa zu schreiben. — Wenn Hermann es für mich ordnen kann, so kann es sein, daß ich im Frühling nach Hause komme, im März oder im April oder so. Oh, wie herrlich würde es sein, Euch alle wiederzusehen. Und nun will ich für heute schließen. Grüße Papa und die ganze Familie von

Deiner Carin.

Die herzlichsten Grüße und innigsten Dank für alle guten Gedanken. Ich habe viel zu tun. Aber morgen hoffe ich, Zeit zu haben, Papas Brief zu beantworten. Ich war sehr froh darüber und danke so.

Immer Dein dankbarer und treuer

Hermann.

Aus Carins Briefen an ihre Mutter:

Hotel Tiroler Hof, Innsbruck, den 14. Februar 1924.

Meine liebste Mama! Du kannst Dir wohl vorstellen, wie aufgeregt ich wurde, als ich heute von Papa und Nils erfuhr, daß Du, liebste Mama, Dich in einem Genesungsheim aufhältst! Mein erster Gedanke war doch „O Gott sei Dank"! Besonders da ich hörte, daß Du Dich dort wohlfühlst. Liebste, sei nun besorgt um Dich, iß nur, was der Doktor sagt, strenge Dich nicht an und laß niemand Dich ermüden, ruhe, ruhe ruhe!! Ich weiß, wie schwer es namentlich für einen Menschen, wie Du es bist, ist, wie unmöglich fast etwas Derartiges zu ver-

langen, aber trotzdem, nimm nicht zu starken Anteil an allen Leiden, an allen Dummheiten, die gemacht werden. Liebe nicht zuviel!!! Niemand ist das wert, was Du, Liebste, wert bist, nimm Dich daher in acht, für mich und für uns alle!!

Den 18. Februar, Montag.

Liebste, erst heute komme ich dazu, meinen kleinen Brief an Dich fortzusetzen. Mir ging es einige Tage nicht gut und konnte daher nicht vor heute fortsetzen. Und gerade heute bekam ich den lieben Brief von Dir wie auch die Zeitungen, die mich alle so sehr interessierten! Danke Dir, meine Liebste! Nun geht es mir wieder ganz gut, es war mein Herz, das ein wenig*) streikte, ich habe eine so nette Krankenschwester, sie ist sog. Kreuzschwester, und sie opfert sich wirklich in jeder Weise für mich auf. Sie ist natürlich streng katholisch, macht jeden Abend das Kreuzzeichen über mir und betet lange Gebete für mich, alles in einer so lieben Weise, daß ich ihr wirklich dankbar bin. Nun geht es mir auch bedeutend besser.

Hermann ist seit ein paar Tagen in Wien im Dienst der Bewegung, er hat immer unendlich viel zu tun, ich erwarte ihn morgen hierher. Man weiß ja nicht das geringste, wie es mit dem Prozeß gehen wird, derselbe ist jetzt wieder verschoben worden, „aus taktischen Gründen", wie v. Kahr in den Zeitungen geschrieben hat, aber die wirkliche Ursache ist ja ziemlich klar!!! Hitler ist voller Mut, obgleich er absolut glaubt, daß er zu einer Strafe verurteilt wird mit bald darauffolgender Amnestie. Aber die Stimmung überall in allen Schichten ist so klar und absolut für Hitler, und nie zuvor hat er so viele neue Anhänger bekommen, wie während dieser Zeit, wo

*) Nicht ein wenig . . . leider. Carin war sehr krank.

seine Bewegung verfolgt wird bis zur Lächerlichkeit und so verboten und bestraft, daß es eine Schande ist. Oh, wie würdest Du, Liebste, Dich erregen über ihre Maßnahmen gegen ihn, es ist so, daß man nicht weiß, ob man weinen oder lachen soll!! Jeder Tag führt so viele neue interessante Dinge mit sich, es ist wirklich schade, daß ich nicht darüber schreiben kann, aber es würde zu umständlich sein! Die Hauptsache ist ja doch, daß Du weißt, daß es mit der Arbeit vorwärts geht, und daß wir alle mit Recht guten Mutes sind! Ich weiß noch nicht mit Bestimmtheit, wann ich nach Schweden reisen kann, erst muß ich noch den Prozeß abwarten, aber dann reise ich wohl sicher. Hermann will es absolut, er sagt, daß es mir so gut tun wird, und vielleicht kann er selbst dann auch mit mehr Ruhe arbeiten, wenn er weiß, daß ich bei meiner geliebten Mutter bin!! Gerade jetzt kommen die Abendzeitungen mit der Neuigkeit, daß v. Kahr und v. Lossow abgehen müssen! Die Zeitungen melden auch heute abend, daß v. Kahr und die beiden anderen nun auch absolut vor das Gericht kommen werden, ja, Gott scheint doch gerecht zu sein! Wir müssen sehen, wie nun alles wird!! Es gehen stets so viele merkwürdige Gerüchte, und man weiß wirklich nicht, was man von allem glauben soll!

Den 20. Februar, Mittwoch.

Liebste, jetzt sind wieder einige Tage vergangen, seitdem ich zuletzt schrieb. Hermann ist unterdessen von Wien zurückgekommen, wo er es sehr interessant gehabt hat, aber traurig, sein bester Mitarbeiter, ein Leutnant Roßbach, wurde von der Wiener Polizei verhaftet, weil er einen falschen Paß hatte. Es war der tüchtigste von Hermanns Offizieren, hatte allein mehrere Regimenter ge-

bildet, die er am 8. November zur Verfügung stellte und danach wurde er natürlich von der Polizei steckbrieflich verfolgt. Er wurde dann Hermanns rechte Hand, wohnte in Salzburg, wo er kolossal für die Sache arbeitete, druckte Zeitungen, Flugblätter, bildete neue Regimenter und war einer der Besten und Intelligentesten. Und nun wurde er in Wien von zwei Detektiven auf der Straße verhaftet. Hermann hofft, ihn so bald wie möglich frei zu bekommen. — Die Menschen sind rührend zu uns gewesen, für Hitler würden sie alles tun. Personen, die politisch nie interessiert gewesen sind oder auch nur im entferntesten daran gedacht hätten, in eine „Partei" einzutreten, haben sich jetzt der Hitlerbewegung angeschlossen, und haben sich erboten, auf alle Art mitzuhelfen, trotzdem es jetzt von v. Kahr mit Zuchthaus bestraft wird, Nationalsozialist zu sein!! Seitdem ist die Partei herrlich vorwärts gegangen, nur in Bayern allein eine halbe Million Anhänger mehr als vor der Krise!! Das ist doch großartig!?!?!? Und überall in Norddeutschland in derselben Weise. Wir sind alles andere, nur nicht mutlos. Jetzt bei der Wahl hat die Partei zum erstenmal in ganz Deutschland mitgewirkt und die Mehrheit bekommen, z. B. in Thüringen, wo man glaubte, daß es ausschließlich kommunistisch sei, haben die Kommunisten 6 Plätze bekommen, die Nationalsozialisten 18, die Sozialdemokraten 14 Plätze, die verschiedenen übrigen Parteien 3 Plätze!! Und bisher überall auf dieselbe wunderbar glückliche Weise! In Bayern, wo wir die meisten Stimmen erwarten, ist noch nicht gewählt worden, aber es wird in diesen Tagen anfangen! Und dadurch geht ja die Macht von selbst in die Hände unserer Partei über, und die Folge müßte sein, daß, wenn auch Hitler, Ludendorff und Hermann und die anderen jetzt Strafe bekommen, unmittelbar Amnestie für sie alle folgt,

wenn die Wahl sich geltend gemacht hat, wahrscheinlich im Mai! Und dann könnten auch wir in unsere kleine Villa zurück!! So, Du siehst, meine Liebste, daß wir keinen Grund haben, zu verzweifeln, sondern noch mehr als vor dem Putsch hoffen können, zumal Hitler jetzt überall bekannt ist und man seinen unerhörten persönlichen Mut gesehen und er in gewisser Weise die Glorie eines Märtyrers bekommen hat. Wie viele mißglückte Versuche machte nicht Mussolini, ehe er zu seiner jetzigen Stellung kam!! Und wie viele Tote hatte er nicht, ehe er siegte!! —

Mir selbst geht es jetzt viel besser, heute konnten wir die liebe kleine Krankenschwester fortschicken. — Ich hoffe sehr, daß Du, liebste Mama, die Zeitschrift schickst, in welcher, wie Du schriebst, etwas über Hitler und seine Arbeit stand. Ich schicke so etwas dann stets an Hitler ins Gefängnis durch unseren gemeinsamen Advokaten, der einige Male in der Woche zu ihm fährt und die Gelegenheit hat, stets mit ihm allein zu sprechen. Es ist ein Advokat Roder, ein äußerst netter und intelligenter Mensch. Wir wohnen hier so schön in diesem Hotel, dem erstklassigsten in Innsbruck, der Inhaber ist Hitlermann und läßt uns zum Selbstkostenpreis wohnen, wir haben ein großes Schlafzimmer mit Bad und sogar ein großes gemütliches Wohnzimmer. Das Essen ist sehr gut, wir essen à la carte, und auf alles, was wir bestellen, bekommen wir 30 Prozent Abzug! Die Kellner sind fast alle Sturmtruppmänner und vergöttern Hermann! Der Direktor war früher im Kaiserhof in Berlin, kannte Wichard sehr gut und Fanny! Während der ganzen Zeit, wo wir nicht bezahlen konnten, war man so lieb mit uns. Man sagte, daß wir nicht ans Bezahlen denken sollten, bevor wir alles geordnet hätten, sie würden es als eine Beleidigung auffassen. Wenn wir niemals

bezahlen könnten, würde es gar nichts schaden, es wäre dann nur ein kleines Opfer, daß sie gern für Hermann brächten, und die ganze Summe, die Hermann hier zu bezahlen hat, schenkt das Hotel auf jeden Fall der Hitlerbewegung! Gib zu, daß so etwas großartig ist??!! Und so etwas erleben wir jeden Tag, die ärmsten Menschen kommen mit allem, was sie können und haben, und bieten es Hitler an. Der Prozeß wird natürlich auch viel Geld schlucken, trotzdem alle Advokaten auf unserer Seite nicht einen Pfennig bezahlt haben wollen, sondern wie aus einem Munde sagen, daß sie es ausschließlich als eine Ehre betrachten, ihre Dienste anzubieten, da sie dadurch nicht nur Hitler, Ludendorff und Hermann dienen, sondern auch ihrem Vaterland!! Ja, Deutschland hat doch großartige Menschen! — Sonst ist nichts Neues zu melden, das Leben geht weiter, und die Tage eilen unerhört schnell. Das Schönste, was es gibt, meine glücklichsten Augenblicke sind immer die, in denen ich von meinem Elternhaus, von Dir, meine liebste Mama, höre! Aber ich möchte nicht, daß Du Dich übermüdest, sondern nur schreibst, wenn Du Lust dazu hast. Ich schreibe auf jeden Fall über alles Neue. Der Doktor, der auch heute hier war, sagte, daß er nicht will, daß ich jetzt nach Schweden reise, sondern findet, daß ich noch damit warten soll*), bis ich etwas stärker geworden bin, so komme ich vorläufig noch nicht. Aber ich sehne mich so! Mir tut das Herz weh vor lauter Sehnsucht!

Grüße nun alle recht herzlich von mir. Papas Brief erfreute mich natürlich sehr, danke ihm, ich werde ihm bald schreiben! Dir, meine Liebste, mein ganzes Herz voller Gedanken und Liebe von Deiner Carin.

Hermann grüßt auch von ganzem Herzen!

*) Leider ging es Carin gar nicht gut.

Brief Hermann Görings an Frau Baronin von Fock:

Innsbruck, den 22. 2. 1924.

Liebste Mama!

Vor allem möchte ich Dir jetzt persönlich danken für all Deine lieben und warmen Gedanken, für Deine tiefe Anteilnahme an unserem schweren Geschick und Deine innigen Gebete und Bitten für unser Wohlergehen. Ja, es war wirklich eine furchtbar schwere Zeit und eine ernste Prüfung, und fast war es zu viel Schweres, was so plötzlich über mich hereingebrochen war, fast zu drückend, um es ertragen zu können. In solchen trostlosen Stunden wirkt die Liebe und Teilnahme der uns nahestehenden Menschen doppelt wohltuend. Und so waren Deine lieben Briefe jedesmal Sonnenstrahlen, die in unsere Finsternis fielen, und sie gaben uns neue Kraft und neuen Mut, zu glauben und zu hoffen. Ununterbrochen fühlte ich Deine Gedanken bei uns, und Deine Atmosphäre war so stark, daß wir uns dauernd von Deiner Liebe und Sorgfalt umgeben fühlten. Hab heißen, innigsten Dank dafür, Du beste aller Mütter. Du ahnst wohl selbst kaum, wie unendlich viel Du uns dadurch geholfen hast. So wurde es für mich leichter, die seelische Krise zu überwinden, denn die körperliche Verletzung achtete ich gering, sie bedeutete nichts gegenüber der schweren seelischen Verwundung. Alles das, was damals an Schlechtigkeit, Verrat und erbärmlichster Feigheit über uns hereinbrach, nahm mir fast den Glauben an die Menschheit, besonders aber den Glauben an mein Vaterland. Aber jetzt ist das Schwerste überwunden, und schon ringt sich die Wahrheit zum Lichte durch und werden die Verräter durch ihre eigene Untreue geschlagen. Ihr Sturz wird ein endgültiger sein, während wir uns erneut zu erheben beginnen, mit doppelter Kraft und dem fanatischen Glauben an unseren Sieg,

an die Gerechtigkeit und Heiligkeit unserer Sache. So hat sich das, was anfangs als unser Untergang erschien, heute als der Quell neuer Kraft gezeigt, und es hat vielleicht so kommen müssen, damit wir durch diese Prüfung um so gereifter wurden. Nur müssen wir jetzt mehr Geduld haben, und alles wird sich langsamer entwickeln. — Deshalb auch müssen wir mit einer längeren Zeit rechnen, bevor wir nach Deutschland zurückkehren können. Während der Dauer des Prozesses will ich noch hierbleiben, dann aber, wenn keine Aussicht vorhanden ist, vorläufig zurückkehren zu können, wollen wir via Italien per Schiff nach Schweden, da der Aufenthalt dort immer noch billiger und vor allem auch viel schöner ist als hier in Österreich. Ich hatte schon daran gedacht, eventuell unsere Villa zu verkaufen und die Möbel nach Schweden zu senden, wo wir uns dann eine Wohnung mieten würden; denn schließlich können wir nicht jahrelang im Hotel wohnen. Vielleicht finde ich dort auch irgendeine Tätigkeit, bis die Verhältnisse eine Rückkehr nach Deutschland gestatten. Denn ich will nur in ein nationales Deutschland zurückkehren und nicht in diese Judenrepublik. Zum Kampf um die Freiheit meines Vaterlandes werde ich stets wieder bereit sein. Ich liebe Schweden ja über alles, da ich in erster Linie Germane bin, und dort das reinste Germanentum zu Hause ist. Außerdem sehne ich mich ebenso wie Carin nach Euch allen, die Ihr so herzlich und gut zu uns seid. Auch um Carins willen wäre ich glücklich, einige Zeit dort wohnen zu können, damit sie endlich mal wieder mit ihrer Familie und ihren Bekannten zusammen sein kann, besonders nach all den Aufregungen und Entbehrungen der letzten Monate. Doch das sind alles noch Zukunftspläne, die erst gründlich erwogen werden müssen. —

Und nun hoffe ich nur, daß Du Dich richtig erholen

wirst, denn Deine Gesundheit bedeutet für so viele Menschen so unendlich viel. Denke nur, mit welcher Liebe und Verehrung all Deine Kinder zu Dir emporsehen. Du bist ihr höchstes Glück, und darum mußt Du alles tun, um Dich zu schonen und wieder ganz gesund zu machen. Nun will ich für heute schließen.

Noch einmal nimm meinen tiefsten Dank und die Versicherung, daß ich unendlich glücklich bin, Dich auch Mutter nennen zu dürfen. In Dankbarkeit

Dein

Hermann.

Bitte Grüße an alle!

Aus Carins Brief an ihre Mutter:

Innsbruck, Hotel Tiroler Hof,
den 26. Februar 1924, Dienstag.

Meine liebste Mama! Jetzt ist es 1/29 am Morgen, und grade jetzt nimmt der Prozeß seinen Anfang in München. Ich fühle mich unerhört erregt und bin die ganze Zeit bei ihnen, das heißt am meisten bei Hitler! Oh, möge Gott ihm helfen, daß alles gut geht. Ich muß mich etwas erholen jetzt und schreibe daher Dir, meine liebste Mama, das hilft mir, die Unruhe, die in mir *lebt*, besser auszuhalten. Du begreifst wohl, daß auch Hermann stark mitempfindet, es tut mir weh, seine beherrschte Leidenschaft zu sehen, seine Versuche, mir nichts zu zeigen! Aber man ist doch nun einmal keine alte Kuh, die nichts merkt, ich leide *so* mit ihm, obgleich wir krampfhaft die ganze Zeit *nur* von anderen Dingen sprechen, so denken wir doch *nur* an eine Sache — Hitler!! — Ich weiß, daß Du, meine Liebste, mich ganz verstehst, und daher tut es mir so gut, hier zu sitzen und zu schreiben, so daß die

Zeit vergeht! Während ich schreibe, geht mein Hermann im Zimmer auf und ab, sieht dann und wann in ein Buch, schreibt irgend etwas (d. h. nichts) auf ein Stück Papier, sieht nach der Uhr, blickt zur Decke hinauf, seufzt, lacht, lächelt mich an; kannst Du, meine liebste Mama, bis ganz nach Schweden die Atmosphäre fühlen? Und unter allem fühle ich so gut, wie er innerlich bebt, zittert — Hitler —!

Ja, nun will ich für heute schließen, ich hatte ja eigentlich nicht so viel Neues zu erzählen, sondern wollte nur gern, daß die Zeit verstrich und gleichzeitig, daß Du, Liebste, eine Woge von Liebe von mir und Hermann empfinden solltest! Er läßt grüßen!

Eine große warme Umarmung an meinen eigenen Liebling!

von Carin.

Innsbruck, Hotel Tiroler Hof, den 1. April 1924.

Meine liebste Mama!

Es ist nun so lange her, seitdem ich etwas vom Hause hörte, und auch lange, seitdem ich schrieb, aber ich war zu nervös die letzte Zeit, um nur daran denken zu können. Wir haben hier nur auf das Urteil gewartet, das heute endlich kam. Ja, Liebste, Du hast wohl in den schwedischen Zeitungen gelesen, wie es ausgefallen ist. Ludendorff frei, Hitler und alle Leiter, die eingestanden haben, daß sie von dem Coup wußten, ehe er geschah, bekamen 5 Jahre Festung, mit sog. Bewährungsfrist. Das Ganze ist so dumm, daß ein kluger Mensch es nicht versteht. Wir waren heute den ganzen Tag mit Paula Hitler zusammen, aßen draußen Mittag zusammen und teilten ihr über den Bruder mit. Sie weinte die ganze Zeit wie ein kleines Kind. Etwas Näheres wissen wir noch

nicht, nur wie das Urteil ausfiel, und daß es eine wilde Erregung in München ist, daß die Straßen voll von Menschen sind, die nach Hitler rufen. Das Urteil ist ja ein kolossaler Kompromiß und eine Feigheit eigentlich, Ludendorff hat keine Strafe bekommen, aber seinem kleinen Stiefsohn, der etwas über 20 Jahre ist, haben sie einige Jahre Festung gegeben, er wußte eigentlich nicht das geringste von dem Ganzen, sondern ging auf v. Kahrs Befehl nur in eine Kaserne und holte ein paar seiner Kameraden zu Hitler hinaus. Hierfür wurde er nun von v. Kahr angeklagt, Mithelfer zu sein!!! Es ist eigentlich zu unerhört alles!!! Und dies, Hitler zu 5 Jahren Festung zu verurteilen, und daß sie nicht wagen, daß er sie absitzen soll, denn sie haben doch eine gewisse Unruhe vor dem, was kommen wird. Es ist bei Todesstrafe verboten, in Schaufenstern oder auf der Straße oder an einem öffentlichen Platz den Wortlaut des Urteils anzuschlagen oder auch nur wie es ausfiel!!! Auch nicht in Telegrammform. Was findest du, meine Liebste? Ich schließe nun für heute und setze morgen fort, wo wir vielleicht mehr wissen, was dieses alles für eine Bedeutung für uns hat und wie wir uns nun einrichten sollen. Das müssen wir erst von unserem Advokat hören, vielleicht können wir jetzt zurück. Hermann hat dieselbe Strafe wie Hitler, aber ob dem so ist, daß sie dieselbe nicht abzusitzen brauchen und ob dies auch für Hermann gilt, ist wohl die Frage. Man erwartet Amnestie, bereits im nächsten Monat, für alle, die im Ausland sind*). Und dann könnten wir ja, bums, zurück. Ja, nun für heute, Liebste, Schluß.

Den 2. April.

Meine Liebste, gerade kam Dein lieber Brief vom 29., tausend Dank! Briefe von Dir zu bekommen, sind rich-

*) Hierin hat sie sich stark geirrt.

tige Feiertage, dann braucht die Sonne draußen nicht zu scheinen!!! Ich schicke Dir ein kleines Buch, das in diesen Tagen herauskommt und in welchem der Prozeß wiedergegeben ist, alle Reden von Hitler (die wunderbar sind und mehr Predigten gleichen) und die des Klägers und der übrigen Angeklagten. Ich weiß, daß es Dich, Liebste, interessieren wird. Man hat ein Gesuch eingereicht, daß man Amnestie für Hermann erlassen soll, mit sofortigem Inkrafttreten, man muß nun sehen, ob es bewilligt wird! Das Leben hat mich wirklich in wilde Begebenheiten gebracht, weißt Du, Liebste, daß ich früher stets Ereignisse wünschte, welcher Art sie auch sein mochten. Gott mag wissen, daß ich nun bald reichlich genug habe. Hier ist jeder Tag so voll davon, daß man oft nicht ein noch aus weiß! Hermann ist entzückend lieb. — Es steht heute in der Zeitung, daß München gestern voll von Menschen war, die die Hände voller Blumen hatten, die alle für Hitler bestimmt waren. Mehrere tausend Personen! Als Ludendorff gestern zu wissen bekam, daß er der einzige war, der freigesprochen wurde, sagte er mit Hohnlächeln: „Ich empfinde diesen Freispruch als eine Schande für den Rock und für die Ehrenzeichen, die ich trage, gegenüber meinen Kameraden." Diese Erklärung rief stürmische Heilrufe im Saal hervor. Es wäre so unendlich viel zu erzählen, aber es würde ganze Bände füllen, daher spare ich es, bis wir uns treffen, was, wie ich hoffe, nicht allzu lange dauern wird!? Die Geldfrage ist ja stets mit das Schlimmste! Wenn man darin Klarheit hätte, wäre man in vieler Hinsicht ruhiger. —

Nun ist der 4. April, und dieser Brief ist noch nicht abgeschickt worden. Ich habe jeden Tag gehofft, daß wir etwas für uns bestimmen könnten, aber bisher haben wir es nicht gekonnt. Es ist so, als ob man immer auf Nadeln

säße und ginge und läge. Hermann geht es nicht so gut, aber ich glaube, daß es nur die Nerven sind, und darüber soll man sich nicht wundern nach all dieser Spannung! Ich selbst fahre wahrscheinlich morgen nach München und will dann Hitler und Ludendorff aufsuchen, die mich beide gebeten haben, zu kommen. So vieles läßt sich nur mündlich besprechen. Ich wohne dann in der Villa, meine Marie habe ich ja die ganze Zeit behalten, und sie ist so lieb und treu, daß man seine Freude daran hat. Sie ist unseretwegen ja auch mancherlei ausgesetzt gewesen, Hausuntersuchungen, Verhör usw. in oft weniger als angenehmer Form, aber sie ist wirklich eine Perle. Ihre Post wird kontrolliert, und in dem Stil geht alles. Ich konnte ihr eine Zeitlang unmöglich Geld schicken, aber das bedeutete für sie nichts, sie verkaufte ein paar ihrer eigenen Sachen, und als ich ihr dann Vorwürfe machte und ihr sagte, daß sie mir schreiben müßte, wie es wäre, sagte sie: Nein, nie im Leben, ich wußte ja, daß Sie es nicht ein bißchen besser hätten als ich, und ich möchte alles für meine Herrschaft tun, die ich ebenso wie meine eigenen Eltern liebe. Gib zu, daß so etwas selten heutzutage ist! Wenn ich nach München fahre, nehme ich B. mit, der mir mit Besorgungen usw. hilft, so daß ich nicht zuviel habe. Erinnerst Du, Liebste, den Mann, der immer im Garten arbeitete, er ist uns eine treue Seele gewesen, hat viele unserer Sachen vom Hause hinübergeschmuggelt, ist über die Berge gegangen, über die Grenze, hat 14 Tage in München im Gefängnis gesessen, unseretwegen, denn man entdeckte, daß er Briefe von Hermann hatte und einen gewissen Kurierdienst für die Bewegung machte. —

Ja, nun will ich Dich, Liebste, nicht zu sehr ermüden, sondern schreibe lieber bald wieder. Grüße alle, hoffe, daß Papa meinen langen Brief bekommen hat. Erhieltst Du

eigentlich die Bilder von Hitler und Hermann und mir hier in Innsbruck? Die Karte von uns prangt jetzt in allen Schaufenstern hier, „ein berühmter Gast mit seiner Frau" usw.!!!

Ja, leb wohl, Liebste! Hermann läßt herzlichst grüßen.

Deine

Carin.

Carins Brief:

Innsbruck, Hotel Tiroler Hof,
Montag, den 7. April 1924.

Mein lieber Papa!

Nun muß ich wieder ein paar Zeilen schreiben, obgleich es nicht lange her ist, seitdem ich hier saß und auf alle diese Buchstabenknöpfe drückte! Aber heute ist hier ein unendlicher Freudentag (unberufen, unberufen!). Wir haben gerade von den Wahlen in Bayern gehört, ich schicke Dir die Innsbrucker Zeitung mit, so daß Du selbst lesen kannst, welchen kolossalen Sieg Hitler wieder gehabt hat!!! Es ist das erstemal, daß sie wählen, und das Resultat ist ja glänzend! Wir haben ungefähr mit einem Viertel gerechnet, und nun zeigt es sich, daß wir statt dessen über die Hälfte von allen Stimmen bekommen haben, d. h., daß Hitler der Führende wird, daß sofortige Amnestie für uns alle kommt, die wir hier im Ausland sitzen, daß Hermanns Vermögen, Auto, alles wieder freigegeben wird. Ich kann es kaum jetzt fassen, ich bin so selig!!! Es ist eine so schwere Zeit gewesen, ich habe nicht über alles schreiben mögen, was wir, d. h. Hermann durchgemacht hat. Ohne Geld, alles in Hitlers Sinne leiten, ohne dort sein zu können, und in so vielen Dingen sich nur auf seine Unterleiter verlassen

zu müssen. Man rechnet in Norddeutschland mit noch mehr Stimmen für die Hitlerbewegung, und dann kann Hitler endlich zu seinem Recht kommen. Und dadurch auch sein Vaterland. Sieh, lieber Vater, ich glaube so an ihn! Es ist ein wunderbarer Mensch, ein Genie, ein solches, wie Gott selten der Erde gibt, dies ist meine feste Überzeugung. Wie Du in den Zeitungen siehst, die ich mitschickte, ist Hermann als einer der Abgeordneten im Reichstag für eine Gruppe aufgestellt worden. Ich weiß nicht, ob er es anzunehmen gedenkt, das muß Hitler entscheiden, ob er will, daß seine Bewegung in den Reichstag hineinkommt, bis jetzt ist er immer dagegen gewesen und hat auch jetzt für seine Person abgelehnt. Wir wissen ja vorläufig so wenig, da es die erste Nachricht ist, die wir bekommen haben (die Zeitung), und eine Telefonmeldung, daß ganz München von Menschenmassen angefüllt ist, die Züge auf den Straßen bilden und Vaterlandslieder singen, nach Hitler rufen, Ludendorff, und Amnestie für Hermann verlangen. Die Bilder der drei sind überall ausgestellt, und viele Menschen schmücken dieselben mit Blumen. Du kannst sicher gut verstehen, wie wohl es tut, dieses zu hören. Heute morgen (die Uhr ist jetzt 11) sind bereits 157 Telegramme an Hermann gekommen, und unsere Zimmer sind so voller Blumen, daß ich nicht mehr weiß, wohin ich sie stellen soll. Ich habe daher an das Krankenhaus telefoniert, wo Hermann krank gelegen hat, daß sie ein paar Nonnen schicken sollten und Blumen holen für die verschiedenen Kapellen und für ihre armen Kranken, damit sie etwas Freude bekämen. Hermann ist seit ½8 in Bewegung, seitdem habe ich nicht das geringste von ihm gesehen, und ich bin natürlich voller Spannung, Neues zu hören, wenn er zurückkommt. Jetzt hinterher, lieber Papa, sehe ich ein, daß diese Zeit für uns alle von Nutzen war, man

Spaziergang in den Bergen

hat verſchiedenes gelernt, wie es mit den „Freunden in der Not“ iſt, wer in der Hitlerbewegung wich, als der Prozeß kam, und wer noch mehr einſetzte, als die Schwierigkeiten anfingen. Und das iſt nur gut, das zu wiſſen. Für Hermann war es ſicher das Schwerſte, ſich nicht zum Prozeß einſtellen zu können, ſondern hier alles übernehmen zu müſſen, auch das, woran er nicht gewohnt war. Er iſt unendlich nervös von dem allen, auch hat er recht große Schwierigkeiten mit ſeinem Bein wegen der Schußwunden, es iſt eine gewiſſe Steifheit dadurch, die ſeine Bewegungen hindert, er, der es liebte, in den Bergen umherzuſtreifen, hat nicht eine einzige Gebirgstour machen können, außerdem ſchmerzen die Wunden noch recht ſtark und häufig. Oh, lieber Papa, wenn Du doch hier wäreſt, dann könnten wir etwas zuſammen plaudern, ich ſterbe vor Sehnſucht, mich auf ſchwediſch etwas ausdrücken zu dürfen, aber ſo im Brief iſt's hinderlich!!!

Nein, nun will ich wirklich für heute ſchließen. Lieber, guter Papa, ſchreibe bald! Jetzt kommen wir wohl nicht nach Schweden, obgleich das erſte, was Hermann heute morgen ſagte, als er vom Siege las, war: „Ja, aber nach Schweden fahren wir auf jeden Fall.“ Ich glaube, daß es Hermann außerordentlich gut tun würde, von allem einmal abzukommen, er iſt überanſtrengt und im höchſten Grade nervös. Aber ob er ſich dazu Ruhe gibt, iſt eine andere Frage. Es wäre ſo viel zu ſchreiben, aber jetzt kann ich nicht länger, es iſt ein ewiges Laufen hier und Fragen nach Hermann, man kann verrückt davon werden, auf jeden Fall kann man ſich nicht für ein ruhiges Briefſchreiben konzentrieren. Grüße alle, die liebe Mama am meiſten.

Eure Carin.

Carins Brief an ihre Mutter:

Venedig, Hotel Britannia, den 5. Mai 1924.

Meine Liebste!

Man fühlt sich ganz protzig, hier in einem Hotel in Venedig zu sitzen und Briefe zu schreiben! Es ist mir, als ob ich es gar nicht selbst wäre, sondern eine andere berühmtere Person. Niemals dachte ich, daß ich nach Italien kommen würde!!! „In Venedig auf dem Wege nach Rom!" usw. Kannst Du Dir vorstellen, wie es für mich ist? Das Wetter ist so herrlich, wie man es nur wünschen kann, Sonnenschein und Wärme, ohne schwül zu sein. Der Flieder hat hier bereits ausgeblüht, auch die Fruchtbäume. Aber alles andere blüht hier so herrlich. In meinem Leben habe ich nicht solche Farben gesehen wie hier. Wir haben eines Tages im Meer gebadet, draußen am Lido. Ich finde, daß es wie ein Traum ist, das Ganze. Ich glaube, daß ich neben mir selbst stehe und zusehe, wenn ich in einer Gondel fahre und alle Serenaden von weichen, liebessehnsüchtigen Stimmen auf dem Canal Grande höre. Gestern war ein solch himmlischer Abend, wir fuhren abends um 10 Uhr in einer Gondel, vorn eine grüne Lampe. Der ganze Canal wimmelte von Gondeln mit verschieden farbigen Lampen. Und überall Gesang. Schmeichelnd, wild — O Gott, wie romantisch war es! Versteh mich, meine Liebste! Auf mehreren Gondeln hatte man Kastagnetten mit, fast alle hatten Gitarren. Es sind ganz andere Stimmen hier unten im Süden, viel wärmer, weicher, verführerischer. Bohème, Bajazzo, Tosellis Serenaden u. a., den ganzen Abend, so daß man dann nicht schlafen konnte, weil einem das Herz so voll war. Aber die ganze Zeit dachten wir

an Dich, ich sehne mich sehr und hätte Dich zu gern mit gehabt. Es ist wirklich so, als ob ich mit meinem Herzen und mit meiner Seele so fest mit Dir verwachsen bin, daß ich nicht richtig glücklich sein kann, ohne daß wir zusammen sind. Sobald wir etwas Schönes sehen, denken wir sofort: „Warum kann Mutter dies nicht sehen" oder in einem Schaufenster: „Warum können wir es nicht für Mutter kaufen", und in dieser Weise geht es die ganze Zeit. Wir reisen wohl morgen oder übermorgen von hier, nach Florenz und Siena. Ich habe es im Gefühl, daß besonders Siena viel Segen mit sich führen wird. Es ist nur schade, daß wir so wenig Italienisch können. Hermann spricht recht gut, aber ich kein Wort, sondern ich versuche mit meinem gebrochenen Französisch, von dem ich die Hälfte vergessen habe. Aber das verstehen sie auf jeden Fall hier besser als Deutsch. Das Hotel, in welchem wir wohnen, ist gut. Es liegt entzückend am Canal Grande, eine halbe Minute vom Marcusplatze. Die Bedienung und das Zimmer gut und rein. 65 Lire den Tag pro Person. Es ist ein extra billiger Preis, der uns bewilligt wurde, weil der Direktor Deutscher ist und der beste Freund von dem Direktor im Tirolerhof in Innsbruck, der ihm geschrieben hat und ihn besonders gebeten, anständig zu sein. Sonst ist der Preis 100 Lire pro Tag und Person. Das Essen ausgezeichnet, Languste, Suppe, Omelette, Küken mit Salat, Lammkotelett mit Spagetti, Obst, Frucht, war der gestrige Mittag. Und in dem Stil geht es jeden Tag, und gut zubereitet. Entzückende Läden, Schmucksachen, daß man wegsehen muß oder in die Luft, um nicht über die eigene Armut weinen zu müssen!!! Und Korallen!!! Und Schalen und Farben überhaupt, und Glas und echte und unechte Antiquitäten. Oh, liebste Mutter, wenn man Millionen hätte, es wäre nicht zuviel!!! Aber man hat

nicht das Wenigste!!! Aber Gott hat wohl eine Absicht damit, daß er einen so leben läßt, „nur einen Tag, nur einen Augenblick", wie es so schön im Psalme heißt, und was sich so schwer im Leben erfüllen läßt. Und doch habe ich Gott so unendlich viel zu danken, das weiß ich. In erster Linie für meine liebe Mutter, die mir das Teuerste, das Liebste auf der Welt ist. Und für meinen Hermann, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie lieb und gut er zu mir ist. Er denkt nur daran, daß ich es gut habe, daß es mir an nichts fehlt, daß mein Weg mir stets geebnet ist. Und er hat es wirklich selbst nicht leicht. Wieviel hat er in der letzten Zeit durchgemacht. Gerade jetzt besieht er ein paar Museen, was mir zuviel wurde. Ich setzte mich daher und schreibe Dir, meine liebste Mama, diese Zeilen. Ich weiß noch nicht, wie bald wir Italien verlassen werden. Wir reisen mit dem Dampfer nach London. Entweder über Norwegen oder Dänemark, dann heim. Sobald ich sehe, wie es wird, schreibe ich natürlich und erzähle. Ich kann gar nicht glauben, daß es Wahrheit ist, daß ich bald Dich, meine liebste Mama, sehen werde!!! Wenn ich etwas für Dich tun kann, so schreibe ein paar Zeilen nach Eden-Hotel, Rom. Dort bleiben wir wohl bis zum 15. oder so etwa. Die Briefe werden auf jeden Fall immer nachgeschickt. Fannys Adresse in London hoffe ich zu erhalten, wenn sie noch dort sein sollte, wenn wir kommen *). Es wäre zu schön, sie dort zu treffen. Und nun will ich für heute schließen, so daß ich Hermann nicht warten lasse, wenn er kommt, um mich abzuholen. Meine Liebste! Küsse von Carin. Gerade jetzt kommt Hermann.

*) Aus der Reise konnte aus verschiedenen Gründen nichts werden.

Auch die mächtigste Eiche war einst eine unscheinbare kleine Eichel. Eine von Gott geschenkte Idee, ob sie nun mit der Zeit eine ganz neue Weltanschauung bringen soll, oder eine Erfindung, die Licht oder Töne „wie aus der Luft" der bis dahin in Dunkelheit tappenden oder taub lebenden Menschheit schenkt, kommt nicht als fertige und vollendete Tatsache zu ihr. Die großen Genies werden uns als Ideenführer und Bannerträger wohl gesandt, sind dazu geboren und ausersehen. Der göttliche Keim ist aber eine stets wachsende, aus dem Unscheinbaren treibende Kraft, die unaufhaltsam ihre Arbeit in der inneren, unsichtbaren Welt ausführt. In der äußeren Welt muß sie Hindernisse überwinden, Charaktere und Menschenschicksale ausbilden, muß selbst Formen annehmen und überwinden, bis das Bleibende, das Wertvolle, das göttliche Geschenk Gestalt und Vollendung erhält.

Von außen betrachtet, sah die Zukunft der Hitlerbewegung ebenso wie die der Freiheitskämpfer in den ersten Jahren nach dem unheilschweren 9. November 1923 sehr schlecht aus. Hitler saß in der Festung Landsberg a. Lech, dort waren auch u. a. Rudolf Heß,

Dr. Weber und Oberst Kriebel. Göring lebte landesflüchtig, von den seelischen und körperlichen Wunden schwer erschöpft, in Italien, Ludendorff schien die gemeinsame Sache aufgegeben zu haben, und die anderen waren teils verhaftet, teils streng überwacht und über ganz Deutschland zerstreut. Ein jeder hatte schwer für sich zu sorgen. Offene Zusammenkünfte waren verboten, Geldmittel besaß niemand mehr.

Feine, unzerstörbare Fäden spannen sich gleichwohl vom Inland zum Ausland, von Herz zu Herz. Der starke, unbeugsame Wille des Führers lebte frei und ungefesselt hinter den Gefängnismauern, seiner äußeren Begrenzung; er arbeitete an seinem Buche „Mein Kampf" und bahnte damit einen Weg, der zu Millionen neuer deutscher Anhänger führen sollte. Die Idee der Freiheit konnte ebensowenig wie Adolf Hitlers Sendung und Glauben an das deutsche Volk getötet werden, denn sie herrscht in dem inneren Reich der Seelen, ist die Botin einer höheren Welt.

Carin und Hermann Göring waren nach Rom gezogen, wo sie Mussolinis Kampf folgen konnten, der mit feurigem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit geführt wurde. Öfters traf Göring mit dem italienischen Diktator zusammen, dessen echte vaterländische Leidenschaft so viel Arbeitsfreude und edlen Opfersinn in den Herzen seiner Landsleute entzünden konnte.

Carin ging es gesundheitlich noch immer schlecht. Ihr

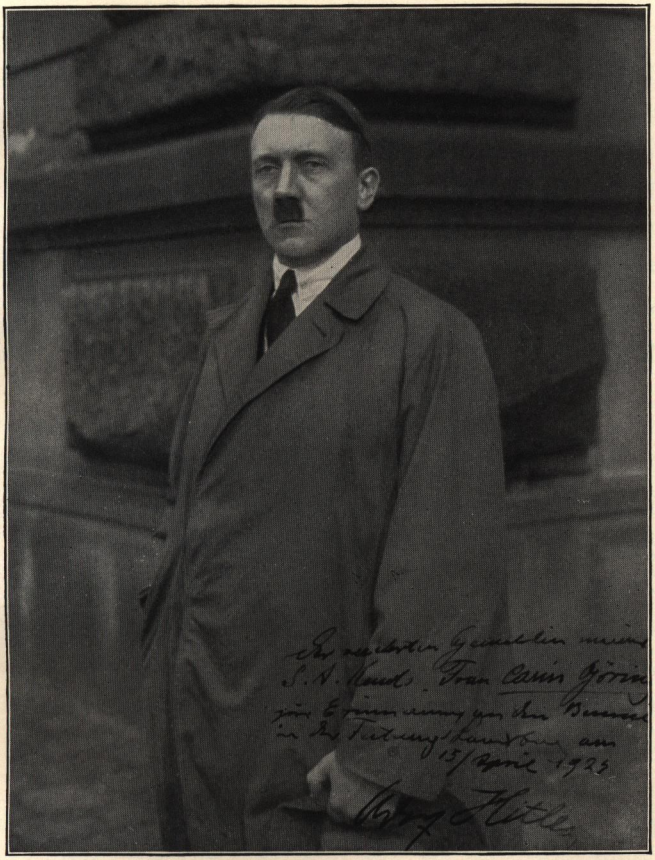
Herz hatte unheilbaren Schaden genommen, ſchonen konnte und wollte ſie ſich nie. Ihr ganzes Leben war und wurde immer mehr zu einer einzigen großen innerlichen Erregung, die ſie allerdings äußerlich voll zu beherrſchen und zu verbergen wußte. Mit ſicherem Inſtinkt fühlte ſie, daß dieſe Zeit der erzwungenen Tatenloſigkeit die ſchwerſte im Leben dieſes geborenen Kämpfers und ſchaffenden Mannes war. Nie konnte ſie ihm genug ſchenken. Ihr Glaube, ihre Hoffnung, ihre Liebe umgaben ihn Tag und Nacht. Es gab nichts, das dieſe beiden Heimatberaubten nicht miteinander teilten. Es gab kein Geſpräch, keinen Gedanken, keinen Traum, keine Enttäuſchung, kein kleines oder großes Erlebnis, überhaupt nichts, was Hermann Göring nicht Carin anvertraute. Wer ihn kennt, wer die glühende Intenſität, die geladene Spannkraft ſeines Weſens erraten hat, mag auch verſtehen, daß nicht nur Carins Liebe, ſondern auch ihre künſtleriſche Phantaſie, ihre ganze Seelenkraft, ihr tiefes Frauenverſtehen hier nötig waren, um den Anſprüchen der Lage gewachſen zu ſein. Hier durfte weder Ermüdung noch Nachlaſſen entſtehen. Im Leben jeder echten Frau gibt es Stunden, wo ſie nicht nur die liebende Frau, ſondern auch die ſorgende Mutter ſein muß, es gibt auch welche, wo nur das Kind in ihr, das gläubige, ſorglos vertrauende und heitere, dem Manne helfen, ihn erfreuen und ſicher leiten kann. Carin konnte alles ſein und pries ſich ſelig, ſo viel ſchenken zu dürfen. Ihm war ſie

der Stern, dem sein Schiff mitten im wogenden Sturm und auch bei dunkelster Nacht folgen konnte.

Ihre Briefe aus Italien klingen beinah alle heiter und froh. Die Schönheit der Natur, die leichte, liebenswürdige Art des Volkes waren so unendlich wohltuend nach der langen Krankheitsperiode. Doch merkte Carin stets, wie sehr der Gatte sich nach politischer Betätigung sehnte, daß Mussolinis erfolgreiche Wirksamkeit und die neue Ordnung in Italien seine Aufmerksamkeit nur um so schärfer nach Deutschland richtete, wo die Inflation, die Hungersnot und die politischen Wirrnisse unbehindert neues Leid verbreiteten. Seine Gesundheit war auch nicht gut, die Schmerzen ließen nicht nach, die von den Ärzten verordneten schmerzbetäubenden Mittel brachten keine Linderung, konnten nicht vermindert werden. Dazu diese ewigen Geldsorgen, die Unmöglichkeit, für die zarte Frau so sorgen zu können, wie sein Herz es verlangte. Es war eine schwere Zeit, *wie* schwer, ließ Carins Liebe nie die ihrigen in Schweden wissen.

Ein paarmal gelang es ihr, allein über die Grenze nach Deutschland zu reisen. Sie hat Ludendorff in Solln bei München aufgesucht, ohne etwas zu erreichen außer rein menschlicher Teilnahme. Er schien damals nicht mehr an Hitlers Sendung zu glauben. Schweigend, mit aufrechter Haltung, ist Carin von ihm gegangen. Sie *wußte*, sie, die Frau, was in dieser Zeit nur wenige Männer ahnten.

Nach Landsberg ist sie auch gefahren, hat dort lange


Der verehrten Gemahlin meiner
S. A. Kunde, Frau Carin Göring
zur Erinnerung an den Besuch
in der Feldherrnhaus am
15/April 1923
Adolf Hitler

mit Hitler gesprochen. Seine Güte strömte ihr entgegen, seine freien, stolzen Gedanken, sein Glauben an Deutschland, an das deutsche Volk wie an das Gottgewollte seiner Freiheitsbewegung, die schließlich zum Siege führen mußten, waren unerschüttert, fester als je. Tief bewegt begegnete Carin wieder der Reinheit dieses Willens, dem selbstlosen, selbstverständlichen Heldentum dieses Mannes. Beim Abschied schenkte er ihr sein Bild. „An die tapfere Frau meines treuen Kameraden." Dieses Bild stand fortan immer in ihrem Zimmer und daneben die Blumen, Edelweiß. Vorwärts= hieß bei ihr auch immer aufwärtsstreben.

Die Sehnsucht nach Schweden zu kommen, nach dem Norden, zu den Ihrigen dort, war jetzt stark sowohl bei Hermann wie bei Carin Göring. Dank der Hilfe treuer Freunde ließ sich auch diese Reise im Frühling 1925 ermöglichen. Der Weg war weit, führte über Österreich, die Tschechoslowakei und Polen nach Danzig. Deutschland war ja gesperrt, den Landesverwiesenen verboten. Als Hermann Göring aber in Danzig wieder auf deutschen Boden stieg, fiel er auf die Knie und dankte Gott. Heiß wallte die Liebe zum Vaterlande auf.

In Stockholm ward die Freude groß. Endlich sah man sich wieder, konnte offen reden, fragen und erzählen, brauchte nicht mehr Briefe schreiben, von denen man nie ganz sicher wußte, ob sie auch wirklich ankamen. Carin war schöner als je, nur hatte sie einen leidenden, gespann-

ten Ausdruck von der steten seelischen sowie physischen Überanstrengung, der den ihrigen gleich ernsten Grund zu Besorgnis und Unruhe gab. Selbst wehrte sie sich aber bestimmt, wenn auch lächelnd, gegen jede Mahnung zur Pflege oder an Sich-denken-müssen. Ihre Freude, den Sohn wiederzusehen und ihn bei sich zu haben, war groß. Mutter und Sohn schlossen sich in die Arme, als ob sie nie mehr voneinander lassen könnten. Seine Erziehung mußte gleichwohl in Schweden stattfinden, Carin sah schließlich auch selbst ein, daß er seinem eigenen Vaterland treubleiben und dort Zukunft und Tätigkeit finden müsse.

Selbstverständlich hofften Görings, mußten sich auch sagen, daß es nun nicht mehr lange dauern könnte, bis die Amnestie ihnen den Weg nach Deutschland öffnen würde. Es hätte ja längst geschehen müssen. Die Unfähigkeit der deutschen Regierung, zwischen Feind und Freund des Vaterlandes zu unterscheiden, zwischen staatsfördernden und staatszersetzenden Bewegungen, trat immer klarer zutage. Wie viel Kraft ist dabei verlorengegangen, wie viel Wärme lau geworden!

In Erwartung besserer Nachrichten aus Deutschland mieteten Görings eine kleine Wohnung, es gelang ihnen, auf Umwegen einen Teil ihrer Möbel und anderen Sachen aus Deutschland hinüberzubekommen, und sie freuten sich unsagbar, endlich wieder eine eigene Häuslichkeit zu haben. Carin blühte zuerst etwas auf.

Carin mit ihrem Sohn Thomas

Nun galt es aber, für Hermann Göring eine Tätigkeit zu finden und hier entstanden sogleich große Schwierigkeiten. In Schweden herrschte ernste Arbeitslosigkeit; aus dem Baltikum sowie auch aus Rußland war eine große Flüchtlingsschar gekommen. Alle hofften sie auf Arbeit, schlimmstenfalls auf Hilfe und Unterstützung von den nichtsozialdemokratischen Kreisen. Für diesen tüchtigen Offizier, der in einen politischen Aufstand verwickelt gewesen war, fiel es jedoch schwer, irgendeinen Zivildienst zu bekommen, zumal das Flugwesen damals noch wenig entwickelt war. Dazu gab es viel zu viel Bewerber. Hermann Göring tat sein Bestes, mehr kann ein Mensch nicht tun. Seine Sehnsucht, sein Herz trieb ihn nach Deutschland, dorthin war ihm der Weg gesperrt. Niemals haben Hermann und Carin Göring an Hitler gezweifelt, ihr Glaube an ihn und an seine Freiheitsbewegung ließ niemals nach. Dafür hielten sie sich stets bereit. Carins Familie aber, die die beiden gern in geordneten Verhältnissen sehen wollte und tief beunruhigt war durch die Unsicherheit der Lage und den schlechten Gesundheitszustand Carins, konnte sich nicht in die politische, immer wiederkehrende Kampfeslust hineinversetzen. Die nationalsozialistische Idee schien den Schweden damals wohl schön, aber mehr wie ungewiß und noch dazu unreif. Die Begeisterung des jungen Ehepaares, die es dazu trieb, alles noch einmal dafür zu opfern und zu riskieren, konnte man wohl bewundern,

aber jetzt nicht billigen. Den schwedischen Verwandten offen zu sagen, wie bedrängt die pekuniäre Lage geworden, wie erschüttert seine eigene Gesundheit und sein seelischer Zustand durch den aufreibenden Kampf und die Not geworden war, daran hinderte Hermann Göring sein Stolz. Lieber dann kämpfen und die Zähne fest zusammenbeißen.

Carins Mutter ahnte dies alles mit ihrem sicheren Gefühl. Immer wieder hat sie versucht zu helfen, immer gab sie mit vollen Händen und mit ihrem ganzen warmen Herzen. Sie konnte es jedoch nicht verhindern, daß Sorge, Not, Krankheit und Unruhe in dem Göringschen Heim Einzug hielten. Carin versuchte das Äußerste zu tun, um die Stimmung zu erheitern, das Leid zu mindern. Ein Stück nach dem anderen mußte jedoch verkauft werden. Krankheit und Armut waren tägliche Gäste geworden. Es gibt eben Zeiten im Leben der stärksten Menschen, wo die Wellen schwarz von allen Seiten hervorbrechen, wo der Sturm mit elementarer Gewalt alles niederzureißen droht. Glücklich, wer sich da durchkämpfen, wer alles opfern und hergeben kann, — nur nicht seinen Glauben und seine Liebe!

Fest und treu stand Carin an der Seite des geliebten Mannes. Immer hat sie an seine Zukunft geglaubt wie an die seines Volkes. Wenn ihr Herzleiden sich auch verschlechtert hatte, so daß sie stundenlang unbeweglich liegen mußte, Ohnmachtsanfällen erlag und die Schmerzen

und die Angst beinah unerträglich wurden, sie ließ nie zu, daß davon gesprochen wurde. Sie dachte an alle anderen und vor allen Dingen zuerst an ihn. Im Herbst 1927 kam endlich die ersehnte Amnestie, und da ist Hermann Göring sofort nach Deutschland geeilt, um dort die alten Verbindungen mit der Partei anzuknüpfen und den harten Kampf für seine Existenz aufzunehmen. Mutig ließ Carin ihn vorausfahren, gläubig strahlten ihre Augen ihn an. Sobald er eine Möglichkeit dafür geschaffen hatte, wollte sie nachkommen. Nach seiner Abreise brach sie jedoch zusammen und lag monatelang mit schwerstem Herzleiden im Krankenhaus.

In München traf Hermann Göring wieder mit Hitler zusammen, er merkte, wie überall im Lande die Menschen geweckt wurden, wie die Bewegung immer mehr Anhänger gewann, gewinnen mußte. Sein Herz weitete sich. Es war vorwärtsgegangen. Voller Hoffnung kehrte er nach Berlin zurück.

Zwei alte Freunde waren dort, Loerzer und Körner, beide Offiziere und Männer, die alles opfern, alles leisten konnten. Fest schloß sich der kleine Kreis zusammen. Hart wurde gekämpft und gearbeitet, einfach gelebt.

Weihnachten fuhr Göring nach Stockholm. Carin ging es wohl etwas besser, aber sie mußte doch noch im Krankenhaus bleiben. Er hatte kein Heim für sie in Berlin, mußte froh sein, daß er sich selbst einigermaßen durchschlagen konnte. Fest biß er die Zähne zusammen. Wenn es je in der deutschen Geschichte eine Volkserhebung gab, die wert war, daß man daran glaubte und dafür sein Letztes, ja, sein Leben einsetzte, so war es Hitlers, wenn es je eine Frau gab, die wert war, daß ein Mann sein Alles und sein Bestes darbot, so war es Carin. Ein solcher Führer

wie Hitler, eine solche Frau wie Carin! Selig wollte er sich doch preisen.

Neujahr ging es äußerlich nicht viel besser, aber es gelang ihm Arbeit zu finden, und den ganzen Verdienst schickte er Carin. Das Leben und die Arbeit bekamen hierdurch eine neue Bedeutung. Die Möglichkeit, Carin herüberzubekommen, schien näher gerückt. Ja, es lohnt sich immer zu arbeiten, zu glauben und zu hoffen!

Endlich, im Frühling, kommt Carin, und mit ihr neues Leben, neue Impulse, neue Möglichkeiten. Sie konnten es ganz einfach nicht länger ohne einander aushalten, zogen vor, zusammen zu sein, wenn es auch manchmal nicht nur knapp, sondern sogar recht ärmlich sein mußte. Die Freude schien Carin neue Kräfte zu schenken. In jeder schwierigen Situation konnte sie irgend etwas Versöhnendes, oft sogar Humoristisches finden, ihre Heiterkeit und natürliche Güte zauberten Stimmung hervor auch in der einfachsten Umgebung. Görings wohnten in einem bescheidenen möblierten Zimmer und aßen ihr Mittagessen draußen in irgendeiner einfachen Kneipe. Manchen Tag, wenn die Kasse recht knapp war, reichte es nur zu einer Portion Erbsensuppe, die zu dritt geteilt wurde. Der Dritte war Körner (der jetzige preußische Staatsrat und Staatssekretär im Staatsministerium), der jahrelang Freud und Leid mit Görings teilte. Er könnte manches wehmütige, aber auch manches prachtvolle und heroische Lied über Carins Leben in dieser Zeit singen.

Carin hatte ja so ruhig und getrost ihre Hand „in Gottes und in Hermanns Hand gelegt", wie sie selbst an die Ihrigen schrieb.

Es war aber nicht leicht, festen Boden unter den Füßen zu bekommen. Schritt für Schritt mußte er erstritten werden. Diese Männer, die Hitlers Freiheitsbewegung verbreiteten, mußten ja stets gleichzeitig für das tägliche Brot hart kämpfen. Alles war ihnen ja genommen. Die Hindernisse, die Schikanen, die Verbote, der Hohn und der Lügenfeldzug, denen sie begegnen mußten, dienten jedoch dazu, sie widerstandsfähiger, fester und entschlossener zu machen.

Im Winter 1928 war Carin wieder zu Besuch bei den Ihrigen in Stockholm. Mitte Mai kehrte sie nach Berlin zurück, wo die Vorbereitungen zur Wahl im vollen Gange waren. Eine neue, hoffnungsfrohe Luft wehte ihr entgegen. Überall im Lande hatte die nationalsozialistische Welle sich mächtig durchgebrochen. Neue Kreise interessierten sich dafür, alle anderen politischen Richtungen wirkten so grau, schlaff und einseitig daneben. Hitlers Persönlichkeit setzte sich mehr und mehr durch, er ließ sich nicht unterkriegen. Niemals wollte er sich, immer wollte er Deutschland. Das mußten deutsche Männer, deutsche Frauen schließlich doch fühlen, von allen Seiten strömten ihm Anhänger zu.

Carin war von vornherein überzeugt, daß die Wahl mit Sieg endigen müßte. Sie war glücklich, wieder dabei

zu sein, und als sie in Berlin ankam, wurde sie von ihrem Manne und seinen Freunden mit einem improvisierten kleinen Fest empfangen und erfreut. Sie schreibt darüber an ihre Mutter:

Berlin, den 18. Mai 1928. Freitag morgen.
Berchtesgadnerstraße 16.

Meine liebste Mama!

Vor allen Dingen meinen allerherzlichsten Dank für die Zeit in Stockholm, für alle Liebe, alle Fürsorge, alles Mitgefühl und alle Hilfe! Besonderen Dank noch für die letzten Tage, es war fast wehmütig, als Hermann gestern auspackte, und wir wieder sahen, wie alles von Deinen eigenen Händen so wohl geordnet war, und ich verstand so recht, wie müde Du, liebste Mama, nach allem gewesen sein mußt. — Innigsten Dank!

Die Reise ging gut, war aber ermüdend. Ich war zusammen mit einem Arbeiter von einer Ziegelei, aus Svedala in Schonen, und mit seiner Frau, und wir waren ganz vergnügt. — In Berlin holte mich Hermann vom Bahnhof ab. — Zuerst tranken wir Kaffee in Nordland — dann Auto hierher, wo Hermann ein Riesenzimmer hat, ein Eckzimmer mit herrlich sonnigem Balkon mit blühendem Flieder. Ich badete, Hermann packte das Notwendigste aus, ich ruhte mich eine Stunde aus, dann kamen drei von Hermanns besten Freunden, und dann wurden wir zu einem feinen Mittag eingeladen. Darauf eine dreistündige Autofahrt, u. a. auf einer Rennbahn für Autos, wir fuhren 115 km die Stunde!!! Dann durch Berlin im Sonnenschein und dann nach einem See in Berlins Umgegend, wo wir Tee tranken! Dann wieder nach Hause, eine halbe Stunde Ruhe,

dann zusammen mit einem Kameraden und seiner Frau, nach Hause um zehn Uhr, danach schlief ich wie ein Stock. Nun muß ich den Brief abbrechen, denn Hermann kommt gerade, um mich zum Mittag abzuholen. Wir essen Frühstück hier, aber Mittag draußen. Ich setze den Brief fort, sobald ich wieder im Hause bin. — So, nun haben wir Mittag gegessen in einem chinesischen Restaurant, wo wir zuerst Schwalbennester aßen!! und Erdbeeren mit Stäbchen anstatt Gabeln!! Alles schmeckte gut, der Kellner war Chinese!!! — Ganz Berlin ist in Wahlstimmung, die Wahl findet am Sonntag statt. Sie haben schon angefangen einander tot zu schießen, jeden Tag ziehen Kommunisten mit roten Fahnen mit brennenden Bibeln darauf durch die Stadt, und immer treffen sie Hitlerleute mit ebenso roten Fahnen mit dem Hakenkreuz darauf, und dann gibt es Streit und Tote und Verwundete. Wir müssen sehen, wie es am Sonntag bei den Wahlen geht. Ach ja, möchte es gut für Hermann gehen, dann hätten wir eine längere Zeit Ruhe. Liebste Mama, denke etwas an uns!! Ich wollte ja nur etwas heute schreiben und erzählen, wie die Reise verlaufen ist, und daß ich glücklich ankam. Hermann sieht wohl aus, hat aber schrecklich viel zu tun — und die Zeit fliegt für ihn dahin, denn die Entfernungen sind ja schrecklich groß hier in Berlin. Ich bin froh, daß wir ein Auto stets zu unserer Verfügung haben, es ist ein Freund von Hermann, der es ihm geliehen hat. Ja, nun für heute genug, liebste Mama, ich schreibe bald wieder. Ich freue mich, wieder bei Hermann zu sein, sehne mich aber auch unendlich nach Dir, meine liebe Mama. Eine warme Umarmung und alles Gute

von Deiner Carin.

Telegramm vom 21. Mai 1928.

Hermann gestern gewählt. Mutter, Du verstehst.

Deine Carin.

Bei der Reichstagswahl hatten die Nationalsozialisten 12 Plätze erobert, Hermann Göring wurde der siebente. Carin war dabei, als der neue Reichstag eröffnet wurde. Wieder schreibt sie an die Mutter:

Berlin W 30, Geisbergstraße 2,
den 14. Juni 1928. Donnerstag.

Meine liebste Mama!

Gerade jetzt bekam ich Deinen lieben Brief vom 12., und ehe Hermann kommt, um mich abzuholen, möchte ich schreiben und Dir herzlichst danken! Nichts in der Welt ist so schön, als wenn ich einige Zeilen von Dir, Liebste, bekomme, davon lebe ich lange. Ich bin so froh, daß es Dir einigermaßen gut geht und ebenfalls erfreut, daß Papa in Homburg ist. — Hier bei uns ist alles gut, ich finde es kolossal interessant. Gestern wurde der Reichstag eröffnet, und ich war natürlich auch da. Hermann hatte einen ausgezeichneten Platz bekommen mit General von Epp aus Bayern, die beiden sitzen ganz allein an einem Tisch, ganz vorn. Diesen guten Platz bekamen sie nur, weil die Anzahl der Plätze erhöht werden mußte, das war wohl ein Glück! Es war recht unheimlich, die Rotgardisten zu sehen, sie sind unerhört vorwärtsgegangen und nehmen einen kolossalen Platz im Reichstag jetzt ein. Sie waren in ihren Uniformen, bekleidet mit dem Davidstern, d. h. Sowjetstern, das ist dasselbe, roten Armbinden usw. Junge Typen, die meisten; kampflustig alle, einige aber vollkommene Verbrechertypen. Wie viele in

allen Parteien, außer in Hitlers, sind Juden! Am Abend sprach Hermann auf einer Hitler-Versammlung, es war übervoll, fast viertausend Menschen. Er sprach ausgezeichnet und bekam stürmischen Applaus. Heute morgen einen langen lustigen Brief vom Kronprinzen, worin er ihn zu seinem Eintritt ins Parlament beglückwünscht und hinzufügt: „Ihr außerordentliches Talent, Ihr Ausdrucksvermögen und Ihre Körperkraft sind ja gut für Ihren neuen Beruf als Volksvertreter." Er meint damit Körperstärke, da die Kommunisten sich immer auf die Hitlerleute stürzen, und im Reichstag pflegt es ja zu wilden Schlägereien zu kommen. Nun, ich hoffe, daß alles gut gehen wird!

Hermann wird schrecklich viel zu tun bekommen, das steht fest, bereits jetzt sehe ich ihn nur dann und wann flüchtig erscheinen. Aber alle freie Zeit gibt er mir, und in den meisten Fällen können wir wenigstens zusammen essen. Aber ich glaube nicht, daß wir eine einzige Mahlzeit allein gegessen haben, sondern stets mit einer Menge von Leuten, oder wenigstens immer etwa drei. Mir gefällt es sehr gut hier in Berlin. Ich habe die Menschen gern, und ich liebe das ganze Land so viel mehr als alle anderen Länder, außer Schweden. Am Sonnabend oder Montag fliegen wir auf einige Tage nach Zürich und Bern in der Schweiz. Hermann wurde gebeten, ein paar Vorträge dort zu halten, und außerdem gedenkt er eine Fallschirmvorführung mit dem Törnbladschen Schirm anzuordnen. Es sind gerade jetzt viele Fallschirmunglücke in der Welt gewesen (mit anderen Fallschirmen), und nun will Hermann gern zeigen, was der Törnbladschirm vermag. Möge es gut gehen! — — Es sind mehrere Personen aus der Schweiz hier gewesen, die wir zum Mittag einladen mußten, u. a. der Chef für die Luftschiffahrt, Generäle und Oberste, Majore und Leutnants. — — Es

wäre schön, wenn wir wieder ein Heim hätten. Es ist hart, daß wir alles zu so einem Spottpreis damals verkaufen mußten. Hier in Berlin ist es teuer. Im Restaurant muß man vieles extra bezahlen, z. B. Brot; was man in Geschäften dagegen kauft, ist billiger als in Schweden. — — Merkwürdiges Wetter haben wir hier, Regen und Kälte den einen Tag, eine starke Hitze den anderen, es ist zu merkwürdig! Aber es ist wohl in der ganzen Welt so! Hermann hat viel zu tun und kommt kaum zur Besinnung zwischen den Konferenzen. Hätten wir kein Auto, würde es überhaupt nicht gehen. Sonntag waren wir in Potsdam, ich hoffe, daß Du, Liebste, die Karten von dort erhieltest. Dort war alles sich gleich. Ich sandte auch an Fanny ein paar Karten von dem Denkmal für die im Kriege Gefallenen von Wichards Regiment, Dritte Gardeulanen. Da lagen Kränze und kleine Sträuße und kleine Schreiben, die von ihren Lieben dorthin gelegt worden waren, es war ganz einfach rührend zu sehen!

Und nun, meine Liebste, muß ich doch für heute schließen. Die Zeit verschwand, während ich schrieb, und nun muß ich mich in Ordnung machen, um fertig zu sein, wenn Hermann kommt, um mich abzuholen. Ich schicke ein paar Karten mit, die jetzt überall in Berlin verkauft werden zugunsten der Hitler-Partei. Und ein kürzlich gemachtes Porträt von Hitler, was ich ganz gut finde, auch das wird für denselben Zweck verkauft.

Die innigsten Grüße und eine warme Umarmung

Deiner Carin.

Im Herbst 1928 war die Lage sicherer geworden, Görings konnten sich endlich ein eigenes Heim einrichten. Eine Wohnung wurde in der Badenschen Straße in Berlin

gemietet, und es gelang ihnen auch, allmählich den größten Teil ihrer Möbel und Sachen zurückzukaufen oder einzulösen. Ihre Freude und ihre Dankbarkeit hierüber läßt sich nicht beschreiben. Stundenlang lag Carin auf dem Ruhebett und nähte, stickte Decken und Wäsche, zauberte den einen oder anderen Gebrauchsgegenstand hervor. Ging es ihr einigermaßen gut, malte sie oder „stöberte" herum. Mitten am Tage, wenn er nicht zu gehetzt war, eilte der Gatte nach Hause, um schnell Mittag zu essen und Carin noch zu helfen. Letzteres mußte er allerdings oft, denn ihr Herzleiden gab unvermindert Grund zu den ernstesten Besorgnissen. Ihr Leben brachte aber immer täglich neue Arbeit, stellte neue Ansprüche an ihre Kraft. Das Ganze war, wie sie selbst sagte, „ein Abenteuer, das Einsatz des ganzen Menschen verlangte".

Ihr Heim wurde zur größten Bedeutung für die Arbeit und das Weiterkommen der Partei, denn der Führer empfing hier oft die verschiedenen Persönlichkeiten, die Parteiführer und auch manchmal die Gegner, die ihn bei seiner Anwesenheit in Berlin sprechen wollten. Hier war ein Treffpunkt, wo jeder sich wohlfühlen konnte. Die Hausfrau konnte durch ihr tiefes Miterleben, ihre kluge Menschenbeurteilung und das ihr eigene, milde, vermittelnde Wesen sehr viel zum harmonischen Verlauf der Zusammenkünfte und der Beratungen beitragen. Carin hatte einen rein intuitiven Blick für das Wesentliche, und sie sah immer ein, früher als die anderen, wo eine

Brücke gebaut werden konnte, allerdings auch, wo jede Bemühung verfehlt sein mußte.

Oft mußte sie selbst kochen in dieser ersten Zeit und für alles sorgen. Immer überwachte sie das Ganze, interessierte sich für jede Einzelheit des Haushaltes, auch später, wo Cilly (die jetzige treue und geschätzte Kastellanin bei dem Ministerpräsidenten) das Regiment in der Küche übernahm.

Immer war sie dabei, wie oft mußte sie aber hineingetragen werden, weil sie nicht gehen durfte und konnte. Eine kranke Frau, nein, eine Frau, deren Leid und Schmerz von dem starken, mutigen Willen überwunden wurde. Eine Frau, die selbstvergessen dabei war, die ermunterte und glaubte, die hoffte und betete für die große, ihr heilige Sache des Führers!

Hermann Göring brauchte auch seine Frau jede Minute, bei jedem Erlebnis, jeder Arbeit, jedem Entschluß in seinem überreich gespannten, heiß umstrittenen Kampfe. Auch wenn sie nicht persönlich da sein konnte, ging sein Gedanke blitzschnell zu ihr hin, er holte sich Rat, Ruhe, Bestätigung oder Ablehnung bei ihr. Es gab keine irdische Entfernung oder Grenze, die diese beiden hätten trennen können. Immer weiter dehnte sich das Arbeitsfeld aus, immer tiefer mußten die Probleme angefaßt werden.

Dazu kamen noch alle gesellschaftlichen Pflichten, die Carin übernehmen mußte.

Badensche Straße 7.

Berlin, den 21. Februar 1929.

Liebste Mama!

Innigsten Dank für den letzten Brief, der mich so erfreute! Ich sollte eigentlich schon lange geschrieben haben, aber gerade in der letzten Zeit war so ungeheuer viel zu denken, zu ordnen und auszuführen, so daß ich jede freie Minute mich nur in die einsamste Ecke zurückgezogen habe, um dann später wieder mit größerer Möglichkeit „drauflosgehen zu können". Gerade heute hat Hermann seine erste große Rede im Reichstag, so daß ich eigentlich nicht viel Zeit habe, Briefe zu schreiben, denn ich will natürlich gern zuhören. Heute abend spricht er in der Berliner Universität vor den Studenten aller verschiedenen politischen Parteien. Von ihnen sind bereits mehr als die Hälfte Nationalsozialisten, ich hoffe, daß er dazu beiträgt, daß auch der Rest es wird! Morgen spricht er in Nürnberg und dann geht es auf eine zehntägige Reise nach Ostpreußen mit zwölf verschiedenen Vorträgen an verschiedenen Plätzen.

Das ganze Heim ist gefüllt von verschiedenen Politikern, so daß man verrückt werden könnte, wenn es nicht gleichzeitig so riesig interessant wäre. Aber alles dieses geht nicht im Brief zu beschreiben, vielleicht wenn wir uns treffen, meine Liebste! Selbst geht es mir einigermaßen gut, aber es gibt schrecklich viel zu tun.

Es war traurig mit v. Hünefeld, ich glaube zu erinnern, daß Du, liebste Mama, ihn besonders gern hattest. Er hatte ein schweres Magenleiden, wurde am Morgen operiert, die Operation gelang ausgezeichnet, aber das Herz streikte. Er sprach noch davon, was er tun wollte, wenn er wieder „aufstände" (ja, wohl wird er auferstanden sein, wenn auch nicht in der Weise, wie er

es sich dachte), aber gleichzeitig hatte er alles geordnet, schon seit langem, falls er sterben würde. Briefe an viele und vor allem sein Testament an Deutschland, wie er es nannte — es war nur ein Vers — aber ergreifend. Derselbe wurde bei seiner Bestattung in der Domkirche gelesen, der Geistliche, der ein Freund von ihm war, hielt kaum eine weitere Rede. Diesen Vers las er laut, ohne jede Pose, klar und deutlich, so daß nicht ein einziges Wort verloren ging. Ich habe das Versprechen bekommen, eine Abschrift zu erhalten, und dann werde ich ihn Dir, meine Liebste, schicken. Hünefeld hatte seinen Kinderglauben behalten, er war ein wirklicher Christ und schämte sich nicht, es zu sein. Er sprach über seinen Glauben, über seine Liebe zu Christus auch mit ganz materiellen Kameraden. Er war tapfer, schade, daß er starb!

Dein Bild, meine Liebste, hängt an der Wand neben dem Schreibtisch, und wenn ich es ansehe, werde ich von Sehnsucht erfüllt. In meinen beiden Zimmern habe ich mir eine kleine Ecke einrichten können, die meine Welt ist, mit allem, was ich liebe. In meinem Schlafzimmer habe ich eine solche kleine Ecke mit meiner Orgel, ein paar Bildern, einigen Kleinigkeiten, die mich an den Ursprung und den Himmel erinnern, nach welchem ich mich immer, immer sehne — und in meinem Schreibzimmer habe ich einen Winkel, wo ich jetzt sitze — der Schreibtisch trennt das Stück des Zimmers ab. Da habe ich das Bild von Dir, meine Liebste, einen schönen Stuhl, einen kleinen ovalen Tisch, wo ich stets eine Blume von Hermann habe, einige kleine Erinnerungen in den Schubladen — das ist alles. Und genug —

Wie oft gehe ich nicht hinein, und sei es auch nur für einen Augenblick; wie oft, um mich auszusehnen, einmal zu weinen, oder auch nur, um die Erde für einen Augenblick zu verlassen, bis man aufs neue gezwungen wird, an

Essen und Placierungen und Kleider und alles Mögliche auf allen Gebieten zu denken, was ja nicht mechanisch geschehen kann. Mein Schreibzimmer ist erst jetzt fertig, ich habe eine Krone an der Decke bekommen, von der ich annehme, daß sie Dir, meine liebe Mama, besonders gefallen würde, sie ist nämlich wie ein Riesenstrauß von Blumen in allen Farben, Rosen, Kornblumen, Margretenblumen, Nelken usw. aus Porzellan. Sie ist sicher recht alt, und ein vollkommenes Wunder. Alles habe ich so hübsch bekommen, daß ich es nicht schöner wünschen könnte, praktisch, es ist so merkwürdig alles, finde ich, so auf einmal! Grüße meine liebe Lily mit einer Umarmung und einem Kuß von mir, es war so herrlich, sie hier zu haben, aber es war ja nur allzu kurz, vielleicht kann sie während Ostern einmal herangeflogen kommen?!

Liebste, vergiß mich nicht, sondern denke daran, daß Du auch in Berlin eine Tochter hast! Mit ganzer Liebe Deine

Carin.

Hermann grüßt herzlich.

Aus Carins Brief vom 28. Februar 1930.

Badensche Straße 7 — Schöneberg.

Meine liebste Mama!

Nun habe ich Dir wieder für so Vieles zu danken! — Heute will ich etwas von uns hier erzählen, wenn es auch nicht so viel gerade ist. Wieds sind verreist gewesen nach Tyrol, um sich einige Wochen auszuruhen. In den ersten Tagen des März kommen sie wieder hierher, und darüber freue ich mich aufrichtig. Sie waren und sind so rührend hilfsbereit und treu, und ich habe sie alle Beide so gern. Wieds haben uns mit einer Menge netter Familien zusammengeführt. Es ist fast in den letzten Wochen etwas

zu viel gewesen, wir sind kaum zu einer einzigen Mahlzeit im Hause gewesen, nur wenn wir selbst Gäste gehabt haben. Und das zehrt an den Kräften, denn Hermann wie auch ich, wir wollen ja jedesmal von unserem Innersten geben. Gewöhnliche Gesellschaften würde keiner von uns heute mehr aushalten. Und wir wissen, daß dahin, wohin man uns bittet, wir eingeladen werden, weil wir geben sollen! Wieds wollen ihren ganzen Bekanntenkreis für die Hitlerbewegung interessieren, und Hermann wird mit Fragen überlaufen, mit Wendungen und Einwendungen — es sind immer dieselben, nur von verschiedenen Menschen gestellt. Es ist ein Suchen nach allen möglichen Fehlern und Mängeln bei Hitler, was nichts zu wünschen übrig läßt, oder man kritisiert sein Programm usw. Und dann muß Hermann erzählen, antworten und geben, so daß er manches Mal ganz fertig hinterher ist. Ich versuche zu stützen, rein seelisch, und das nimmt auch oft viel Kraft. Aber ich merke, daß es gut ist, und daß der Kreis um uns sich immer mehr vergrößert, und daß wir viel für Hitler und seine Sache gewonnen haben. August Wilhelm führt uns, wie auch Wieds, mit einer großen Reihe interessanter Menschen zusammen. Gestern aßen wir Frühstück beim Fürsten Henckel-Donnersmarck, er ist vierzig Jahre und sitzt im Rollstuhl, die Lähmung nimmt zu, er tut mir so leid! Er läßt sich auf alle Versammlungen bringen, in denen Hermann spricht. Er mag Hermann und mich gern und ist so lieb und intelligent. Es scheint beinahe, als ob die nationalsozialistische Bewegung „modern" würde, da muß man doppelt acht geben, daß sie dadurch nicht verwässert wird. Ich schreibe so, damit Du, liebste Mama, verstehst, wie wir es jetzt haben. Vor einigen Tagen war der Baron Koskull hier zum Mittag, er ist an der schwedischen Legation hier, gleichzeitig mit ihm waren v. Bahrs hier, August Wilhelm und zwei

nationalsozialistische Arbeiter, die bei uns wohnten und von München gekommen waren. Später Graf Solms mit Frau und der Herzog von K. mit Tochter. Du kannst Dir denken, daß die Schweden große Augen über die Mischung machten!!! Koskull erzählte viel von Fanny und Marianne Mörner, die er kürzlich getroffen hatte. Ach, wenn ich doch jetzt gerade bei Dir wäre, meine Liebste, und alles erzählen könnte, anstatt steif und dumm alles zu schreiben. Hermann hat noch den Reichstag und kann nur in Versammlungen in Berlin oder in Berlins Nähe sprechen. Vor einigen Tagen fuhren wir im Auto um fünf Uhr nachmittags von hier, um acht Uhr sprach er in Magdeburg, um zwölf Uhr von Magdeburg im Auto, hier um einhalbsechs am Morgen, wir aßen Frühstück, badeten und Hermann direkt in die Arbeit, ich ins Bett. Jede Minute des Tages ist ausgefüllt, und die halbe Nacht! O, wie lang mein Brief geworden ist! Ich schäme mich! Aber, Du, liebste Mama, mußt ihn vielleicht in Abteilungen lesen!! Mein Plan ist, sobald der Reichstag eine Pause hat, nach Schweden zu reisen, dann geht Hermann in den Wahlkampf hinaus, und dann wäre ich frei. Dann sollte er mich abholen und vielleicht Ostern in Schweden sein. Ich sehne mich nach Dir, liebste Mama, mehr als ich überhaupt sagen kann!

Nochmals von ganzem Herzen Dank. — Ich schicke eine Karte mit von der verstorbenen Kaiserin und dem kleinen August Wilhelm, sie war nur Prinzessin damals. Auf der Karte steht „Eine kleine Erinnerung an glückliche Zeiten". Er schickte sie an Hermann, aber ich bat, dieselbe zu bekommen, denn ich dachte daran, daß es Dich, liebste Mama, interessieren würde! Seine Photographie schicke ich, sobald er dieselbe mit hierher bringt. Grüße unsere Lily — und Dank und Dank! Alles Liebe von Deiner

Carin.

Berlin, den 22. März 1930,
Badensche Straße 7.

Meine liebste Mama!

Heute morgen kam Dein lieber interessanter Brief mit den Zeitungsausschnitten. Herzlichsten Dank, meine Liebste! — — Ich bin allein zu Hause — es ist Sonnabend, die Uhr ist 1/29. Mein Hermann reiste auf Versammlungstournee zusammen mit August Wilhelm. Sie fangen in Ostpreußen an und setzen diese dann hinunter nach Köln fort, jeden Abend auf einem anderen Platz. Sie sprechen alle beide, und alle Versammlungen sind schon seit vielen Tagen ausverkauft. Der kleinste Saal faßt viertausend Menschen! Der größte fünfundzwanzigtausend! Es wird unerhört anstrengend werden. Am 29. passieren sie Berlin auf der Durchreise, und am 30. setzen sie sie weiter fort. August Wilhelm ist ganz und gar Hitlermann, er ist mit ganzer Seele dabei. Er ist anspruchslos, hilfsbereit, dienend, arbeitsam. Ich halte immer mehr von ihm, je häufiger wir uns treffen.

Gestern hatten wir Wieds hier zum Mittag zusammen mit Dr. Göbbels, dem Leiter der Bewegung hier in Berlin. Die Prinzessin hatte eine wunderbare Zeichnung von Hitlerkompanien im Marsch gemacht, mit der Hakenkreuzfahne an der Spitze, zwischen den Soldaten sah man die von Kommunisten Ermordeten als Lichtgestalten, die mit marschierten. Das Ganze war so schön, so inspiriert. Ich werde es mitnehmen, wenn ich zu Dir komme, meine Liebste! Ist es noch irgend etwas, was Du von hier haben möchtest? Spielkarten? Sag, Liebe, ich wäre so selig, wenn es etwas wäre, was ich mitbringen könnte.

Hier in Berlin ist herrliches Wetter jetzt, die Sonne

scheint die ganzen Tage, man fühlt, daß der Sommer naht. Es ist so leer, wenn Hermann fortgereist ist, ich habe dann stets Sehnsucht. Ich bin ja so allein hier, denn ich kann meiner Gesundheit wegen nicht gesellschaftlich mit Freunden und Bekannten verkehren, wie alle anderen Frauen es können. Es ist nur, wenn ich glaube, in irgendeiner Weise helfen zu müssen, seelisch oder in der Hitlersache, daß mir die Kraft von oben kommt. Du verstehst sicher, meine Liebste? — Ja, meine liebste Mama, nun will ich für heute schließen. Ostern will Hermann ja Urlaub nehmen und in Schweden sein. Aber vorher will ich kommen, an einem der nächsten Tage. Ich hatte gedacht, fertig zu werden, um heute abend zu reisen, aber das wäre zu hetzig geworden. Heute abend reist nämlich Koskull von der Legation hier, und da hätte ich eine gute und nette Hilfe und einen Reisekameraden gehabt. Ich werde ihn gleich anrufen, daß ich nicht fertig wurde. Liebste, Liebste, wie ich mich nach Deiner Umarmung sehne.

Deine Carin.

Bei der großen Tagung der Partei in Nürnberg war Carin dabei, viele Nationalsozialisten haben sie dort zum erstenmal gesehen und kennengelernt. Im Sommer 1930 lag sie wochenlang in einem Sanatorium bei Kreuth in Bayern, ihr Herz war wieder erschöpft. Hier erhielt sie die denkbar beste Pflege, alles wurde für sie getan, und sie konnte ganz ausspannen. „Alle sind so gut zu mir", schreibt sie, „und es tut mir wohl, so stillzuliegen. Ich nähe ab und zu oder lege eine Patience — sonst tue ich rein gar nichts. Wenn die Sonne scheint, liege ich draußen auf dem Balkon. Ich sehe auf die Berge, auf

den Himmel, auf die Wolken, es ist Schweigen überall — oh — es gibt mir so viel Stille und Ruhe und ich danke Gott, daß ich hergekommen bin." — Während dieser Zeit war Hermann Göring auf Wahlreisen, sprach jeden Tag vor Riesenversammlungen und schrieb täglich Berichte darüber an Carin. Carins Sohn Thomas begleitete ihn oft, und ein paarmal machten sie Bergtouren zusammen, von wo aus sie Carin besuchten und sie sich überzeugen konnte, „wie gesund und sonnengebräunt, wie vergnügt und lustig sie zusammen waren".

Anfang September lag sie noch im Sanatorium, nähte, las Zeitungen und Zeitschriften, aber keine Bücher, da sie „zu schwer zu halten sind". Sechs Wochen hatte der Aufenthalt gedauert, sie wollte nun langsam wieder versuchen, das Leben aufzunehmen. Die Arbeit ihres Mannes hat sie die ganze Zeit verfolgen können, nun sollte die Wahl zum Reichstag wieder eine neue Entscheidung bringen. — „Wie ist das Leben doch seltsam", heißt es in einem Brief an die geliebte Mutter, „es ist alles so anders geworden, als ich mir vorgestellt hatte. — Das Leben ist so viel tiefer, so viel schmerzensreicher. Es ist beinahe gar nichts mehr übriggeblieben von mir wie ich einmal war, träumend, zart und überempfindlich. Ich bin so abgehärtet geworden, und die Hülle meines Herzens so stark ... ich glaube nicht, daß ich sonst hätte alles aushalten können. Kannst Du mich hierin verstehen, meine geliebte Mama! Weißt Du, es ist auch so seltsam, wie ich meinem Jungen

jetzt von Dir erzähle, von Deinem Edelweißverein und der Arbeit in der Kapelle. Er ist so unendlich interessiert, so voll Sehnsucht nach allem Geistigen, und er versteht intuitiv das alles so gut, und er fragt und sehnt sich danach mehr zu wissen — ich kenne mich selbst wieder in ihm, wie ich einmal gefragt habe, wie ich mich nach immer mehr gesehnt habe bei Dir, meine geliebte Mutter. Wie alles doch wiederkommt! Ich bin so glücklich über meinen Jungen, er ist so gut, so ritterlich und reif geworden, weil er schon viel gelitten hat und gelernt hat, anderen zu helfen und für sie zu sorgen. Mutter, wie sehne ich mich nach Dir! Fühlst Du nicht die Wellen der Sehnsucht, die aus dem lieben alten Deutschland zu Dir ziehen? Ich glaube nie, daß ich mich je so nach Dir gesehnt habe!" — Dieser Brief ist am 9. September geschrieben, am Vorabend der Reichstagswahl.

Carin hat soviel Kampf gesehen, soviel Unruhe, soviel Elend. Hier in der Gebirgseinsamkeit sieht sie das Leben, überreich, überschwer, seltsam und veränderlich an sich vorüberziehen, wie Wolkenbilder am Himmelshorizont. Die alte Heimat, die selbstlose, liebende Mutter, die Edelweißkapelle, die Arbeit für andere, das Tragen-können, das Geben-müssen — es ist alles so klar, so lebendig geworden. Sie freut sich über den eigenen Sohn, daß er schon gelernt hat, an andere zu denken, die uralte Weisheit der Mütter und der ewigen Liebe quillt heiß und klar in ihr empor.

Diese Reichstagswahl im September 1930 bleibt unvergeßlich in der deutschen Geschichte. Sie markiert einen Wendepunkt, mit 107 Abgeordneten rücken die Nationalsozialisten in den Reichstag. Hermann Göring wird nunmehr politischer Bevollmächtigter des Führers.

Neue Aufgaben bedeuten neue Pflichten. Täglich stellte das Leben jetzt neue Anforderungen an das Ehepaar. Hermann Göring wurde immer mehr in den Vordergrund geschoben, er mußte immer mehr hinaus, an neue Kreise heran, er wurde von den verschiedensten Parteien und Interessenten aufgesucht. Carin ging möglichst wenig aus dem Hause fort. Sie wollte immer für ihn da sein, wenn er kam, immer bereit, Bestellungen, Boten und Telephongespräche anzunehmen, wenn er abwesend war. Hatte er eine gut besuchte Versammlung (und wo waren sie nicht gut besucht!) oder interessante Bekanntschaften oder Erlebnisse gehabt, sofort rief er danach Carin telephonisch an. Alles sollte sie gleich miterleben, sonst empfand er keine rechte Freude. Wie war es auch herrlich, immer gleich ihre warme, teilnehmende, heitere und lebendige Stimme zu hören, sie war ja so ganz dabei, verstand sofort, was im Gange war, konnte Rat, Verständnis, Frieden und Ermunterung geben, gerade das, was er in jenem Augenblick am meisten brauchte, wonach er sich sehnte. Das Schwere wurde so viel leichter dadurch, der Sieg erst recht ein Sieg! Es ging ja auch vorwärts wie noch nie. Deutsch-

land war aufgewacht! Nord und Süd gaben sich die Hände, Ost und West hatten ihre Gemeinsamkeit entdeckt. Der alte Traum schien nunmehr endlich Wirklichkeit zu werden, aus den vielen deutschen Stämmen wuchs allmählich ein Volk.

Dieses war aber nötig, nötiger als je, denn die innere Zerrissenheit wie die äußere Knechtschaft hatten eine Not, eine Arbeitslosigkeit und ein Minderwertigkeitsgefühl in Deutschland geschaffen, das wohl einzig in der Geschichte der Kulturvölker dasteht.

Carin sah im Geiste schon das große Werk vollendet. Klar erkannte sie die Bedeutung, den positiven Wert eines jeden einzelnen Heims, sie verstand, daß von den Frauen jetzt wieder viel gefordert werden mußte. Das Heim mußte fester wie je stehen, die Frau gütiger, reicher an Verständnis, an Mütterlichkeit und an Mut sein als vielleicht jemals früher in der Geschichte. Der neue Geist und der gute Wille senkten sich nicht fertig und reif in die Herzen der Menschen, sie mußten wie der Christusgedanke, wie die Botschaft des Lichtes und der Liebe in der innersten Welt empfangen, dort gepflegt, geschützt und verteidigt werden, bis sie offen und frei als Heiligtum eines ganzen Volkes anerkannt werden. Hier gerade könnte der Einfluß der Frau von unermeßlichem Wert und grundlegender Bedeutung sein. „Nicht mitzuhassen, sondern mitzulieben sind wir da." Wenn die Männer zum Bau des neuen Reiches gewaltige Steinblöcke heran-

schleppten, so mußten die Frauen den nötigen Zement einfügen in das neue Volksgebäude, worin alle Deutsche, sowohl Männer wie Frauen, Arbeit und Glück finden sollten. Könnte es eine herrlichere Aufgabe geben!

Dieser Herbst 1930 war reich an Arbeit. Bis ins kleinste Detail plante Carin alles in ihrem Heim. Sie dachte daran, daß jetzt immer mehr Leute von auswärts zu ihnen kamen, alles mußte deutsch, einfach und wurzelecht sein, ein gutes Beispiel. Sie suchte unter den alten Mustern des Mittelalters, sie nähte Kreuzstiche auf Decken, Tischzeug und andere Wäsche. Ihr Fleiß war rührend, man staunt, wenn man sieht, was diese „kranke" Frau alles geschafft hat, und bedenkt, daß sie alles im Liegen anfertigte. So stickte sie u. a. ein wunderschönes Gedeck mit Borten, Greifenmuster, in rotem Kreuzstich, rings um die Servietten wurden die Wappen, Namen oder Embleme der verschiedenen engsten Freunde und Parteigenossen eingestickt. „Sie werden sich freuen, wenn sie merken, daß ich an sie gedacht habe und daß jeder von ihnen seine eigene Serviette hier bei uns hat." Überall um sich wollte sie Blumen und Blumenbilder haben, wie glücklich war sie, wenn die schweren alten Zinngeräte, Kannen und Teller auf dem feingesponnenen und selbstgestickten Tischtuch standen und die Gäste um den Tisch saßen, worauf das einfache (es gab immer nur ein ordentliches Gericht), aber wohlschmeckende Essen gestellt wurde, das dort immer so gut mundete, weil die

Hausfrau es selbst angerichtet oder nach ihrem eigenen Rezept bereiten ließ. Lauter Kleinigkeiten, ja, aber das Leben ist überreich daran.

Stets fand sie Zeit, für andere zu nähen und zu schaffen sowie anderen zu helfen. Oft kamen junge Parteigenossen, um Göring einen Brief oder eine Nachricht zu überbringen; sie wußte, wie schwer diese jungen Leute es hatten, ließ sie hereinbitten und ihnen eine Mahlzeit auftischen, erkundigte sich und bewies ihre persönliche Teilnahme an ihrem Geschick. Wo sie nur konnte, wirkte sie vermittelnd und versuchte mitten im Alltag Freude zu schaffen.

Weihnachten war für Carin wie für alle nordischen Menschen das schönste und heiligste Fest des Jahres. Sie behielt immer ihren Kinderglauben, ebenso ihre kindliche Freude daran. Diese Weihnachten 1930, die ihre letzte auf dieser Erde werden sollte, hatte sie wieder mit ganzer Seele und mit Einsatz allzu vieler Kraft vorbereitet. Sie schreibt nachher an ihre Mutter:

Aus Carins Brief vom 29. Dez. 1930.

Meine liebste Mama!

Vielen Dank für Deine lieben kleinen Briefe! Man wird so glücklich, wenn sie kommen, diese kleinen Liebeszeichen!!! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie froh wir über die Pfefferdosen wurden, ja, ich weiß, daß sie für Hermann bestimmt sind!!!, aber auf jeden Fall finde ich, daß ich auch Anteil daran habe. Sie wurden am Weih-

nachtsabend eingeweiht zusammen mit den vorher erhaltenen „Blumensalzfässern".

Hermann Göring schreibt auf Schwedisch an Carins Mutter:

Ich danke so herzlich für die hübschen Silbersachen und ganz besonders für die rührenden Zeilen, die an mich gerichtet waren. Ich habe mich so über das schöne Geschenk gefreut! Carin und ich lieben alte Sachen so, die ja eine gewisse Atmosphäre um sich haben. Ich hoffe nur, daß es Dir richtig gut geht, und daß das Weihnachtsfest Dich nicht allzusehr angestrengt hat. Ich hoffe weiter, daß Carin bald nach Schweden reisen, und daß ich sie dann abholen kann. Nun möchte ich nochmals für alles herzlich danken, was Du uns im letzten Jahre gewesen bist, und wünschen, daß es auch so 1931 werden möge. Von ganzem Herzen wünsche ich ein gutes neues Jahr für uns alle.

Immer Dein treuer Hermann.

Als ich gerade so weit gekommen war, kam Hermann hinein und bat, ein paar Worte an Dich schreiben zu dürfen. Aber nun fange ich wieder an. Ich muß wohl etwas von unserem Fest erzählen. Selbst wurde ich am Weihnachtsabend krank mit 39,5 Fieber, als ich nachts die Temperatur maß. Der Tag verging damit, den Baum zu schmücken, die letzte Gedankenarbeit auszuführen, die Geschenke einzupacken, um 8 Uhr kam Göbbels hierher, um seinen Weihnachtsabend mit uns hier zu feiern. Er hatte reizende und so persönlich ausgedachte Pakete mit, für uns alle. Zum Abendessen hatten wir nur kalten Aufschnitt und Früchte. Dann spielte er Orgel, die ich während des Festes in den Saal stellen ließ, und wir sangen alle die alten Weihnachtspsalmen, „Stille Nacht, heilige

Nacht", „O, du fröhliche, o, du selige" usw. Thomas und ich sangen schwedisch und Göbbels und Cilly deutsch mit Melodien, die uns vereinigten. Der Tannenbaum brannte, und die Geschenke wurden ausgeteilt. Dann brach bei mir ein Schüttelfrost aus, und zwar so stark, daß ich vom Sofa fiel und ins Bett mußte, und seitdem habe ich mit Fieber und Kopfschmerzen gelegen. Heute ist es etwas besser. Am Weihnachtstag hatten wir Besuch, dem wir nicht gern Absagen schicken wollten, da die Betreffenden natürlich mit Ausgehen der Bedienung usw. gerechnet hatten. Es waren Wieds mit ihren Töchtern, die älteste, eine Schönheit, von jugendlichem Reiz und Unberührtheit, dann August Wilhelm mit Sohn, Göbbels, Pilli Körner u. a. Wir mußten für Thomas, Prinz Alexander und die beiden Töchter Wied in der Halle decken.

Im Saal saßen 14 Personen!!! Selbst hatte ich 39 Grad und lag im Halbschlummer. Der Arzt war zweimal bei mir, Hermann und Cilly ordneten alles entzückend, und ich schlief und war froh, davon befreit zu sein. August Wilhelm hatte so schöne Sachen mit, ein großes Riesenbukett weißer Lilien, eine herrliche große Kamelhaardecke, warm und leicht wie eine Feder, für mich, außer einer Menge kleiner netter Sachen, einen Seidenschal, eine Dürermadonna, Block usw. Alle hatten Geschenke mit. Selbst hatte ich genäht oder gemalt für alle, und ich glaube, sie freuten sich alle dazu. Hermann hatte ebenfalls ganz persönliche Sachen für alle. Aber es würde zuviel Zeit in Anspruch nehmen, näher auf alles einzugehen, aber Du, liebste Mama, kannst Dich sicher trotzdem in alles hineinversetzen! Es ist so viel, was ich schreiben und erzählen möchte, aber ich merke, daß ich noch zu matt bin.

Ich bin traurig, daß Du, Liebste, das Herz überanstrengt hast. Denke dran, es niemals zu warm im

Zimmer zu haben, sondern lieber eiskalt mit stetem Luftwechsel. Gerade bei Atemnot ist es das Allerwichtigste. Wenn es sich wiederholen sollte, so laß das Fenster öffnen, hülle Dich in Wolldecken und sitze etwas hoch. Liebste, ich denke Tag und Nacht an Dich.

Deine Carin.

Sonntag, den 4. Januar 1931.
Badensche Straße 7, Schöneberg-Berlin.

Meine liebste Mama!

Gestern kamen die Geschenke für Thomas und mich! Den innigsten Dank, meine liebste Mama! Und auch dafür, daß Du uns beiden geschrieben hast. Das macht die Gabe für uns beide noch lieber. Es ist noch recht früh am Morgen, ich bin soeben erwacht, Hermann hat seine Stenographistin, Thomas badet, und ich möchte an Dich, Liebste, einige Zeilen schicken, bevor ich aufstehe und mich ankleide für das Leben und meinen alten deutschen Tag. Hier ist das Leben wie gewöhnlich wieder, Weihnachten ging so schnell vorbei, Hermann ist schon wieder in der wildesten Arbeit. Neujahrsabend waren wir bei Wieds mit Göbbels, sie hatten alles so hübsch angeordnet. Morgen abend haben wir Besuch, u. a. kommen Thyssen und andere Männer der Wirtschaft, Herr v. Schacht und Hitler. Außerdem lud ich Wieds ein, die übrigen kommen ebenfalls mit ihren Frauen. Ich werde Erbsensuppe mit Schweinefleisch und schwedischen Apfelkuchen mit Vanillensoße haben, und nur Cilly, die serviert; die Köchin der Prinzessin Wied wird uns in der Küche helfen. Ich finde gerade, daß es so lustig ist, es so einfach zu haben, und ich werde alles so gut zubereiten und so fein, wie ich kann. — Gestern hatte ich einen kleinen Tee hier, und während wir saßen, kam ganz unerwartet ein deutscher Graf X.

mit seiner Frau zum Besuch. Sie ist eine geborene Schwedin. Es sind junge Menschen, die nett wirkten, 2 Kinder, er ohne Arbeit, die ganze Familie wohnt zerstreut bei verschiedenen Verwandten, und er sucht jetzt Arbeit und kam verzweifelt nun zu Hermann. Der arme Hermann konnte sie ja nur auf einer Liste verzeichnen, auf welcher mehrere hundert Namen standen! Es ist schrecklich mit der Not hier; am Weihnachtsabend erschossen sich 28 Menschen hier, die wir kannten, weil sie sonst verhungert wären. Da war besonders ein junger Offizier, Flieger, und seit dem Kriege sehr bekannt. Am Weihnachtsmorgen bekam Hermann einen Brief von ihm, der Anfang lautete: „Mein treuer Kamerad und Freund, wenn diese Zeilen in Deinen Händen sind, bin ich nicht mehr." Dann beschrieb er seinen Kampf für sich und seinen Sohn und das kleine Gut, wo die Familie ansässig gewesen ist während fast 600 Jahren. Nun war er vollkommen arm, nur mit einer hohen Lebensversicherung, und da erschoß er sich ruhig und still, und Frau und Kind und das kleine Gut rettete er auf diese Weise. Hermann telegraphierte sofort ein Eiltelegramm: „Tue nichts übereilt, hoffe sicher helfen zu können", aber seine Frau telegraphierte zurück, daß er tot war. Es war einer von den 28, die wir kannten, ein so tüchtiger, arbeitsamer Mensch!

Es ist manchmal ein Gefühl, liebste Mama, als ob man nie mehr froh werden könnte wie früher, scherzen wie früher. Es ist so, als ob man einen ewigen Kummer mit sich trüge von den Leiden anderer. Und der Einzelne steht so machtlos vor allem diesem, das Einzige und der Einzige, worauf ich in diesem Falle wie in allen anderen meine ganze Hoffnung setze, ist Hitler, wenn er einmal „das Steuer ergreift" auf diesem sinkenden Schiff.

Dies ist ein furchtbarer Jammerbrief, aber ich bin so

gewohnt, meiner Liebsten alles genau so zu sagen, wie es mir einfällt, und ich weiß ja, daß Du immer verstehst. Unsere nächsten Pläne sind noch in der Schwebe. Hermann und ich sind in die Schweiz eingeladen (Reise, Hotel usw.) in dem Engadin, 2—3 Wochen dort zu sein, und wenn Hermann frei werden kann, tun wir es wohl. Das Schwierigste ist es mit Thomas, er ist nicht mit eingeladen, und es wird schwer für uns, dies zu bezahlen, Reisen usw. Aber ihn hier allein lassen wollen wir nicht. Dann sollen wir nach Doorn. Der Kaiser sagte, daß wir selbst die Zeit bestimmen könnten von morgen ab, bis zum 29. ds., eine Woche dort zu bleiben. ...Am liebsten möchte ich jeden Tag telephonieren und alles erzählen, und alles von Dir hören. Ich hoffe so, daß Dein Herz wieder besser ist. Ich verstehe gut, daß Du Dich zu sehr angestrengt hast und zu sehr in Anspruch genommen bist, und dann wird bei einer gewissen Grenze das Herz müde, d. h. das körperliche. Das geistige, gebende, liebende Herz bei unserer Liebsten, glaube ich, ermüdet niemals. Es will nur geben und immer geben. — Ich möchte wissen, wie es Papa geht und den Geschwistern. Wie geht es Fanny? Weißt Du, ob sie hierherzukommen gedenkt? — Liebste Mama, eine innige Umarmung von uns allen Dreien

Deine Carin.

Den ganzen Winter ging es Carin schlecht. Immer wieder hielt ihr stählerner Wille den kranken Körper aufrecht, immer wieder ließ ihre große Liebe und ihr mutiges Nicht-versagen-wollen die Umgebung neue Hoffnung schöpfen, ja, den Zustand als wohl gefährlich und schmerzhaft, aber doch vorübergehend betrachten. Sie selbst und

auch die Ärzte wußten allerdings längst Bescheid. Hier gab es kein Heilmittel, keine Kur, keine Pflege, die wirklich helfen konnten.

Im Vorfrühling kam ein furchtbarer Anfall von Herzschwäche, stundenlang lag sie ohnmächtig, wie tot, stundenlang arbeiteten die Ärzte. Hermann Göring war vollständig niedergebrochen. Die Ärzte sagten offen, daß keine Hoffnung mehr vorhanden sei, ihr Leben zu retten. Er kniete neben seiner bewußtlosen Frau, flehte sie an, nochmals zurückzukehren. Einspritzungen wurden gemacht, alles schien aber vergebens. Dann, als das Leben scheinbar gewichen war, fingen Carins Pulse an, schwach zu flattern, nach einer Weile schlug sie ihre Augen auf und kam langsam wieder zum Bewußtsein.

Carin hat später im Sommer ihrer ältesten Schwester von dieser Begebenheit erzählt, die auch auf sie einen tiefen, seltsamen Eindruck gemacht hat.

„Ich weiß jetzt", sagte sie, „wie es ist zu sterben. Ich habe alles um mich herum hören können, als der Arzt zu Hermann sagte, er könnte nichts mehr tun, es sei hoffnungslos; ich fühlte oder besser merkte, denn mein Gefühlsvermögen war nicht mehr da, wie sie mit meinen Augenlidern hantierten, ich vermochte mich aber nicht zu bewegen, konnte nichts sagen, nichts tun. Plötzlich sah ich vor mir eine hohe Pforte, so hoch, so schön, so leuchtend voller Farbe und Licht! Meine Seele war frei, diesen einen kurzen, wundervollen Augenblick. —

Ich fühlte, das Erdenleben sei vorbei — jetzt kam eine ganz neue, ganz unbeschreiblich herrliche Welt mir entgegen. Ich wußte, wenn ich durch diese Pforte ging, konnte ich nicht mehr zurück. Dann hörte ich aber Hermanns Stimme — und wußte mit einemmal, daß ich ihn noch nicht allein lassen durfte."

Wie gut, daß sie diese letzten Monate noch bei ihm geblieben ist! Er war noch nicht oben auf dem Berg angelangt, das letzte schwere Stück dieses heiß umstrittenen, gefährlichen Weges bergauf durfte sie noch treu an seiner Seite wandern. —

Ende Juni brachte Hermann Göring Carin nach Bad Altheide in Schlesien, wo sie mehrere Wochen Ruhe und sorgsamste Pflege genoß. Sie war glücklich, dort zu sein, und in einem Brief an die Mutter hofft sie, daß sie „besser werde, so daß ich alle Pflichten erfüllen kann, die auf mich warten, wenn der Sommer zu Ende ist". Der Brief ist kurz, endigt jedoch mit folgenden Worten: „Liebste Mama, sei vorsichtig! Vergiß nie, wie Du geliebt wirst, wie sehr man Dich auf dieser Erde braucht und am allermeisten Deine Carin."

Carins Mutter hatte im Winter monatelang krank gelegen, im Sommer brachte eine heftige Lungenentzündung sie dem Tode nahe. Sie wurde seitdem nie wieder gesund, sondern schwächer und schwächer. Carin durfte aus Gesundheitsgründen nicht wissen, wie krank ihre

geliebte Mutter war, hat es aber doch irgendwie gefühlt und gewußt.

Mitte Juli schreibt sie noch einmal aus Altheide und erzählt glücklich und gerührt, daß der Führer Hermann Göring ein Auto geschenkt hat, einen prachtvollen Mercedeswagen. Dem Führer hätte es immer leid getan, daß Görings damals im November 1923 ihr Auto verloren hätten, nun gab er ihnen diesen Wagen, den er für einen Teil des Geldes, das sein Buch einbrachte, gekauft hatte. Wie gut konnte Göring dieses Auto bei seinen vielen Reisen im Lande brauchen, wie freute sich das Ehepaar über den neuen Beweis der Fürsorge und Güte Hitlers.

Von Altheide aus fuhr Carin zu einem kurzen Besuch zu Frau von Dirckſen in Grödițberg. Gut ging es ihr noch immer nicht, aber sie hatte doch mehr Kraft gesammelt, und da Hermann Göring in der seltenen und glücklichen Lage war, ein paar Wochen Ferien nehmen zu können, wollte er das neue Auto bei einer gemeinsamen Reise einweihen, und zwar sollte diese Carin durch lauter schöne, typisch deutsche Gebirgsgegenden führen. Die älteste Schwester Carins, Fanny, wurde miteingeladen, ebenso der treue Freund „Pilli" Körner.

Schon damals war die Arbeitsbürde Görings übergroß, von Tag zu Tag mußte die Abfahrt verschoben werden, weil noch immer eine letzte Besprechung oder wichtige Frage erledigt werden sollte. Am 26. August ging es aber los. Carin saß vorn im Wagen in einem hellen

staubfarbenen Mantel mit ihrer kleinen Autokappe auf dem Kopf. Ihre Augen strahlten vor Freude. Daneben Hermann Göring, der immer abwechselnd mit Körner am Steuer saß. Die Fahrt ging zuerst nach Dresden, wohin der Führer auch erwartet war. Dort wurde die erste Haltestelle genommen, dieser erste frohe Ferienabend in Gesellschaft des Führers zugebracht. Als am nächsten Morgen die Nachricht sich verbreitet hatte, daß Hitler in der Stadt sei, sammelten sich winkende und Heilrufende Menschenmassen in immer wachsender Zahl vor dem Palasthotel. Die jubelnde Begeisterung der Bevölkerung Dresdens war schon damals so groß, daß Polizeiwagen, der eine nach dem andern, vorfahren mußten, um Ordnung und einigermaßen freie Bahn zu halten. Carin war selig. — „Wenn erst ganz Deutschland einsehen wird, was wir in Hitler haben", rief sie der Schwester zu, „dann bricht Deutschlands neue Zeit heran!" — Diese Zeit hat sie nicht erleben dürfen, sie hat aber immer gewußt, daß sie kommen mußte.

Vierzehn Tage dauerte diese Fahrt, die durch herrliche Gebirgslandschaften, träumende Kleinstädte mit rauschenden Brunnen, rosenumrankten Giebelhäusern und friedliche, arbeitsgesegnete Dörfer ging. Überall wurde der mit der Hakenkreuzflagge geschmückte Wagen freundlichst empfangen, immer wieder mußte der schnell erkannte Hermann Göring Postkartenbilder aussuchen und verschenken an Enthusiasten verschiedenster Alter und

Das letzte Bild von Carin Göring

Klassen. Einen sonnenstrahlenden Augustsonntag ging die Reise ins österreichische Land. Bei Görings Schwester Frau Paula Huber war ein kleines Mädchen glücklich zur Welt gekommen. Im Beisein der Herzogin von Koburg, die extra dazu hingereist war, wurde die Taufe gefeiert. Das Verhältnis zwischen Carin und ihren Schwägerinnen Frau Huber und Frau Olga Riegele war immer herzlich und gut. In der schweren Zeit nach dem November 1923 hatten beide Schwestern Görings Heim und Hilfe angeboten. Wenn sie es auch nicht hatten annehmen können, vergaßen sie dieses gleichwohl nie.

Selbstverständlich war diese Reise für Carin anstrengend gewesen. Das schnelle Fahren, das viele Aufrechtsitzenmüssen, die Menschen, die Erlebnisse und alles Schöne, was ihr begegnete, nahm viel Kraft, wenn es auch viel Freude schenkte. Es war rührend zu sehen, wie auch hier Hermann Göring für seine Gattin sorgte, wie dieser kraftstrotzende Mann die zarteste Rücksicht für die geliebte Frau zeigte. Immer packte er ihr Gepäck ein und packte es auch wieder aus. Ihre Toilettengegenstände wurden stets so geordnet, ihre Kleider so gehängt, daß sie möglichst leicht an alles herankam. Niemals ließ er zu, daß sie sich bückte. Wenn unterwegs Kaffee getrunken und vor irgendeinem schönen, gemütlichen Gasthaus haltgemacht wurde, ließ er stets Kuchen und Getränk zu Carin herausbringen, damit sie nicht zu oft aussteigen und eventuell Stufen gehen brauchte. Ging es ihr schlecht,

so konnte niemand sie so gut pflegen wie er. Seine größte Freude war, wenn er ihr irgendeinen kleinen Wunsch von den Augen ablesen konnte. Sie war und blieb ihm das Liebste auf Erden, sein Ritterdienst hörte niemals auf.

Schwer hat Hermann Göring sein Leben lang kämpfen müssen. Kraftnaturen gehen keine Alltagswege. Es gab Stürme in ihm und um ihn herum. Auch um Carin mußte er streiten, bis sie die seine ward. Daß seine jähen, wild brausenden Gefühle für Carin, dieses eruptive seelische Wiedererkennen — wie aus Urzeiten her — so schön und klar in das Meer der großen Liebe, des rücksichtslosen Vertrauens, der unbedingten Zusammengehörigkeit, mündeten, wurde Inhalt und Glück ihrer beiden Leben. In dieser inneren Welt vermag weder Krankheit, Entfernung oder Tod die Seelen zu trennen. Ewiges Licht leuchtet über jenes unendliche Meer.

Carin Görings Grab

Am 25. September 1931, sechs Tage nachdem Fanny aus Deutschland nach Stockholm zurückgekommen war, ist die Mutter, Baronin von Fock, sanft eingeschlafen. Ihr Körper war müde von dem Kranksein der letzten Jahre, ihre Seele sehnte sich nach der ewigen Heimat. Noch bis zuletzt hat sie an die ihrigen gedacht. Dann schlossen sich die strahlenden, gütigen Augen, ihre Hände falteten sich, und der mächtige Todesengel hüllte sie in seine Fittiche ein.

Carin brach bei dieser Nachricht zusammen. Die Ärzte konnten ihr nicht erlauben, bei der Beerdigung dabei zu sein. Erst am Tage nachher kam sie, von ihrem Gatten begleitet, nach Stockholm. Zum letztenmal sah der tiefgebeugte Vater alle seine Kinder um sich versammelt, waren die fünf Schwestern zusammen. In der folgenden Nacht erkrankte Carin so heftig, daß ihr Ableben stündlich erwartet wurde. Wieder hat Hermann Göring, hat der Arzt das Äußerste getan, um sie zu retten. Nach unsäglicher Qual kam sie zum Bewußtsein. „Ich glaubte so gewiß, daß ich Mama folgen soll...", ihre Augen waren fragend, aber ihre Liebe suchte noch die ihrigen auf der Erde...

Aus Deutschland kommt die Nachricht, daß Hindenburg Hitler zu sich ruft. Der Führer braucht jetzt Göring an seiner Seite. Wichtige Entschlüsse müssen gefaßt werden. Deutschlands Schicksalsstunde ist gekommen.

Hermann Göring kniet an Carins Bett. Sie ist so mutig, so stark, so entschlossen. Er soll reisen, selbstverständlich, zuerst kommt der Führer, die Pflicht. Ahnt sie, daß es ihr letzter Abschied ist, als sie ihn reisen läßt? Versteht sie, daß das Ziel vor ihnen steht, daß ihre Aufgabe erfüllt ist? Sie sah soviel, was wir anderen nicht sehen können!

Freitagabend, den 16. Oktober, bleibt der Arzt noch bis spät bei ihr. Sie ist so ruhig, ja, es geht besser, die Augen lächeln... Nachher kann sie aber nicht schlafen. Mit der Nachtschwester spricht sie von ihrem Manne, von seiner großen Aufgabe, von ihrem Sohn und dann wieder von ihrem Gatten — er ist so gut zu ihr. Sie ist so dankbar. Ja, sie möchte noch einmal beten für ihn, für ihre Lieben... Und da, nachdem sie gebetet hat, weiten sich ihre Augen, als ob sie irgendwo in der Ferne das geahnte und geliebte Land sehen dürfte, als ob ihr die hohe Pforte geöffnet ward.

Morgens 4 Uhr, am 17. Oktober 1931, ist Carin schmerzlos und still ihrer Mutter nachgefolgt.

Umgeben von Blumen, Lichtern, Dank und Gebeten lag Carin die nächsten Tage in der Edelweißkapelle. Hier

Die große Halle in Carinhall

hat Hermann Göring sie wiedergesehen. Auf ihrem Geburtstag am 21. Oktober ist sie in dem weißen, mit leuchtenden rosa Rosen geschmückten Sarg nach der alten Kirche Lovö bei Drottningholm gebracht worden. Mit Hermann Göring waren sein Bruder, Major Karl Göring und Körner aus Deutschland geeilt. Ringsum waren sie alle versammelt, der Vater, die Schwestern, der Schwager, die Verwandten, die vielen Freunde aus der Jugendzeit. Vor dem Altar stand ein hohes Kreuz aus weißen Blumen, die Lichter brannten, Berge von Kränzen, kleine Blumensträuße lagen davor. Vorn am Sarg liegt ein einsamer Mann auf den Knien.

Fest und zuversichtlich tönt der Lutherpsalm, von den Deutschen in deutscher, von den Schweden in schwedischer Sprache gesungen: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Von der Orgelempore singt eine Freundin Carins, die Kammersängerin Marianne Mörner, das alte Lied „Oh, Jesu, du, des Lebens Licht". Die gregorianische Melodie stammt aus dem 8. Jahrhundert und ist erfüllt von innigster Glaubensmacht. Der alte Hofprediger Bruncrona, der die Familie von Fock schon seit Jahrzehnten kennt, spricht warme, ergreifende Worte. Wieder singt die Gemeinde, diesmal das Lied, das Carin sooft selbst gesungen hat, „Heim, liebes Heim". Noch immer kniet der einsame Mann. Als der Sarg aufgehoben und hinausgetragen wird dem Familiengrabe zu, folgt er langsam nach.

Das weiße Blumenkreuz wird am Kopfende des Grabes hingestellt. Das dunkle Kreuzesleid erhält seine lichtschimmernde Erklärung. Langsam sinkt der Sarg in die Erde, die mit Blumen aller Farben bedeckt ist.

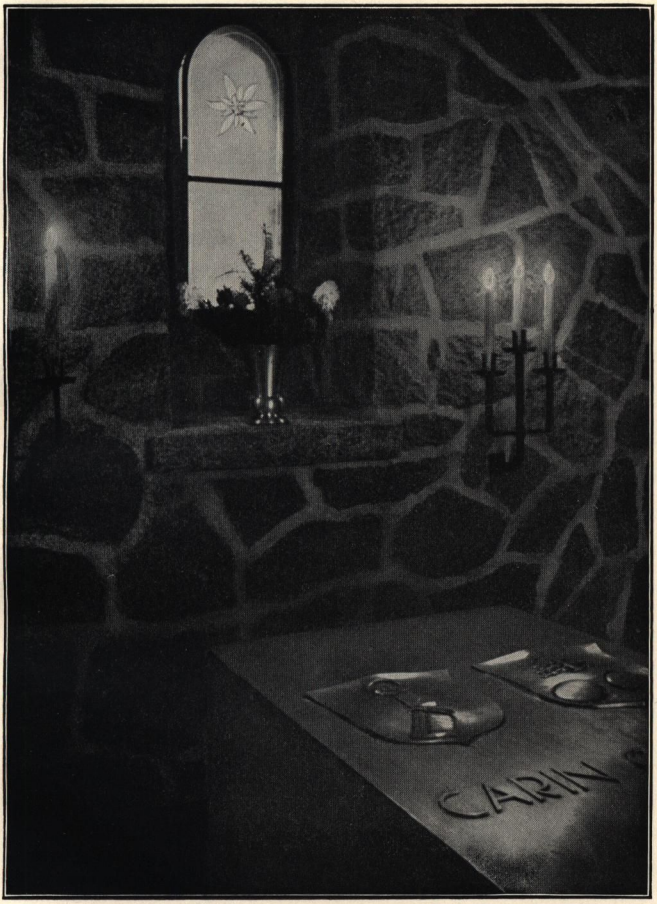
Die Sonne bricht durch das herbstliche Laub empor. Ihr Glanz ruht wie ein stiller Segen auf dem Grabe Carin Görings.

Die Grabstelle bei Carinhall in der Schorfheide

Ausklang

Ein Grab kann zu einer Pilgerstätte werden, wo eilig dahinlebende Menschen nicht nur äußerlich stehenbleiben, von wo aus sie auch einen klareren Blick auf die Geschehnisse der Geschichte und des Einzelschicksals bekommen und ein tieferes Verständnis für die göttliche Vorsehung. Carins Grab ist sehr bald zu einer solchen Stätte geworden.

Die räumliche Trennung von dem stillen Ort wurde Hermann Göring sehr schwer. Am liebsten hätte er seine Carin gleich in deutscher Erde gebettet. Er stand aber mitten in Kampf und Unruhe. Erst wenn der Sieg endgültig errungen war, wollte er sie herüberholen, damit sie einst beide Seite an Seite ruhen könnten. Noch wogte der Streit zu heiß, unermüdlich mußte er an Hitlers Seite stehen. Hin und her, quer durch ganz Deutschland gingen seine Reisen, nur selten hatte er Zeit, nach Schweden zu kommen, um die Friedensstätte in Lovö aufzusuchen. Dieses war ihm doch ein immer tiefer werdendes Herzensbedürfnis, denn dort konnte er neue Kraft, neuen Glauben und, so sonderbar es klingen mag, auch lebendige Arbeitsfreude finden. Carin allein kannte seine Seele bis in den tiefsten und geheimsten Grund, sie allein wußte, wie stark seine Kraft war, sie allein durfte das Äußerste von ihm



Das Innere der Gruft

verlangen und ihn immer wieder anspornen. Die räumliche Trennung bedeutete keine seelische Entfernung. Carin lebte noch immer, sie half weiter, sie glaubte und betete nicht nur für ihn, sondern auch für sein Volk. In seinem Hause in Berlin richtete Hermann Göring ein stilles und schönes Gedächtniszimmer ein, wohin er sich in entscheidungsreichen Stunden allein zurückziehen konnte.

Am 30. Januar 1933 kam der Sieg, endlich der ganz große Sieg. Hitler wurde Reichskanzler. Sein selbstloser und heldenhafter Kampf war nicht umsonst gewesen. Seinem festen Glauben strömte nun von allen Seiten des großen deutschen Vaterlandes eine Woge begeisterten und ebenso zuversichtlichen Glaubens an ihn und seine Sendung entgegen. Jetzt konnten Grundpfeiler gelegt, neue Wege gebahnt, feste Mauern aufgeführt werden. Eine herrliche Zukunft leuchtete: ein Volk, ein Heim und ein Führer.

Hermann Göring wurde Reichsminister, seine Arbeitsbürde häufte sich, die Anforderungen stiegen von Tag zu Tag. Immer wieder gingen seine Gedanken zu Carin. Wenn er sie jetzt doch an seiner Seite gehabt hätte! Die Monate vergingen, es wurde Frühling, Sommer, Herbst und Winter in diesem ersten Jahr der nationalsozialistischen Regierung. Zu jeder Jahreszeit lagen Blumen auf dem stillen Grab bei Lovö, immer wieder wanderten Freunde, alte Bekannte und neue Unbekannte den Weg durch die weiße Birkenallee nach der Grabstätte hin, von wo aus so viel geheime Kraft strömte. Carin war nicht

mehr allein die Frau Hermann Görings, ſeine Walküre, ſie war nunmehr zum Symbol eines arbeitenden, liebenden, duldenden Frauentums geworden. Sie, die Schwedin, mit all ihren nordiſchen Eigenſchaften, wurde der echten deutſchen Frau zum Vorbild.

Dann kam die Zeit, wo Hermann Görings heißer Wunſch erfüllt wurde und Carin nach Deutſchland gebracht ward. An einem hellen Junimorgen hob man den weißen Sarg vorſichtig aus der Erde heraus und ſenkte ihn in einen großen, weiß ſchimmernden Zinnſarkophag, der mit dem Namen und den Wappen der beiden Familien geſchmückt war. Am Fußende leuchtete die weiße Blume, das Edelweiß.

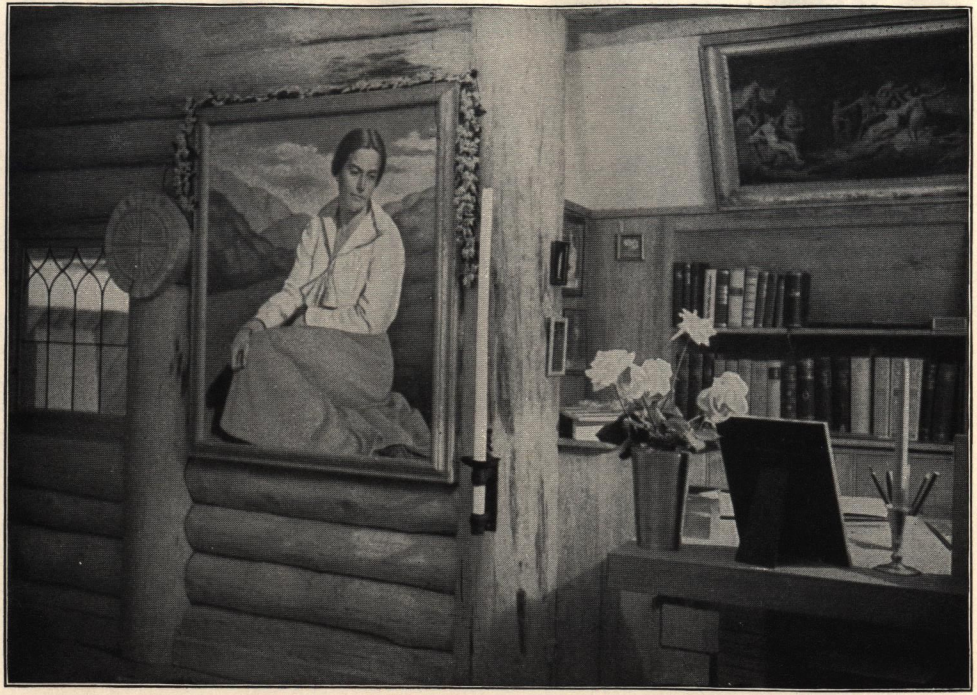
Am 19. Juni 1934 verſammelte ſich eine kleine Trauerverſammlung auf dem Friedhof in Lovö. Vor dem Kirchentor ſtand der Sarg aufgebahrt, dahinter ein hohes Kreuz aus weißen Blumen, auf der Erde lagen Kränze mit Schleifen in den deutſchen und ſchwediſchen Farben. Die Birken ſchimmerten in ihrem lichten Grün, die Vögel ſangen, die Blumen dufteten. Es war, als wollte die Heimat einen Gruß aus Liebe und Frieden Carin mit auf die Fahrt geben. Trotz der frühen Morgenſtunde waren viele dorthin gekommen, außer Carins Familie und ihren nächſten Freunden ſah man die deutſche Geſandtſchaft, an deren Spitze jetzt die alten treuen Freunde und begeiſterten Nationalſozialiſten Prinz und Prinzeſſin Victor zu Wied ſtanden, die Beſatzung der damals Stockholm beſuchenden

Der Führer und Hermann Göring verlassen die Gruft

deutschen Torpedobootsflottille und ein paar Abteilungen schwedische Nationalsozialisten mit ihren Fahnen. Aus Deutschland waren gekommen: der General Wecke und zwei Adjutanten Hermann Görings sowie vier Mann seiner Truppe. Der Gottesdienst war ergreifend in seiner Einfachheit; nur die beiden Gebete, das Vaterunser und der Segen, eingerahmt von den beiden Gesängen „Ein' feste Burg ist unser Gott" und „So nimm denn meine Hände", von den Deutschen in deutscher, von den Schweden in schwedischer Sprache gesungen, was so recht die Zusammengehörigkeit der beiden Länder auch auf religiösem Gebiete zeigte. Der Abschied vom Friedhof war wehmütig und feierlich, vor dem Grabe der geliebten Mutter, an deren Seite Carin zweiundeinhalb Jahre geruht hatte, blieb der Zug einen kurzen Augenblick in schweigender Ehrfurcht stehen. Das weiße Kreuz wurde zum letzten Gruß emporgehoben und dann ging es durch die Friedhofspforte, wo der Pfarrer einen leisen Segen sprach, zu dem wartenden Wagen. In Drottningholm läutete die alte Glocke, langsam ging die Fahrt am Schloß und an der alten Sommervilla Engsholm vorbei, durch die schöne Sommerlandschaft nach Stockholm zur Eisenbahnstation. Dort stand ein innen mit hellen Fichtenzweigen schön geschmückter, aus Deutschland gekommener Wagen. Der Sarg wurde hineingehoben, das weiße Blumenkreuz wie ein Altarschmuck an das Kopfende gestellt, die vielen Kränze und Sträuße ringsum aufgehängt und ausgebreitet. An dem Fußende lag der

Kranz des Gatten, aus weißen Seerosen, mit einem leuchtenden Herz aus dunkelroten Rosen und der Inschrift „Meiner einzigen Carin!“

Als geschieden werden mußte und alle Abschied genommen hatten, breiteten die beiden Adjutanten sanft die Hakenkreuzflagge über den Sarg. Die Posten rückten an und übernahmen treue deutsche Wacht. Ein paar Stunden später ging der Zug ab mit den Trauernden den weiten Weg durch das schwedische Land und über die Ostsee. Am 20. Juni morgens früh um drei Uhr lief das Fährschiff in den geschmückten Hafen von Saßnitz, wo alle Fahnen auf halbmast wehten, ein. Dort hatte sich zur Begrüßung eine große stille Menschenmenge eingefunden. Als erster trat Hermann Göring an Bord und blieb lange allein an dem Sarkophag, der wie in einem frühlingsduftenden Tempel ruhte. Zur Begrüßung waren Truppen aufgestellt, dumpfer Trommelwirbel ertönte. Die ganze Fahrt bis nach Carinhall sollte unvergeßliche Eindrücke bringen. Überall große Menschenscharen, neue Blumenkränze, Sträuße mit angehängten kleinen Briefen, auf jedem Bahnhof Truppen aufgestellt, grüne Girlanden und Fahnen auf halbmast, und diese Menschen gehörten den verschiedensten Berufen an, es waren nicht nur Behörden und Beamte, es waren Arbeiter, Landwirte und Kaufleute, Frauen und Schulkinder, die stumm und ehrfürchtig Carins Rückkehr erwarteten. In Eberswalde hielt der Zug, die ganze Stadt war geschmückt und eine Feierlichkeit ange-



Arbeitszimmer des Miniſterpräſidenten in Carinhall

ordnet. Der Sarg wurde aus dem Zug gehoben und auf einen großen offenen Wagen gestellt. Ringsum waren schwarze Obelisken mit brennenden Opferflammen, ein Musikkorps spielte. Eisern und still saßen die Reiter auf ihren Pferden, tiefgerührte alte Mütterchen boten ihre Blumen, andächtig blickten die Schulkinder mit ihren großen verwunderten Augen auf Hermann Göring, der endlich seine tote Gattin nach Hause bringen durfte. Langsam fuhren die Wagen durch ein Spalier von Menschen den weiten Weg bis in die Schorfheide. In allen Dörfern läuteten die Kirchenglocken, stark strömte Wärme und Teilnahme den Trauernden entgegen, nie werden sie diese Fahrt vergessen.

In Carinhall war alles vorbereitet. Von fern und nah waren Gäste herbeigeströmt, und als die Mitglieder der Regierung, und um Punkt zwölf Uhr mittags der Führer erschien, hatte sich eine mehrhundertköpfige Menge unter den hohen Eichen und Tannen an der Begräbnisstätte versammelt. Märchenhaft schön ist dieser stille Platz im deutschen Wald, hohe Findlinge aus uralter Zeit halten dort Wacht. Steinerne Stufen führen in die Gruft hinein, in der festgemauerten Kammer leuchtet ein kleines tiefblaues Fenster mit dem Edelweiß auf die Seeseite hinaus. Oben auf der Erde ruht derselbe Stein, der einst auf Lovö gelegen hat, schwedische Erde ist dorthin gebracht worden, und am Abhang wachsen die schönsten Blumen. Als Carins Sarkophag auf dem offenen Platz hingestellt wurde, wir-

belten dumpfe Trommelschläge, und dann ertönte Siegfrieds Trauermarsch aus der „Götterdämmerung". Der große Kranz des Führers wurde hingetragen als letzten Gruß an die Frau, die so treu und tapfer für das Dritte Reich gelebt hatte und auch dafür gestorben war. Dann kam der Gottesdienst, genau so einfach und ergreifend wie auf Lovö. Kaum war er vorbei, so ertönten aus dem Walde von der anderen Seite des Sees die Hörner der Jäger und Förster. Milde und klar riefen die Töne, kündeten den weihevollen Frieden des deutschen Waldes.

Als die Gäste fortgegangen waren und Carins Sarg in die Grabkammer getragen war, ordnete Hermann Göring selbst jeden Kranz, jeden Strauß, jede Blume, die seiner Frau dargebracht war. Dunkelblau und still stand der Himmel ohne Wolken, oben strahlten die Sterne. Der einsame Mann hatte sein Heiligstes nach Hause gebracht.

Carin Göring